Wienbibliothek im Rathaus
T 6999/2.Ex. A
MA 9 – SD 25 – 102015 – MA 21

371

371.

Vorschule der Sprachkunde

oder

allgemeine Andeutungen zur Forschung der Sprachen überhaupt

und insbesondere

der teutschen.

Uiber Ursprache, Töchtersprachen; Wurzelsicht; Wörterschau nach Zeit und Raum; altteutsche Quellen und Redeformen von Ulphilas bis Opitz; altteutsche Grammatik; Winke zur Berichtigung der Rechtschreibung.

Von

Joseph A. Moshamer.

Original-Ausgabe.

Wien, 1829.

Gedruckt und verlegt bei Schramm

Dorotheergasse, Nro. 111

ALLGEMEINE VOLKSSCHULE DER STADT WIEN VII. Schlerchenfelderstr. 61 FÜR KNABEN

A-6999/2 Ex
MA 46463
PÄDAGOG. ZENTRAL BÜCHEREI DER STADT WIEN
Volksbibliothek im Rathaus
12

Varro praesefert: Non omnium verborum posse dici causas; et qui de originibus verborum multa dixerit commode, potius boni consulendum, quam qui aliquid nequiverit, reprehendendum.

DS-2916-1315

Vorbericht.

Hiemit überreiche ich der Welt eine kleine Encyclopädie der Sprachkunde überhaupt, und insbesondere der teutschen. Daß mir zu dieser Arbeit sehr viele Quellen und Hülfsmittel zu Gebothe standen, brauche ich nicht zu verhehlen, und daß ich wohl die besten benützt haben möge, glaube ich mir schmeicheln zu dürfen. Meine eignen Beobachtungen, Grundsätze und Bemerkungen, die ich überall möglichst allseitig mit Beyspielen zu belegen suchte, füllen darin doch immer den größten Raum aus. Ich will mir um so weniger einbilden, in allen Theilen correct und unantastbar zu seyn, da sich selbst größere Schriftsteller, und mindestens Etymologen noch am Rande eines hohen Greisenalters dieser Ehre nicht rühmen dürfen; daß ich aber in meiner theoretischen Begründung einigen Anspruch auf den Beyfall des Kenners, der die Schwierigkeit meiner Aufgabe einsieht, unverzagt machen darf, will ich nicht ängstlich bezweifeln; meine Liebe zur Wahrheit, und meinen glühenden Eifer für die Wissenschaft wird auch in diesem kleinen Werke kein Auge verkennen.

Wenn ich nun hoffen darf, daß meine Leistung den billigen Sprachkenner nicht zu meinen Gegner mache, um wie viel zuversichtlicher kann ich erwarten, daß der Laye, der Schüler mein Freund seyn werde, indem ich ihnen

ein Buch in die Hände spiele, welches sie nicht allein unterhalten, sondern auch über viele Dinge berichtigen und belehren wird; und dieser doppelte Zweck schwebte auch mir vor, wie er jeden Schriftsteller bestimmen soll, ein Werk zu schreiben.

Ich glaube wohl keinen Gebildeten meiner Nation zu finden, der nicht wünschen möchte, die Hypothesen über eine allgemeine Ursprache, ihre Entfaltung, Verzweigung, und das gegenseitige Verhältniß der Sprachen näher beleuchtet zu sehen; und jeder Teutsche wird mit Vergnügen die Geschichte seiner Muttersprache, ihre ältesten uns bekannten Schrift-Quellen und Formen kennen lernen wollen, und endlich mit mir den heißen Wunsch vereinigen, immer höher emporzustreben, immer schöner den Kranz des Ruhmes um die teutsche Stirne zu flechten!

Und wenn ich mir endlich in der That die süße Hoffnung machen darf, daß dieses kleinere Werk seine Würdigung in einer beyfälligen Aufnahme finde, so will ich es als einen Vorläufer, als eine Einleitung zu einem größeren Werke gelten lassen, und dieses, wie ich schon einmahl angezeigt habe, unter dem Titel: Wörterbuch der Oberteutschen Sprache — mit gleicher Zuversicht und Hoffnung in die Welt senden — wohlbewußt, daß sich ein Werk größerer Art gefaßt machen müße, in den höheren Forderungen der Wissenschaft ein strengeres Urtheil zu erfahren.

Wien, 1829.

der Verfasser.

§. 1.

Ursprache.

Wer immer mit Plato behaupten wollte, daß die Sprache dem Menschen unbedingt angeboren sey, daß er sie als ein Angebinde der Mutter Natur habe; oder wer der Meynung des Aristoteles beystimmt, daß nämlich der Mensch alle Dinge nach eigner Willkühr, nach eigner scharfsinniger Erfindung durch Worte bezeichnet hat — der mag seine Parthey finden, mag sein Uibergewicht suchen, ich aber lege meine Stimme entweder zugleich in beyde Wagschalen — oder in keine! — Die schaffende Natur gab den rationelen Sinn, und das sprachfähige Organ; das gesellschaftliche Leben machte die Anregung der Empfindung und des Geistes, und erzeugte somit das Bedürfniß der Mittheilung; das Herz oder der Verstand machten den Mund zum Herold des Gefühles oder des Begriffes, und die beyfällige Annahme und das Gedächtniß sanctionirten den jedesmaligen Ausdruck! —

Es verhalten sich aber Sinnlichkeit und Verstand zusammen gewissermassen: wie Jugend und Alter; die ersten Schöpfer der Sprache also haben gewiß jene Dinge (Gefühle, Begriffe) zuerst mit Namen belegt, welche vornehmlich ihre Sinnlichkeit ansprachen. Die nächsten Bedürfniße, die alltäglichen Handlungen und Erscheinungen des Lebens und der Natur haben nun zuförderst ihre Bezeichnungen erhalten, und zuverläßig sind die Wörter: Essen, Trinken, Schlafen, Gehen, Sehen, Hören, Reden, Tag, Nacht, Hoch, Tief, Weit, Nahe, Ja, Nein ꝛc. mit den Interjectionen verschiedener Art die ersten Ausdrücke gewesen. Das Verhältniß des Menschen

zu seiner Sprache war Anfangs ein passives Verhältniß, er benannte ja obiger Bemerkung zu Folge zuerst nur das, was mit ihm, oder was außer ihm vorging; bald aber mußte jenes Verhältniß ein actives werden. Er hat sich eine Höhle erwählt, ein Mädchen zur Gattin erkoren, ein Kind erzeugt, eine Herde gesammelt, eine Brücke erbaut, eine Mühle erfunden, einen Menschen erschlagen, einen Feind bekriegt, ein neues Thier gefunden, ein anderes Land, eine andere Höhle gesucht, eine Hütte, ein Haus erbaut u. s. w.

Alles das, was der Schöpfung durch die Activität des Menschen hinzukam, oder in ihr veränderte, mußte nothwendig ein Gegenstand der wechselseitigen Mittheilung und Verständigung werden, und folglich eine bestimmte Bezeichnung durch ein articulirtes Wort erhalten. Diese Bezeichnungen aber sind gewiß schon eher entstanden, als besagte Interjectionen, als die klangnachbildenden Wörter, (Onomatopöien) als die Ausdrücke der nächstliegenden Bedürfniße noch zahlreich seyn konnten. Das Klangwort: Donner fällt mit dem Ausrufe: ach! oder mit den Begriffswörtern: Regen, Mond, Berg, Baum, fallen, werfen, schlagen, laufen, gut, böse, viel, wenig ꝛc. in Eine Zeitperiode der Entstehung; und die Ausdrücke: Tod, Leben, Vater, Mutter, lieben, hassen, froh, traurig, mein, dein ꝛc. haben sich entweder zugleich mit jenen, oder nicht viel später gebildet. Und ehe diese Urstämme von Wörtern einen Zweig getrieben haben, mußten auch schon die abstracteren Begriffe eine Bezeichnung erhalten; und sie haben sich wie jene vorzüglich dadurch gebildet und vermehrt, weil der Mensch bey sehr vielen Ausdrücken gezwungen war, zu der schon gegebenen Bezeichnung, die correspondirende, die entgegengesetzte zu machen. So konnten die Worte: Berg, Freude, groß, jung, eins ꝛc. nicht lange bestehen, ohne nicht ihre contrastirenden: Thal, Schmerz, klein, alt, zwey, drey, vier ꝛc. zu bekommen. Aber der Mensch kann manchen Begriff lange in seinem Geiste, seinem Herzen getragen haben z. B. Gott — ohne daß er ihn durch sein Organ zur Mittheilung gebracht hätte. —

Der Quellen zwey also haben sich geöffnet zum

Strom der Rede: die Natur, und der Mensch selbst; jene hat er theils nachgeahmt, theils bezeichnet; sich selbst hat er nur, wie er lebte und webte, aussprechen, und somit bezeichnen können.

Ob es vom Anbeginn des Menschengeschlechtes Eine oder Mehrere Sprachen gegeben habe? läßt sich unmöglich nachweisen; wir halten aber unsern Blick enger zusammen, wenn wir uns eine einzige Ursprache zum Augenmerke nehmen, und uns in diesem Hinblicke zu den vernünftigen Hypothesen verhelfen: wie sie beschaffen seyn mochte, wie sie geklungen, und nach welchen Normen sie sich fortgebildet, verzweigt, und endlich aufgelöst hat. —

Gleich wie sich mit Mosis Annahme: Eines Aeltern-paares, Einer Stammfamilie auch nur eine einzige Sprache bedingt, eben so bedingt sich die Beschaffenheit dieser nach dem physischen, moralischen und intellectuelen Zustande jener, mit Bezug auf den Landstrich, den sie bewohnt haben. Dem philosophischen Blicke muß mit Recht immer das Prinzip vorschweben, daß der Zustand des ersten Menschengeschlechtes ein roher, kräftiger, poetisch-edler, das ist: ein rein natürlicher gewesen seyn mußte. Für diese Annahme kann uns aber der wilde Insulaner kein treffendes Bild mehr liefern, und uns mit seiner rauhen einfachen Sprache kein richtiges Symbol jener ursprünglichen mehr darbiethen. Näher steht er wohl unsern Urvätern mit seiner ganzen Lebens- und Handlungsweise, als der rohe Scythe, der schweifende Hunne gestanden hat; aber die Schicksale von Jahrtausenden haben ihn weit hinweg aus den Fugen seiner ersten Wiege gerückt, und ihn theils über dieselbe zu einiger Cultur erhoben, theils ihn durch Leidenschaft und Laster tief unter dieselbe geschleudert.

Belauschen wir das geheime Weben und Leben der Natur, wenn wir die lallende Zunge unsrer ersten Urväter belauschen wollen. So zart auch die Blätter, die Blüthen, die Zweige sind; wie weit sie auch emporstreben oder auseinander ragen — ihr Stamm ist immer doch kräftig und einfach, die Wurzel greift tief, und nährt die Frucht nach Beschaffenheit ihres Grundes. Also war auch der Klang des ersten Wortes. In die engen Schranken

Einer Sylbe drängte sich der Laut, damit er um desto stärker hallte — von einer schweren ungewandten Zunge zu einem dumpfen öden Ohre, welches von der Natur: in dem Falle einer Baumfrucht, in dem Bellen eines Hundes, im Gebrüll eines Stieres, im Zwitschern eines Vogels, im Rollen des Donners, im Schlage einer Keule, eines Steines u. s. w. nur an eintönige, oder abgestossene Laute gewöhnt war. Der gewählte Ausdruck aber für eine Sache durfte vielleicht nicht tausendmahl von der Zunge geklungen seyn, und sich also mit derselben vertraut gemacht haben, mochte er schon nicht mehr der ursprünglich einfache geblieben seyn; und trug er gestern die Bedeutung eines Nominativs, einer gegenwärtigen Zeit, konnte er heute als Genitiv, als vergangene Zeit nicht mehr seinen vorigen Klang behalten, sondern er mußte sich, um auch dießmahl verständlich zu werden, entweder an sich selbst verändern, oder ein zweytes, drittes Hülfswort annehmen. Siehe §. 3.

Doch wer beantwortet mir die Frage: nach welcher Norm der Mund seine Laute ursprünglich gebildet hat? warum sprechen wir z. B. Brot, wo der Slave: chleb, der Römer panis, das Phrygische Naturkind βεκος gesprochen hat? nach welchen Gesetzen und Bedingnissen der Begriffsvorstellung, der Sprachfähigkeit, oder der Willkühr hat unser Ahnherr seine Wörter geschaffen? — Ich glaube, daß er selbst uns die Antwort schuldig bleiben müßte; denn in die Nothwendigkeit versetzt, einen Ausdruck zu finden, schlug die Sehne seines Sprachorgans an, und hat das erklungene Wort dem Ohre gefallen, so hat es sich das Gedächtniß wie einen heiligen Orakelspruch bewahrt, und der lauschenden Gesellschaft mitgetheilt. Gar oft mochte aber ein anderer Mund für dieselbe Sache schon eine Bezeichnung gefunden haben, die er jetzt mittheilt, und dadurch, weil sie mehr gefällt, (als Klangwort) die erstere verdrängt, oder aber, er verändert die gegebene, und trägt sie entweder auf eine andere Sache, oder auf einen Nebenbegriff über. Zwey oder mehrere Ausdrücke für dasselbe Ding konnten Anfangs nicht wohl neben einander bestehen. Hatte man für irgend einen Gegenstand schon ein allgemein gültiges Wort, behielt man

gewiß sehr oft die Wurzelsylbe bey, um eine Sache zu bezeichnen, welche mit dem vorigen in einer engen Verbindung stand. Ich erwähne z. B. des Celtischen: iska, das Wasser, mit dem das Griech. ἰχθυς, Lat. piscis, Altbritt. pysg, German. fisc, Fisch, ꝛc. einerley Wort zu seyn scheinet. (Sieh Jakob Grimm von: Fisch und seiner Declination). Und wenn ich ferner annehmen darf, daß unser: Gott, (cot, god) einerley Wort sey mit: gut (got, guat, cuot) Arabisch: gad, Griech. ἀ-γαθος u. s. w. kann ich mit Recht den Schluß ziehen, daß die Sprache der ersten Stammältern mehr als zur Hälfte eine tropische gewesen seyn mag. Das tropische Wort aber mußte seine einfache Wurzelsylbe immer in etwas verändert haben, durch den Bau, durch den Umlaut, durch Verkürzung oder Verlängerung, und diese Formationen waren Anfangs die bedeutendsten, welche mit der Sprache vorgenommen worden sind.

Was die Beugung der Wörter selbst betrift, stimme ich nicht gerne dafür, daß es durch angehängte Terminationen geschah, denn bleiben wir nur bey dem Prinzip einer natürlichen Kindheit, und ihrer gewöhnlichen Erscheinungen stehen. Die Casual-Bezeichnung geschah vielmehr durch vorgesetzte Laute oder Wörtchen, welche man, wenn man will, für Artikel halten mag, ohne daß ich dabey annehmen möchte, daß sie auch schon ein Geschlecht des Nennwortes angezeigt hätten. In Bezug auf das Verbum läßt sich wohl erachten, daß Anfangs nur ein Präsens, Perfectum, Futurum und Imperativ gegolten haben; der Infinitiv mochte identisch mit dem Präsens seyn, und der nachmahlige Konjunctiv hatte gewiß einen Hülfslaut neben sich, indem sich obige Hauptzeiten vielleicht nur durch einen Umlaut des Stammvocals unterschieden haben. Eine passive Form hat sich zuverläßig nur durch gewisse Vor- oder Nachlaute von der activen gebildet; doch entstand sie früher, als andere Nebenzeiten des Verbums. Ganz einfach und kümmerlich mochten die Fürwörter seyn, ja, ich glaube, daß ihnen die Eigennamen der Personen in der Entstehung vorausgegangen sind, und daß man sich mit diesen und den Nennwörtern richtiger, als mit jenen auszudrücken wußte, obwohl man

dadurch später zum Ziele der Verständigung gekommen ist. Spärlich war auch wohl der Gebrauch der Adjectiva in der ersten Periode der Sprachbildung, und ich glaube zu ahnen, daß die Hauptwörter selbst nicht selten ihre Stelle vertreten mußten. Was die übrigen Redetheile anbelangt, läßt sich weithin vermuthen, daß ihre Einführung später geschah, und daß ihre Anzahl langehin sehr gering seyn mußte, weil sie doch weniger ein Bedürfniß waren.

Sollte es mir erlaubt seyn über den Umfang einer Ursprache auf ihrer ersten Stufe der Entstehung einen hypothetischen Ausspruch zu wagen, so nehme ich für die erste menschliche Gesellschaft von Dreyhundert Köpfen nur eben so viele Stammwörter an — mit Ausnahme der Eigennamen, die doch zuverläßig einem jeden von einer liebkosenden Mutter zugetheilt worden sind. Auch die Zahl von Tausend Häuptern wird noch die Anzahl der Worte nicht weit hinter sich gelassen haben; doch später wurde diese immer mehr von jener übertroffen, bis sich die Fülle der Gesellschaft zertheilt, und in andere Bezirke zerstreut hat. —

Fühlen wir uns nicht in dieser geistigen Anschauung hinein versetzt in die Mitte unsrer ehrwürdigen Urväter, wie sie dort gestanden haben in Fülle der Kraft, im Reize der Unschuld und Schönheit? O, Natur! du bist so hehr und schön in deinen Felsen, deinen Eichen, deinen Blumen — wie erhaben und groß mußt du dich erst gezeigt haben in deinen — ersten Menschen! — —

Mit vollem Grunde kann sich unsere Fantasie hierbey das liebliche Bild vormahlen, wie dort im Kreise einer lauschenden Menge ein ehrwürdiger Alter gestanden haben mag, indem er die Namen vieler Dinge zu sagen wußte, welche er sich bereits gesammelt hat; oder indem er neue Ausdrücke zur Probe vorbrachte, und seine horchende Umgebung aufforderte, sie nachzulallen, und dem Gedächtniße einzuprägen. Er war der Gelehrte, der Weise seines Bezirkes, er führte die Schaar seiner stammelnden Schüler herum — zeigt hier auf einen Stein, dort auf einen Baum, ergreift hier eine Frucht, dort eine Blume, zeigt auf seinen Fuß, seine Hand, sein

Haupt, sein Auge ꝛc. und spricht das Wort der Bezeichnung aus, wie es ein geachteter Weiser vor ihm sprach, oder wie er selbes verbesserte, oder wie er aus sich selbst den Ausdruck geholt hat. Auch brachte hier der eine ein Thier, der andere eine neue Frucht, der dritte ein Produkt eigner Erfindung — und bath mit flehenden Worten, oder Gebärden um den Namen dieser Sache. War nun der jedesmahlige Ausdruck von der Art, daß ihn das lauschende Ohr gehörig auffassen, die lallende Zunge wieder geben, der innere Sinn würdigen, und das Gedächtniß behalten konnte, so schallte er von Mund zu Mund, und hatte das Schicksal eines Buchstaben bey unsern Kindern, die eben ihr Alphabet beginnen.

Jedoch wie mancher, den sein Geschäft von dem Umgange seiner Brüder ausschloß, mochte nicht viel weniger als stumm gewesen seyn. Ein solcher mag vielleicht noch kein Hirte, kein Fischer, aber doch wohl ein eifriger Jäger, oder ein von der Gesellschaft vertriebener Ruhestörer, ein Mißmuthiger, ein Mörder gewesen seyn, der in dunklen Waldgründen wohnte, und entweder keine Mittheilung suchte, oder keine genießen durfte. Wie arm an Worten trifft man oft unsre Hirten, unsere Waldarbeiter an? Von dreyßigtausend Wörtern, die sie wissen könnten, ist ihnen oft kaum ein Zehntheil bekannt, und wie unbiegsam und rauh klingen selbst diese aus ihrem Munde? Ja, ich selbst kannte einen Dienstknecht, der in früher Jugend auf einsamer Trift das Vieh geweidet, und später seinen täglichen Dienst wieder nur bey dem Zugviehe gehabt hat — er war unsäglich arm an Worten, und sprach selbst diese mit einer Rauhheit aus, die seinen alltäglichen Umgang mit den Thieren nicht verläugnen ließen. —

Jedoch kehren wir wieder auf unser Thema zurück, und stellen wir uns in jene Gesellschaft wieder, die aufmerksam an dem Munde ihres weisen Lehrers hängt, und durch Anschauung und Vergleichung in sich Begriffe erweckt, und durch Nachahmung der Natur oder des Wortschöpfers Ausdrücke stammeln, und Sätze bilden lernt. Es hat z. B. das Muhen oder Brüllen einer Kuh, eines Stieres als ein natürliches Klangwort schon lange die

Bezeichnung in gleicher Nachahmung gefunden, das Thier selbst aber hatte noch keinen Namen; es lag aber dieser ganz nahe, indem man es vielleicht: das Muhende, Brüllende, βοαων, βους, boans, bos, nach andern Sprachen: ghau, bu, wul, vool, bool, bull etc. genannt haben mochte. Die Interjectionen der Freude, des Schmerzes, der Verwünschung ꝛc. haben als fruchtbare Wurzeln auf ähnliche Weise viele Aeste, Zweige und Blätter treiben können. Man hat da vielleicht alles, was dem Herzen, den Sinnen wohlthat, nach Einer Stammsylbe benannt; ich nenne z B. die Sylbe ei, ai, eu, au — welche sich noch jetzt häufig in verschiedenen Sprachen als ein solcher Grundton zeigt — mag es auch nur zufällig seyn. Bey der Armuth der Begriffe, und bey der Unbehülflichkeit des Organs konnte es aber oft geschehen, daß derselbe Ausdruck für zwey oder mehrere Dinge von ganz verschiedener Art zum Vorschein kam. Ich deute hier z. B. auf die Hebreischen: bara, gebären; baar, graben, par, er hat entblößt ꝛc. welche hier freylich schon durch kleine Ton-Nüancen unterschieden sind, welche aber aus Einer Urquelle (bar oder par) fließen mochten. Es ist jedoch nicht wohl anzunehmen, daß zwey oder mehrere Bedeutungen durch ein und dasselbe Wort für längere Zeit ausgesprochen wurden, wie es bey unsern reichen Sprachen angehen kann, denn unsere Vorältern mußten mit drey, vier, fünf Wörtern eben das sagen, was wir mit eben so vielen Sätzen auszudrücken pflegen; daher mußte jedes Wort völlig bestimmt seyn, damit es nicht Irrthum und Verwirrung in die nackte Rede brachte, und war es zufällig mit andern gleichlautend, konnte es nicht lange so bestehen, sondern mußte bald eine Umbildung erleiden z. B. wie es sich oben in den Hebreischen Zeitwörtern zeiget. Die Sylbe er mag vielleicht lange: Erde — bedeutet haben, doch hat sie nachmahls Zusätze bekommen, und ohne Zweifel aus dem Grunde, weil sich ein zweytes drittes er als einfacher Stammlaut fester behauptet hat, und das vorige nicht neben sich bestehen lassen wollte. Der Hebreer gab ihm einen Zusatz nach: eretz, der Lateiner von vorne: terra, der Grieche konnte sein ἐρα behaupten, die germanischen Mundarten

lassen gleich andern diese Wurzel in verschiedener Umhüllung erblicken.

Dieser letztere Fall zeigt sich wenigstens unzählig oft in allen verwandten Töchtersprachen, wie wir unten sehen werden, doch hat er gewiß auch schon für eine suponirte Ursprache diese Bemerkung verdient.

Am schwersten muß es bey unsern Vorältern gehalten haben, abstracte Begriffe in ihrem kindlichen Geiste zu erwecken, und sie mit Worten zu bezeichnen; sie haben ja dafür kein Bild, keine Aehnlichkeit in der Natur gefunden, und kamen auch seltner zu der Nothwendigkeit einer Mittheilung und Verständigung über einen Gegenstand, der nicht in dem Bereiche ihrer nächsten Bedürfnisse, ihrer Sinnlichkeit lag. Dem zu Folge gehören z. B. Seele, Verstand, Unschuld, Begierde, Thorheit, Ernst, Freyheit, Geduld ꝛc. zuverläßig nicht in die erste Periode einer ursprünglichen Sprachbildung; doch mochten sie für andere als: Liebe, Haß, Zorn, Wunsch, Stärke, Tugend, Sünde ꝛc. — schon ihre Ausdrücke gehabt, und manchen durch Bezeichnung ihrer Umstände und Erscheinungen gefunden haben, wie z. B. unser: Krieg (bellum) ursprünglich nichts anders als: Lärm, Geschrey bedeutet zu haben scheint — nach dem Griech. κραυγη, κριγη. — Eben so wenig, als die oben benannten, mochten ähnliche Verba ihren Ursprung in dieser Periode haben: schicken, gewinnen, verzeihen, trösten, glauben, läugnen u. s. w.

Uibrigens ist uns jede Tochtersprache ein rückstrahlendes Spiegelbild zu ihrer Mutter, das ist: zu einer ursprünglichen Sprachbildung. Wir finden ja, daß jedes Volk seine Idiotismen, seine eigenthümlichen Ausdrücke hat, die sich ohne Zusammenhang mit einer frühern Wurzel gebildet haben, und selbstständige Produkte ihrer Nation sind. Man sollte wohl glauben, daß sich ein Wort wie z. B. Welt, welches alltäglich die menschliche Zunge berühren soll, in sehr vielen, wo nicht in allen verwandten Sprachen wenigstens dem Stammlaute nach, getreulich fortgeerbt hätte, aber vergleichen wir nur drey sonst freundliche Nationen, wie verschiedenartig klingen: Welt, κοσμος und mundus? Kurz! jedes Volk, das in seiner

Sprache einen ganz eigenthümlichen Character besitzt, hat mit seiner Wortbildung, wie unsre Urältern von vorne angefangen, und gibt uns also, wenn auch nur theilweise, ein Bild — einer ursprünglichen Sprachschöpfung. — (Sieh Schmitthenner, J. Faber ꝛc.)

§. 2.

Töchtersprachen.

Wir haben uns die ersten Bewohner dieses Erdenrundes in natürlichrohem Zustande, in noch geringer Anzahl, und in einer autokratischen Gesellschaft vorgestellt, und von diesem Standpunkte aus ihre Sprache belauscht. Es ist aber hienieden in Zeit und Raum nirgends ein Stillstand; darum beachten wir in Bezug auf die Geschichte einer Ursprache vorzüglich diese zwey Punkte: Die Fruchtbarkeit der Mutter Natur — und die Leidenschaften ihrer Kinder. —

Der glückliche Vater, der sich in den Zeugen seiner Kraft und Liebe vielleicht öfter als neunmahl verjüngt sah, konnte sich wohl begnügen mit dieser schönen Gabe der Natur, und nichts weiter suchen und verlangen von ihr; dem starken muthigen Jüngling aber mochte es bald zu enge werden in dem Bezirke seiner Heimath, er nimmt seine Keule zur Hand, schweift weit und weiter umher, und trunken von dem Reize der Neuheit kehrt er freudig wieder zurück, und erzählt, daß die blühende Natur dahin, dorthin herrlich — ja, daß sie schöner sey, als hier. —

Und weißt du — o, Mensch! daß in deiner Brust noch andere Leidenschaften wohnen, als Neugier, Kühnheit, und Ruhmredigkeit? Fließt nicht auch oft heute noch Blut in Strömen, und schreibt das traurige Zeugniß, daß die grausen Furien des Haßes unter uns Brüdern hausen!? —

Und endlich darf es nicht bloß ein Impuls von

Leidenschaften seyn, die einen Menschen, die eine ganze Nation erschüttert und aus den gewohnten Fugen treibt; dieser Grund der Bewegung und Auflösung kann auch von außen kommen, und hat sich noch in jedem Jahrhundert gezeigt, wo Uibervölkerung eintrat, und der wimmelnde Landstrich seine Bewohner nicht mehr alle nähren konnte.

Wir betrachten nun die ersten Bewohner des Erdkreises von einem andern Standpunkte aus: ihre Wohnplätze sind erweitert und verändert, ihre wechselseitige Einwirkung und Gesellschaftlichkeit ist unterbrochen, ihre Lebensweise richtet sich nach der jedesmahligen Zone, die sie betreten, ihre physischen und moralischen Kräfte sind gesteigert, ihre Erfahrungen nehmen zu — ist es da möglich, daß ihre angestammte Sprache Stillstand halte?

Nimm einen grünenden Zweig vom Stamme, versetze ihn in ein anderes Erdreich, er wird da gedeihen nach Beschaffenheit des Lichtes, das seine Blätter färbt, nach Beschaffenheit der Säfte, die seine Wurzeln tränken, und endlich nach Beschaffenheit der Lüfte, die seinen Stamm bewegen. Horaz an die Pisonen: v. 60. schreibt:

Ut silvae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt; ita verborum vetus interit aetas,
Et juvenum ritu florent modo nata, vigentque. —

Ja, alles unter der Sonne unterliegt einem Wechsel, und wie der scharfsinnige Leibniß die Möglichkeit berechnet hat, daß sich die Buchstaben unsers Alphabetes: 620448 Trillionen-Mahl versetzen laßen, muß uns nichts hienieden veränderlicher und unsteter erscheinen, als die menschliche Sprache. Freylich verlieret diese Möglichkeit um so mehr, je weiter wir in der Zeit zurückschreiten, und je näher wir unsern Uraltern dringen, denn wir müßen uns auch die Zunge der ersten Töchter noch schwer und unbehülflich vorstellen, und ihre Lebensweise mit den einfachen Farben der Natur mahlen; aber doch haben sie die erste und höchste Stufe einer Sprachbildung bereits

erstiegen, und blicken also schon etwas freyer und weiter umher.

Das Erbtheil der Väter ist dem Sohne ein theueres Gut, er bewahrt es als ein Heiligthum in Herz und Gedächtniß, und mag es nicht gerne verändern; aber nicht so der Enkel, ihm ist das Alte so heilig nicht mehr, er gebraucht es nach seinem Gefallen, und ändert und tauscht mit ihm, wie es seiner Willkühr beliebt. Das gilt nun auch in Bezug auf die Sprache. Ich nehme z. B. an, daß das Celtische: ar, der Acker, die ursprüngliche Stammsylbe gewesen sey; auch die nächste Tochtersprache behielt Anfangs diesen Laut bey, doch gefiel es vielleicht nachmahls einer sprachschöpferischen Zunge, diese Wurzelsylbe zu dehnen: in arvum, aran, (ἄγρος, ager) oder in ihrem Stammvocal umzubilden: in aer, eren, eare u. d. gl. wenigstens sind diese Wörter als Sproßen aus dem vorigen anzusehen. Eben so einfach ist das Celtische: dar, der Baum, arbor, verlor von vorne, gewann aber an der Termination; δενς, stoßt den Stammvocal aus, und wird in dieser neuen Form wieder eine Wurzel für viele Zweige: tree, treo, triu, trew, drewo, drevo, drzewo ect.: die alten Germanen sprachen: dara, dera. Uiberbleibsel sind noch: Hohl-der, Aspolder, Apfolter, (ter.) Ferner mochte die Sylbe: par bloß, entblößt — ursprünglich bedeutet haben, doch erscheint sie im Hebr. para, im Lat. (parere (ad-parere) in Angelsächs. aeber, und aberian in den Germanisch. Mundarten meistens: bar, paren, para, (bar-fuß.) Die Sylbe mar, kann ursprünglich etwas Großes (die Größe) angezeigt haben, daher im Hebr. mar-om, die Größe, Höhe, Chaldäisch: mare, der Gebiether, Scythisch. ἀορ, der Vorgesetzte, Griech: μαιρειν, und τεκμαιρειν, hervorglänzen, sich auszeichnen (tropisch) Lat. major, der Größere, im Altbritt. mawr, groß, und bey Boxhorn maer, der Vorgesetzte, im Altteut. merir, (mehr) ect:

Um aber überhaupt für meine kritische Abhandlung ein sicheres System zu gewinnen, will ich in den Formationen der Wörter nach jenen grammatischen Figuren verfahren, welche uns die gelehrten Sprachforscher (vor-

züglich in Bezug auf die griechische Dialectik) aufgestellt haben. Die Bedeutungsvollsten Figuren sind: *)

1. *Prosthesis.*

Einem Worte wächst am Anfange ein Buchstabe, oder eine ganze Sylbe zu, z. B. οἶνος, vinum, (Aeolisch Fοινος) Wein, v. κλειειν, oder κλῃζειν, claudere, schliessen; stomachus, Franz. éstomac. Ital. forza und sforsa, sonst ist s privative wie α; von nodus, Knoten ꝛc.

2. *Aphaeresis.*

Ein Wort verliert am Anfange einen Buchstaben, oder eine Sylbe, z. B. v. ϛομαχος, stomachus, Magen; historia, Ital. storia: v. ἐρευθος, roth, Engl. red. ect:

3. *Epenthesis.*

Ein Wort wächst in der Mitte um einen Buchstaben, oder um eine Sylbe zu: z. B. Hebr: gid, Griech. γυον, Glied; v. σιγαν, schweigen; ἀγχειν, angere, ängstigen. Hieher mag man auch die Verdopplung desselben Consonanten, oder Vocalen (displasiasmus) rechnen z. B. von χιτων, Kutte, Kittel; muscus, Moos.

---

*) Ich nehme hier meistentheils die Beyspiele in Bezug auf meine Muttersprache, und das für den gegenwärtigen Zeitraum, um sie allgemein faßlicher zu machen. Ein Sprachkundiger wird sich diese Fälle für jede Tochtersprache erklären können, und die Anwendung auf die älteſten Töchter machen, die hierunter eigentlich gemeynt sind.

4. *Syncope.*

In der Mitte eines Wortes wird ein Buchstabe, oder eine Sylbe, (und bisweilen auch zwey Sylben) ausgestossen; z. B. von fenestra, Fenster, von dem Griech. βροβατον, das Franz. brebis; von dem Latein. dominus das Span. Portug. don, dom, von γλαυκος, blau, bleu.

5. *Paragoge.*

Am Ende eines Wortes wird ein Buchstabe, oder eine Sylbe (selten zwey) hinzugesetzt — ohne Bezug auf eine zufällige Termination; z. B. von dem Hebr. man, Griech: μανα, Mond, Monat; von dem Slavischen woda, Wasser, water, von κυων, canis, Hund.

6. *Apocope.*

Am Ende eines Wortes wird ein Buchstabe, oder eine ganze Sylbe weggeworfen, und das in Bezug auf den eigentlichen Namen, nicht auf irgend eine zufällige Termination, z. B. Aus βραχιων brachium, das Franz. bras; aus fides das Span. fè, aus dem Altteut: ik, ig, eg, ich (ἐγω, ιωγα, ego ect.) das Engl. J; aus dem Griech: ὑπατος (caput) Haupt; aus ἀμφι, um.

7. *Metathesis.*

Die Buchstaben in einem Worte werden untereinander versetzt; doch ist dieß ein ziemlich seltener Fall; z. B. aus φερειν, ferre, führen; aus thesaurus das Franz. tresor; aus γαλα (— λακτος) Hebr. chalab, das Lat. lac, von turbare, trüben, von Sporn Ital. sprone.

8. *Antistoechon.*

Ein Buchstabe wird für den andern gesetzt. Diese Figur verdiente ein eignes Capitel, denn sie ist in der Umbildung der Sprachen die bedeutungsvollste, und könnte mit tausend und abermahl tausend Beyspielen belegt werden. Wachter, der Vater der teutschen Etymologie hat uns hierüber das erste vortreffliche System aufgestellet, und durch sehr viele Beyspiele gezeigt, wie sich das Verwandte mit dem Verwandten vertauscht, und die Metamorphose der Zeit und des Raumes auf die Sprachen übergeht. Sey es mir erlaubt einige wenige Beyspiele anzuführen, a). in Bezug auf die Vocale: Pers: brader, Griech: φρατωρ, frater, brother, Bruder; μητηρ, mater, mère, mother, Mutter; δαμαν, domare, zähmen, dämmen, und im Hebr. atam, (clausit.) κερας, Hebr. Keren, Celtisch. cern, (cyrnig) cornu, Horn; nach verschiedenen Zweigen des altgerman. Stammes: mano, mena, mona, moon (u) Mond. b. in Bezug auf die Consonanten, wo aber gewöhnlich jene verwechselt werden, welche gegenseitig in Organ = Verwandtschaft stehen; z. B. aus rapa wird rave, Rube; aus πατηρ wird Vater, father. Hebr. parak, Griech. ρηγνυω, βηγνυω, Lat. frango, (fragо) Engl. breack, brechen; χορτος, hortus, geard, jardin, Garten. Celt. ebwl, pullus, πωλος, Füllen. Uibrigens vertauscht sich auch häufig: s mit t, s mit z, r mit l, n mit k, u mit v und w. ect. Wie schon oben bemerkt, ist hierbey besonders Wachter nachzulesen, und Jak. Grimm zu studieren. —

Wie Letzterer zu behaupten wagt, seyen ursprünglich nur drey Grundtöne für jegliches Vocalsystem anzunehmen, als: a, i, u; mithin hätten sich e, o und alle Umlaute von jenen losgerissen, und immer mehr selbstständig gemacht, je weiter sie ihre Wurzel in Raum und Zeit hinter sich liessen. Allein weder unser Blick noch unser Ohr kann bis dahin zurück messen, und selbst das Studium der alten Sanscrit = Sprache könnte uns hierüber nur sehr dunkle Spuren geben, denn wer sieht oder erräth,

was zwischen ihr und einer ursprünglichen Stammmutter liegt?

Gleich wie sich oben nach hypothetischen Gründen unseres critischen Verstandes annehmen ließ, daß eine suponirte Ursprache meistens aus: einsylbigen Wörtern bestanden haben mochte: a. aus zwey Consonanten, und einem Vocal, b. aus einem Consonanten und einem Vocal; c. oft nur aus einem einzigen Vocal, oder Diphthong — so läßt sich ferner in Bezug auf die Töchter die Folgerung ziehen, daß sie diese Stammsylben entweder mit einem Umlaute aussprachen, oder durch einen Zusatz vergrößerten, theils um durch diese Umbildungen: Geschlecht, Zahl, und Endung (Personen, Zeiten) zu bezeichnen, theils um aus der jedesmahligen Wurzel einen Tropus, oder ein Derivativum zu bilden. Bey der Armuth der Begriffe, und der Unbeugsamkeit des Organs konnte es oft geschehen, daß durch ein einziges Wort vielerley bezeichnet werden mußte, daß also in der Folge nicht selten Verwirrung und Irrthum in der Mittheilung entstand. Zu dieser Nothwendigkeit einer Sprachcultur kam auch die Willkühr der Aussprache, und beyde machten unberechnet einen bedeutenden Schritt zu einer Vervollkommnung und Veredlung der jedesmahligen Sprache.

Aber eine Norm aufzufinden, nach welcher sich die Wörter verändert oder verlängert haben mögen, ist für uns vielleicht nicht minder schwierig, als ihre Entstehung zu erklären. Am nächsten liegt indeß unserer Urtheilskraft die Vermuthung, daß der Zuwachs eines Wortes Anfangs seltner in ganzen Sylben, sondern vielmehr in einzelnen Buchstaben, und das meistens in Consonanten bestand; und daß sich ein Wort — lieber in seinem Ausgange, als von vorne vermehren ließ. Freylich kam es hier meistentheils darauf an, wie die jedesmahlige Stammsylbe beschaffen war, und welchen Begriff sie in sich trug. Uiberdieß muß man vorzüglich in Anschlag bringen, ob das jedesmahlige Volk ein wanderndes sey, oder ob es durch lange Zeitfrist stille steht, und wie der Landstrich beschaffen ist, den es bewohnt, und der es nährt. Ein rohes Wandervolk hat wohl seltsame Schicksale, und macht große Erfahrungen, jedoch wenn es auch dadurch in Bezug auf die Sprache manchen

neuen Ausdruck gewinnt, verliert es doch sehr viel von dem innern Gehalte derselben, und macht sie rauher, als sie jemahls klang. Und wird eine Horde durch einen unwegsamen Bergwald, durch eine Wassergränze, oder wie immer genöthigt, einen rauhen unwirthbaren Bezirk zu einem längern Aufenthalte zu erkiesen, und muß sie hier in Armuth und Kümmerniß darben, oder aber hat sie noch überdieß das Mißgeschick, den aufwachenden Stolz herrschsüchtiger Häupter durch Kampf und Blut erfahren zu müssen, und wird sie endlich willig oder willenlos in das harte Bedrängniß versetzt, sich einer politischen Verfassung zu unterziehen, und zwar unter dem schweren Drucke eines unbändigen Wütherichs — ach, so gedeiht nicht viel des Guten in ihrer Mitte; stumpf und wild verbleiben, oder werden die Gemüther, der Geist wird sklavisch-zaghaft, und die freye gesellige Mittheilung gesperrt und zerrissen. Denken wir uns hingegen ein Land, und das mit Vorzug gegen Süden hin, wo die Natur in Fülle und Uippigkeit prangt, wo die Lüfte sanft wehen, und die Sonne heiter niederlächelt vom hellblauen Horizont — o! mit welchem Entzücken wird es von seinen ersten Bewohnern empfangen und umarmt worden seyn, und wie reich hat es seine Gäste gemacht, ihre Herzen geöffnet, ihre Pulse beflügelt, alle Sinne aufgeregt, und die Zunge gelöst; ja, in einem solchen Landstriche gedieh die Sprache mehr in einem Jahrzehend, als dort oben unter dem Drucke der Natur und der Verfassung in einem Jahrhundert! Schneller treibt hier der Baum, und er treibt mehr Zweige, Blätter und Früchte, und schöner treibt er sie; in lichteren Farben prangt die Blume; das Thier ist schöner gebaut, und eilt flüchtiger dahin, der Vogel mit bunterem Gefieder singt lieblicher, singt länger in seinem Frühling, baut öfter sein Nest, nährt leichter und besser seine Bruth — und hängt nicht der Mensch in gleichem Verbande mit der Mutter Natur zusammen? — Gewiß, unter der Begünstigung einer gemäßigt warmen Zone, und einer freyen politischen Verfassung — wo Alles gedeiht und zur Reife kommt, da hat sich auch der innere Keim der Sprache regsam entwickelt, und sich entfaltet schnell und herrlich. —

§. 3.

Synglossarien.

Die runde Zahl von dreyhundert lebenden Sprachen für tausend Millionen Menschen, wo also ohngefähr drey bis vier Millionen ihr Idioma hätten, ist in so ferne keine zu hohe Annahme, als man von ihrer individuelen Eigenthümlichkeit die gegenseitige Verwandtschaft nicht ausschließt. Welch eine Aufgabe ist es aber für uns, diese Ströme, Bäche und Quellen tropfenweise aufzulösen, und jetzt, nachdem sie Jahrtausende fliessen, nachdem sie hundert Lande bespülten, und an jeglicher Küste anders rauschten und klangen, welch eine Aufgabe, sage ich, jetzt jeden einzelnen Tropfen chemisch zu zersetzen, zu vergleichen, und seinen Urborn, und seine nächsten Brüder zu nennen?! Und doch macht sich unsere heutige Etymologie, und das wirklich mit vielem Glücke, an diese schwindelerregende Untersuchung. Ein nützliches Streben verdient immer warmen Antheil, und würdige Unterstützung; und wenn es auch seine fast unmögliche Aufgabe in allen Theilen nicht gehörig löst, (denn in sehr vielen ist sie wirklich gänzlich unlösbar) so zündet es doch manche Fackel an, die unsere Nebel erhellt, und liefert somit der Nachwelt mehr Zunderstoff, daß sie in eifriger Forschung das Licht der Fackeln vermehre, und noch tiefer und wirksamer hineinleuchte in die dunkle Nacht der Vergangenheit.

Selten kann unsere Untersuchung leer und undankbar ausfallen, wenn wir den Blick in eine Sprache versenken, die reich und ausgebildet ist, wie z. B. die hellenische, und uns fast für jeden Begriff mehrere Bezeichnungen biethen kann. Suche ich z. B. für das Wort: Kopf, oder für irgend eines, das in anderer Form denselben Begriff ausspricht, wende ich mich sicher nicht umsonst an Griechenland, denn bey meinem nur wenigen Durchblättern seiner Schriftsteller sammelte ich mir folgende Ausdrücke: κεφαλη, κεφαλαιον, καρα, καρηνον, κρανος, κραιρα, ὑπατον, κυβη, ῥως. Ferner für den Begriff:

Auge, oculus: ὀψ, ὀφθαλμος, ἴλλος, ὀμμα, αὐγη, γληνη, φαος, ὀσσος, ὀκκος. Ferner für den Begriff: Schnell, celer, velox: κραιπνος, ταχυς, ὠκυς, ὀξυς, θοος, ῥυμφα, καρπαλιμως, γοργος, εἴθαρ, πετανος; u. s. w. Freylich ist hierbey anzunehmen, daß viele in tropischer Bedeutung gegolten haben, wie z. B. das letzte πετανος, von: πταω, ich fliege, wie oft aber wird nicht ein Tropus aus der einen Sprache zum unverblümten Ausdruck in der andern? —

Jedoch wenn auch für uns eine genaue Durchforschung und Zergliederung nach drey oder vier Richtungen hin gewöhnlich ihren Lohn findet, sey es auch, daß die äußere Form dieser Ausbeute oft eine sehr schwierige Vergleichung macht; aber die Stammwörter aller Erdgürtel in Beziehung und gegenseitige Verwandtschaft zu bringen, das höhnt oft unsern Fleiß, das täuscht unsern Wahn, das setzt unsrem Bemühen unübersteigbare Gränzen. Ich will hiemit nicht etwa verdienstvollen Werken, wie einem Tripartitum, einer rheinischen Synglosse eigenmächtig den Stab brechen, denn ich fühle mich nicht würdig, über sie als Richter aufzutreten, und bin auch nichts desto weniger ein mißtöniger Nachhall einer Göttingen'schen Recension, die das erstere „eine taube und vergebliche Arbeit" zu nennen beliebt hat; aber das alte Sanscrit-Wort mit dem Tahitischen, das Neuseeländische mit dem Grönländischen, das Hottentottische mit einem Kamtschadalischen zu vergleichen, durch Entbindung, Zusatz, und Transfiguration in Gemeinschaft zu ziehen, und mit seiner nackten Wurzel, die oft nicht einmahl mehr vorhanden war in der neuern Form, auf das Princip einer Ursprache zurückzuführen, das fordert andere Belege geschichtlicher Urkunden, das fordert ein größeres Menschenalter für eine zulängliche Wahrheit.

In Bezug des Einzelnen bleibt aber ein solches Bemühen nicht ohne festen Grund, und wird bey zunehmender Forschung stets minder ein unsicheres Schwimmen in einem uferlosen Ocean seyn. Freylich werden nur solche Wörter eine nicht bloß zufällige, sondern vielmehr eine physiologisch begründete Zusammenstellung der Laut- und Sinnverwandschaft erleiden, die nach der Idee einer

Ursprache als wirklich in derselben vorhanden gewesene gedacht werden können. Hierbey ist natürlich dreyerley zu unterscheiden: a. die nackte Wurzelsylbe — welche man durch Zusatz, Entbindung, oder Verschleifung zu suchen hat. b. die Lexical-Form, die uns gewöhnlich ein größeres Familien-Regiſter, und die Sproßen eines Stammes hier in eigentlicher, dort in übertragener Bedeutung aufzählt. c. die Grammatische Form, welche aber dem Wortforscher in der Regel außer aller Beziehung und Beachtung bleibt. Ich will dieses kurz durch ein Schema nur in drey verwandten Sprachen augenscheinlicher zeigen.

Wurzel.	Wörterbuch.	Grammatik.
πατ —	πατηρ.	Sing. ηρ, ος, ι, α.
pat —	pater.	— er, is, i, em.
Vat. —	Vater.	— er, ers, er, er.
Vät. — plural.	Väter, plur.	— er, er, ern, er.

Die Wurzel ist somit die belebende Seele, die Lexikal-Form der adklimatisirte Leib durch jene belebt; die Grammatik endlich die zufällig modische Hülle ohne innern Zusammenhang mit beyden.

In der Zusammenstellung verwandter, und verwandtscheinender Wörter darf sich der Etymolog natürlich immer erlauben: ein Nennwort mit einem Adjectiv, Verbum, eine Zeit des Verbums mit einer andern, einen einfachen Ausdruck mit einem vermischten, oder mit einem Tropus — und so wieder wechselweise zu vergleichen, vorausgesetzt, daß ihn die Aehnlichkeit der Begriffe dazu berechtigt. Wenn z. B. unser Verbum: küssen — das Griechische: κυειν zum Stammworte hat, laß ich beyden die Sylbe: kü als ihre ursprüngliche Wurzel, doch beziehe ich das germanische küs auf das hellenische Futurum: κυσειν (Aor I. κυσαι) lieber, als ich es für ein Intensivum der älteren Form halte. Der gelehrte Höfer hat vollen Grund, das Wort: Kammer von dem Chaldeisch. keman Hebräisch kamas — verbergen — abzuleiten, woher also der Slave sein komora, der Ungar:

kamara, der Griechе und Römer camera hat, obwohl es mit Fug anzunehmen ist, daß wir unser: Kammer (Zimmer) erst später von einer dieser Nationen entlehnt haben. Die obbenannten zwey Wurzeln aber taugen uns wieder recht wohl für eine Deduction der Wörter: heim, haim, Haimat, welche ursprünglich mit denselben zusammenhängen können, wie das Englische: hamlet, und das Franz. hameau mit dem Gothischen: hamos. Ferner lassen besagte zwey Wurzeln (keman, und komas, verbergen) den Nebengriff zu: verhüllen, bedecken; daher das alte germanische: hemen, heimen, bedecken, und von diesen die Wörter: Hemd — als eine Decke des Leibes: Griech: εἷμα, ἕμμα, ἱματιον, Lat. camisia etc. ferner: Himmel — als eine Decke über uns ꝛc. Wer sollte also vom ersten Anblicke glauben, daß unser: Kammer, heim, Hemd, Himmel u. s. w. stammverwandte Sprossen seyen? —

Wie viele Wörter gibt es aber, die in ihrem Begriffe so weitumfassend, und in ihrem Klange so unzuverlässig sind, daß sie bei zehn Sprachforschern eine andere Deutung, und somit eine andere Quelle haben, ohne darum neun Richter geradezu ihrer Würde entsetzen zu können! Ich fingire mir z. B. ein Wort, welches die obige Stammsylbe: kam — in sich trägt; dieses kam — aber ist ein solcher Proteus, daß es sich in sehr vielen Wörtern vorfindet, die unter sich gar keine Verwandtschaft voraussetzen. Somit kann ich mein fingirtes — oder aber irgend ein Wort, welches noch in seinem Ursprunge dunkel ist, auf ein dieses kam enthaltendes beziehen, wenn auch die Verwandtschaft nur eine scheinbare seyn mag. Es findet sich nun diese Wurzelsylbe:
1. In dem oben erwähnten: Kammer, camera etc. 2. in dem Hebräisch. chamez, scharf, bitter. 3. in dem Hebr. chamma, die Wärme, Griech. und Lat. καμινος, der Kamin. 4. in dem Teutsch. Kamm (Haarkamm) vielleicht von: κομη, coma, das Haar. 5. in dem Griech. κημος, καμος, Lat. camus, Altteutsch. chamo, der Zaum. 6. in den slavisch. Mundarten kamen, kamien, ein Stein, woher vielleicht das Ital. caminata Franz. chemin, der Weg. 7. in manchen meist altteutsch. Wörtern ist kamm (nach Adelung) das höchste eines Dinges,

Gipfel. (Hahnenkamm). 8. im Griech. καμνειν, leiden, krank seyn; daher vielleicht unser: Kummer, altteutsch. kumig. 9. im Celtisch. ist camm, Griech. καμπυλος, Lat. camurus, krumm, gebogen. 10. im Altbritt. bey Boxhorn ist: cammon, cammawn, der Kampf, im Altteutsch. kampian, im mittl. Latein. campire, kämpfen, früher: campus, vielleicht nur ein Kampffeld (campus Martius). 11. im Hebr. cammon, Griech. κυμινον, der Kümmel, 12. bey Frisch ist: kamen, kaemen, Einschnitte machen. (Kamm). 13. im Ital. camozza, Franz. chamois, Span. gamuça, Böhm. kamsik, die Gämse, Gams; Griech. κεμας. 14. Hebr. gammad, chammad, ein Wächter, wohin viele unser: (Bräuti-) gam — beziehen. (γαμεω). — Suche sich endlich der Leser diese vielbedeutende Wurzelsylbe: kam — in Wörterbüchern aller Völker auf, sie wird sich noch häufiger finden.

Das sicherste Criterium einer ursprachlichen (ut ita dicam) Stammwurzel zeigt sich wohl in solchen Wörtern: die durch ihre einfachste Wurzelsylbe in möglichster Laut- und Sinnverwandtschaft stehen, vorausgesetzt, daß sie mehr oder weniger ein alltägliches Bedürfniß der Mittheilung aussprechen, und sich mindestens in Drey Asiatischen — in Zwei Europäischen, (außer der Germanischen) und in Einer Insel-Sprache (wozu auch Afrika und Amerika gehört) kennbar vorfinden. Unter den drey Asiatischen Formen begreife ich mit Vorzug: 1. die Sanscrit-Form, 2. die Chinesische, 3. die Hebräische; unter den zwey Europäischen Formen scheinen mir die gewichtigsten: 1. die Griechische (altdorisch, aeolisch, latein.) 2. die Slavische; in Bezug auf die anderen Welttheile entscheide ich mich nicht gern für ein bestimmtes Volk. Durchblicken wir dem zu Folge z. B. unser Verbum: sehen, — 1. Chinesisch sue, 2. Indisch: (d statt s und hinten verlängert) dekna, dakna, 3. Hebräisch. (wie vorher) daha, 4. Griechisch: θεαω, σεαω, und aeol. latein. thueo, tueor; 5. Galibisch: sene. Hieraus ergibt sich nun ganz wahrscheinlich die letzte Wurzel: sa, (sae, tae).

Betrachten wir ferner unser Nennwort: Horn, (cornu), 1. Sanscritform: (contrahirt und hinten ver-

längert) shringa, gleichsam ohne Zischlaut: horing, 2. Hebräisch. keren, 3. Griech. κερας, 4. Slavisch, rog (als eine Metathesis), 5. Arabisch: kaern, 6. Botokudisch. kran. Daraus ergibt sich wohl die Schale der letzten Wurzel, nämlich: k — r, der Vocal aber, die Seele des Wortes ist nicht mehr mit Gewißheit zu bestimmen (kar, kaer, kor?)

Wollen wir endlich auch aus den verwandten Sprossen von: gaellen, hallen, schallen das Urbild aufzufinden suchen: 1. Indisch: kala, 2. Tübetisch: ke und kelo, 3. Hebräisch. kahal, zweyte Form kal, 4. Griechisch: καλεω, zweyte Form καλλω. 5. Slavisch (todt) kelse, 6. Südsee: galloch und gaili — also ganz zuverlässig: kal, (gal).

Können wir nun auf diese Weise sieben sinn- und lautverwandte Wurzeln aus alten Kernsprachen zusammenstellen, so entkräften wir nicht allein die Einwendung: daß sie der blinde Zufall also werden, und bestehen ließ; sondern wir heben auch den Zweifel: daß alle Sprachen unter der Sonne verschwistert seyen, und daß man die Zunge unsrer Uräitern auch noch nach so vielen tausend Jahren stammeln höre. Freylich (wie schon oben bemerkt) ist eine solche Zusammenstellung oft eben so schwierig, als die Bestimmung einer letzten Wurzel gefährlich ist; jedoch, wenn ich auch vorher gezeigt habe, daß z. B. die Stammsylbe: kam durch so vielfältige Begriffe gehe, so kann doch der scharfsehende Blick zwischen ihnen ausmitteln, welche von ihnen der früheften, welche einer spätern Epoche der Sprachbildung angehören mögen. Natürlich ergibt sich hierin der sicherste Maßstab: ob eine solche Wurzel in mehreren, oder ob sie nur in einer einzigen Sprache zu finden sey; im ersten Falle gehört sie einer Ursprache an, die unter demselben Ausdrucke oft mehrere Bezeichnungen machte, im zweyten Falle ist sie ein späteres Erzeugniß einer nahen oder entfernten Tochter, und läßt selten mehr als einen Begriff zu. —

Uibrigens ist es sehr zu wünschen, daß der Teutsche, der unermüdet und überall der letzten Quelle nachspürt, auf diesem Wege der Sprachforschung fortwandle, denn seinem Eifer allein, und seiner Gründlichkeit ist es vorbe-

halten, selbst unter die Wogen einer Sündfluth zu tauchen, die schätzbarsten Uiberreste der ersten Menschengeschlechter in allen Zonen aufzusuchen, und dadurch einer dunklen Weltgeschichte zu Hülfe zu kommen, daß er seine Urväter belauscht, und ihnen mit ihren eignen Worten eine: Geschichte schreibt! —

§. 4.

Idiotismus.

Das bekannte Sprichwort. jedes Land habe seine eignen Sitten, (vulgo: ländlich — sittlich) hat in Bezug auf die Sprache vielleicht seine gewichtigste Bedeutung. Meiner wenigen Erfahrung gemäß dürfte man einen wohlbevölkerten Landstrich nicht zehn Meilen, ja, oftmahls nicht fünf Meilen weit durchstreifen, so würde man schon genöthigt seyn, wieder ein neues Lexikidion, eine neue Grammatik zu schreiben; und die Anforderung, welche die Gegenwart an alle Länder macht, hat gewiß auch die Vergangenheit zu allen Zeitperioden machen können.

Anders gedeiht oft die Rebe vom Berg zum nahen Berge, und der rohe Saft der Traube wird nach einer geistigen Gährung verschieden seyn von Thal zu Thal. So auch die Sprache einzelner Bezirke; in ihren wesentlichen Zügen trägt sie wohl den Typus der allgemeingangbaren Landessprache, doch beurkundet sich in ihr ein eigenthümlicher Geist — durch Klang, Form, Fügung, und endlich noch mehr durch den Besitz ganz eigener Wurzelwörter.

O, wie klangreich und anstaunungswürdig ist die menschliche Zunge vom Pol zum Aequator, und wieder bis zum Pol! über dreyhundert selbstständige Sprachen ertönen durch die Lüfte mit so vielmahl dreyßigtausend Wörtern, und jede von ihnen treibt als fruchtbarer Stamm wieder so viele Zweige, Blätter und Blüthen,

ach! und wie viele Klänge der Vorzeit haben sich schon aufgelöst, und in die Musik der Sphären verklungen! —

Der Nutzen, der sich aus einem tieferen Studium gehaltvoller Idiotismen ergeben würde, wäre unberechenbar groß für eine allgemeine Sprachkunde, und ihre etymologischen Forschungen. Ihre Klänge, Formen und Fügungen sind nicht selten die getreuesten Monumente des Alterthums, und führen uns oft leicht mit Einem Uiberblicke in Zeiten und Räume hinein, wohin wir bis jetzt noch keine sichere Brücke entdecken konnten. Freylich ist es selbst in Europa an manchen Orten schwierig, der schweren Zunge eines Volkes richtig nachzuschreiben, und aus der vielen Spreu den nackten Kern zu gewinnen; aber diese Mühe und Ausdauer würde sich doch in der Folge reichlich verlohnen, und das Feld der Wissenschaft würde endlich mit Blumen geschmückt, wo wir bisher nur öde Flächen erblickt haben. —

Man sehe zum Exempel in Bezug auf die germanische Stammsprache, welche Fäden sich mit der Oberteutschen Mundart anknüpfen — als z. B. gaifen — heißt: krumm ausschneiden, oder aushöhlen — im Hebr. caph, Griech. γαυσοῦν, Lat. cavare, Altbritt. cafnu, aushöhlen, krumm machen, ꝛc. Ferner: das Gäu, d. i. ein gewisser Landbezirk, als Primitiv von: Gau, im Hebr. gaj, ein (begränztes) Thal, Griech. γαια, Erdstrich, Erdreich, (γη) bey Otfried geuu etc. Ferner: oes, d. i. ihr, im Goth. iz — wis, sonst im Altteut. ez, Lat. vos, Span. os etc. Ferner: tuschen, d. i. schlagen, klopfen, Hebr. duch, Lat. tundere (tusus) Slav. touzhi, bey Notker. dosen, bey Horneck. toczeln, etc. Ferner: tasig, oder tastig, d. i. still, heimlich, nach dem Lat. tacere, schweigen, im Schwed. ist: tyst, Isländ. thus, Franz. doux, leise, still, schweigend, ꝛc. Ferner: sper, spaer, d. i. dürr, mager, ist das Primitiv von: sparen, spärlich, Lat. parsus, Griech. σπαργος, gering, Engl. spare, ect. ect.

Würde man nun auf ähnliche Weise die eigenthümlichen Sprachschätze eines jeden Bezirkes aufspüren, und critisch untersuchen, welch eine Bahn würde dem Etymologen geöffnet, und um wie viel leichter und schneller

würde er oft dem Ziele der Wahrheit näher rücken können! Wir hören z. B. aus dem Munde eines österreichischen Landmanns das Wort: Ens — welches den Begriff: Ding, Sache, Gegenstand — ausspricht; die lateinische Schriftsprache nimmt von: esse kein Participium an: (ens), und doch läßt sich vermuthen, habe es der römische Bauer und Soldat im Munde geführt, und auf uns vererbt. Wie viele ähnliche Splitter möchten in den Töchtern der römischen Mutter, und zwar unter dem gemeinen Volke noch zu finden seyn; und diese aufzuspüren wäre von doppeltem Nutzen 1. würde die Etymologie manches neue Wurzelwort gewinnen, 2. erhielten wir nach und nach einen sichern Aufschluß über eine richtige Pronuntiation des Lateins, und könnten uns einmahl für einen bestimmten Typus vereinigen. Dieses gälte dann auch in Bezug auf die altgriechische Sprache, welche man zuverläßig näher durch das Latein und das Germanische belauschen könnte, als man es durch ihre jetzige Enkelsprache kann. (Negantibus Reuchlini discipulis).

Mit dem Ausdrucke: Idiotismus — will ich endlich im weitesten Sinne auch: verschiedene Volksgebräuche, Mythen, Mährchen ꝛc. gewissermassen als schwache Belege einer gegenseitigen Verwandtschaft der Völker bemerkt haben, nur müssen sie entweder durch einen historischen Wink, oder durch ein lebendiges Zeugniß der Sprachen selbst unterstützt werden. Diese Bemerkung aber will ich in der kritischen und historischen Untersuchung der germanischen Stammsprache näher beleuchten. —

§. 5.

Teutonia.

Daß Teutschland seine erste Bevölkerung aus Asien, dem Mutterlande aller Völker erhalten habe, ist eine allgemein gewürdigte Annahme der Geschichte; wann sich aber der Strom nach Westen her ergossen hat, und wel-

chen Lauf er eigentlich nahm, ist noch bis heute nicht genugsam nachgewiesen, und wird vielleicht auf ewig eine schwierige Streitfrage bleiben. Einige setzen die Periode der Auswanderung vor die Zeit des trojanischen Krieges; andere glauben aus sichern Daten nachweisen zu können, daß sie später geschehen sey; und wieder andere bleiben mit ihrer Behauptung zwischen beyden stehen. Ja, wenn es erweislich wäre, wie z. B. Wachter angibt, daß der Stammvater der Teutschen: Teut (Tuisco) nach Trojas Untergang mit seinen Phrygiern hier eingewandert sey, hätten wir bald einen hellen und sichern Blick in die so dunkle Vorzeit; aber die Geschichte schickt nur einen flüchtigen Aeneas nach Latium, und einen Antenor nach Venetien, und schwankt in ihren Belegen, wo sie die trojanischen Fürsten Teut und Dis — (Pluto) den ersten nach Germanien, den zweyten nach Gallien ziehen läßt. So nennt z. B. der longobardische Geschichtschreiber Paulus Diaconus — Karl den Großen einen Enkel des Dardanus, indem er ihn besingt:

Utere felix	Carole princeps,
Munere Christi	Atque togate
Pluribus annis,	Arbiter orbis,
Luxque decusque,	*Dardaniae*que
Magne tuorum	Gloria gentis!

Wenn aber Teut, den wir als unsern Stammvater ansehen wollen, aus Asien hier eingewandert ist, kann er seine Horden eben sowohl aus Indien, Persien, Scythien gehoben haben, als er sie aus Phrygien zog, denn unsere Sprache hängt eben so enge mit jenen Ländern, am engsten aber mit dem alten Hellas zusammen; oder aber, wenn Teut auf teutschem Boden geboren ward, kann unser Vaterland lange schon vor Trojas Fall bevölkert gewesen seyn. Tacitus nennt ihn einen Sohn der Erde; (terra editum) und wahrscheinlich hat Teut nichts anders als: Fürst, Führer, König bedeutet wie z. B. Pharao, rex, König; (können, (kun — cyng, chuning). Sein Sohn war Man, (Mann?) der wieder drey Söhne

hatte, welche Tacitus die Stifter nennt der drey Völkerschaften: Ingevonen, Istävonen, Herminvonen. Ich sollte aber gesagt haben, Man war der Sohn des letzten Teut, dem Gesagten zu Folge hat es ja gewiß mehrere Fürsten unter diesem Nomen proprium gegeben; und ihre Enkel thäten recht wohl, sich einmahl für die Schreibart: teutsch, Teutschland zu vereinigen.

Der Mangel also an historischer Bürgschaft, und die Unkenntniß einer altphrygischen Sprache muß uns vor der Hand noch hindern, unsere Stammväter geradezu Phrygiens Söhne zu nennen. Noch dürfen wir aber diese Annahme nicht schlechthin verwerfen, denn vielleicht stimmen wir ihr doch unter gewissen Bedingnissen bey, wenn wir auch andere Völkerstämme näher kennen gelernt haben.

Wenden wir uns nun zunächst an das große Volk der Scythen; jedoch lassen wir uns durch die Angaben der Griechen und Römer nicht verwirren, daß 1. der Name: Scythen eben so allgemein und unbestimmt bezeichnet, wie jener der Hyperboreer, Aethiopier ꝛc. und daß daher 2. ein Volk von so großer Ausdehnung in Sprachen und Sitten sehr verschieden seyn mußte. Wir brauchen gegen diese zwey Punkte nur folgende zwey andere zu stellen: 1. war das scythische Volk damahls noch nicht so zahlreich, und folglich gewiß im Besitze einer einzigen Stammsprache, als sich jener Zweig, der nachher das germanische Volk bildete, von ihm losreissen konnte; 2. mochte das scythische Volk, so sehr es auch gespalten war, und sich weithin ausdehnte, doch seiner angestammten Sprache aus dem Grunde lange getreu geblieben seyn, weil es immer unstät herum schweifte, sich also immerzu berührte und vermischte. Der macedonische Compilator Stobaeus schreibt bey den Galactophagen (Milchesser) Γαλακτοφαγοι, σκυθικον ἐθνος, ἀοικοι εἰσιν, ὡσπερ και οἱ πλειστοι Σκυθῶν. Den sichersten Beweis von der Verwandtschaft zweyer Nationen gibt uns ja stets die Uibereinstimmung ihrer Sprache und ihrer Sitten; diese Uibereinstimmung zeigt sich aber in sehr vielen Wurzelwörtern, welche wir noch mit grosser Sicherheit nachweisen können. Ferner bezeugt uns die Geschichte, daß die Pelasger ursprünglich Scythen ge-

wesen seyen, die Pelasger nämlich, welche dem nachmahls benannten Hellas seine größte Bevölkerung und seine Sprache gaben, die hellenische Sprache, welche mit der germanischen enge verschwistert ist, und folglich ein untrügliches Zeugniß gibt, von der gemeinschaftlichen Mutter.

Es beruht aber endlich die Verwandtschaft der Völker nicht allein auf der Uibereinstimmung ihrer Sprachen und Sitten, sondern auch in jener ihrer Leibesbeschaffenheit, ihrer vorherrschenden Beschäftigung und Characterzüge; daher mache ich aufmerksam, wie nahe der Scythe jener Schilderung kommt, die wir von dem Teutschen haben. Wir finden nämlich im Tacitus mit andern Worten eben dasselbe von den Germanen gesagt, was Strabo von den Scythen berichtet: Οἱ ἀνθρωποι καλλει και μεγεθει διαφεροντες, ἁπλοι δε και οὐ καπηλικοι — oder auch, was uns Stobaeus von eben diesem Volke überliefert hat: Δυσμαχωτατοι εἰσι και δικαιοτατοι· παρα τουτοις οὐδε εἰς οὐτε φθονῶν, οὐτε μισῶν, οὐτε φοβοῦμενος ἰσορηθη, δια την του βιου κοινοτητα και δικαιοσυνην. Μαχιμοι δ' οὐχ ἧττον αὐτων αἱ γυναῖκες, ἢ οἱ ἀνδρες, και συμπολεμοῦσιν αὐτος, ὁταν δεη. Wer findet hierin die alten Germanen nicht geschildert? Ein hoher kräftiger Wuchs; eine edle blühende Gestalt; ein kriegerischer unbezwingbarer Heldenmuth; Treue, Rechtlichkeit, ungeschminkte Tugend; eine Aufopferung selbst des Weibes, wenn es zum Kampfe gerufen ward von der Bedrängniß des Mannes; wahrlich kann man von beyden Nationen sagen: bey ihnen vermochten die guten Sitten mehr, als anderswo die Gesetzte. (Tacitus).

Adelung will jedoch von einer solchen Gemeinschaft nichts wissen, und indem er sich gegen die Beweisgründe vieler Historiker und Sprachforscher auflehnt, sucht er sie mit der Behauptung zu widerlegen: daß die Germanen lange schon an der Ostsee wohnten, als man die Scythen nur dem Namen nach kannte. Was thut aber das zur Sache, ob man sie näher kannte, oder ob man sie später so oder so benannt habe; genug, daß sie wirklich existirt haben, und daß sie ein so zahlreiches Volk gewesen sind, (wie uns nachmahls die Griechen versichern) daß sie ihren Uiberfluß, ohne sich dabey zu erschöpfen, nach Teutsch-

land, und nach andern Zonen hin abgeben konnten. Der benannte Autor drückt sich über die ersten Wohnsitze der Teutschen also aus:

„Die deutsche (teutsche) Sprache ist die Muttersprache eines sehr alten und zahlreichen Volkes, welches sich wieder in eine Menge kleinerer Völker oder Stämme theilte, die ihre Wohnsitze ursprünglich in der Gegend des schwarzen und caspischen Meeres hatten, und auf verschiedenen Wegen, und zu verschiedenen Zeiten, aber doch sehr frühe nach dem heutigen Teutschlande gewandert sind." —

Hiemit ist wohl viel gesagt, und alles richtig, aber das Bestimmte fehlt, nach dem wir eigentlich verlangen. Er läugnet die Gemeinschaft beider Völker, und doch schöpft er (freylich meistens nach Andern) aus der scythischen Sprachquelle; er bestimmt den Wohnplatz unserer Stammväter, und doch hat er eben daselbst kein Scythien gefunden; und wenn er jenes alte Volk, von dem sich die Germanen losgerissen haben, ein zahlreiches nennt, welches sich wieder vielfältig getheilt hat, warum sollen nicht auch die Scythen Zweige dieses Stammes gewesen seyn können? Ja, sie waren in der That eben dieselben Sprossen eines großen Völkerstammes, wie die Teutschen, wenn sie nicht etwa dieser große Stamm selbst gewesen sind. Wir werden aber nach fortgesetzter Untersuchung diese Bemerkung noch näher beleuchten; nennen wir sie indessen unsere: Verwandten, und gehen wir auf das zahlreiche Volk der Celten über, denn auch diese buhlen um germanische Verwandtschaft. —

Daß die nachmahligen Wohnsitze der Celten (Κελτοι) im nördlichen Germanien, und in Gallien waren, ist meinen Lesern hinlänglich bekannt; und ich glaube ihnen auch nichts Neues zu sagen, daß man unter diesem Volke nicht ausschließend die Gallier verstehen müße, obschon sie jenen Namen von den Alten κατ' ἐξοχην bekommen haben. Der Grieche Strabo, wenn auch in manchen Fällen etwas unzuverläßig, verdient dennoch unser besonderes Augenmerk, da wenigstens keiner zu seiner Zeit (er lebte zu Anfang unsrer Zeitrechnung) die damahlige Welt, vermöge seiner Reisen, so gut kannte, als er, Strabo also drückt sich von den Teutschen und Celten folgendermassen

aus: Οἱ Γερμανοὶ παραπλησιοι τῳ Κελτικῳ φυλῳ καὶ μορφαις καὶ νομοις, ὥδεν καὶ Γερμανοι (Germani, Brüder = Wehrmänner) ὑπο Ῥωμαιῶν καλοῦνται· δυναται δε το ὀνομα γνησιοι. —

Nach andern römischen, und besonders griechischen Schriftstellern werden die Bewohner des nördlichen Germaniens, meistentheils mit bestimmten Benennungen einzelner Volksstämme, Celten genannt. Da aber dieß allgemein = bezeichnete Volk, wie schon gesagt, ungemein zahlreich und weitverbreitet war, wie vielleicht die Scythen in Asien und Europa, so läßt sich mit Zuverläßigkeit annehmen, daß seine Sprache von einem Ende bis zum Andern (Ost und West) entweder sehr verschieden war, oder doch bald verschiedenartig werden mußte, wenn es nur einige Zeit auf seinen Wohnplätzen, der eine Theil im Osten, der andere noch in der Mitte, der letzte Theil im Westen, Stillstand der Wanderung hielt, wegen Bergen, Flüssen und Wäldern keine Communikation halten konnte, und folglich nach der jedesmahligen Beschaffenheit des Bodens, der Verfassung, der Cultur und der Schicksale die angeerbte Sprache umbilden mußte. Somit erklärt es sich recht wohl, was Julius Cäsar (de bello gallico) bezeuget, daß der teutsche Fürst: Ariovist, (Ehrenfest, Ernst) der die Gallier bekriegte, nicht einmahl mehr ihre Sprache verstanden habe, sondern sich der Dolmetscher bedienen mußte zur gegenseitigen Verständigung.

Ja, wir dürfen die Gemeinschaft, und die schwesterlichen Züge beyder Sprachen nicht in dieser späten Zeitperiode aufsuchen, wir müssen weiter als ein Jahrtausend zurückgehen, und die Celten noch fern in Asien betrachten. Freylich stossen wir hier abermahls auf die: Scythen, wie ich früher erwähnte, allein wir begehen keinen historischen Fehler, wenn wir: Celto-Scythen annehmen, und eben diese Annahme befördert unsere Untersuchung. Ohngefähr zwölf Jahrhunderte, oder wohl etwas früher, sind diese: Celto-Scythen, oder wie sie damahls immer geheissen haben mochten, in der Gegend des schwarzen Meeres, in Kleinasien, an der (dem) caspischen See, im südlichen Sarmatien, und östlichen

Thrazien wandelbar herumgestreift, bis sie sich endlich nach und nach vermehrt, in einzelne Stämme getheilt, und nach verschiedenen Zonen hin allmählig verbreitet haben.

Wollen wir in dieser Beziehung auch Vater Wachter anhören, der da in seinem Glossario germanico schreibt: Linquam primaevam Celtarum et Celto-Scytharum eo tempore, quo a Graecis pulsi sunt, eandem fuisse, et paene indiscretam, etiamsi tractu temporis multas ac incredibiles mutationes obierit. Et haec est linqua illa, quam Celticam appello, quaeque eodem jure Scythica et Phrygia appellari poterat ob manifestam cum utroque sermone convenientiam. —

So wie sich also ein Theil dieser Celto-Scythen, und wahrscheinlich der westliche, losgelöst hat, und immer gegen Nordwest bis Gallien gewandert ist, das eben daher seinen Namen erhielt; so hat sich von dem östlichen oder südlichen Ende eine Schaar nach Phrygien, eine andere nach Persien begeben, vorzugsweise zu den Scythen gehörend; und endlich aus der Mitte, aus dem Kern der Celto-Scythen haben sich die Germanen, und die Griechen, (von denen wir später reden werden) losgerissen, indem jene ihren Stiefbrüdern den Celto-Gallen nachfolgten, diese aber unter dem frühern Namen Pelasger, oder dem spätern Hellenen nach Süden wanderten, und das schöne Hellas bezogen.

Nach allem diesem ist es auch erklärbar, daß weder eine frühere Vermischung der Gallier mit den Germanen, (schon in Europa) noch die spätere Einwanderung des Siaoves in unsere Heimath, wo sich die drey großen celtischen Völkerstämme: die Bojer, Taurisker und Scordisker — zertheilt von dem Schwarzwalde bis gegen Dacien hin ausbreiteten, eine besondere Veränderung in der Sprache der alten Teutschen verursachen konnte. Und eben das gilt auch für Griechenland; jener Volksstamm, der sich von den Celto-Scythen losriß, und nach dem südöstlichen Europa zog, hat sich in der neuen Heimath das theuere Erbtheil seines Vaterhauses; die Religion und die Sprache getreu bewahrt, und alle späteren Zugvölker dahin nahmen an, was sie eben da

fanden, oder sie waren selbst schon mehr oder weniger durch eine gemeinsame Herkunft mit allem vertraut, und durften folglich nur miteinstimmen, bekräftigen, und erweitern, was auch ihnen zum Erbtheil aus der alten Heimath geworden ist. In Rücksicht der übereinstimmenden Mythengeschichte sagt Mallet in seiner Edda: Je me lasse de répéter, que les Celtes (Germains) aussi bien, que les Grecs avaient puisé toutes ces fables dans la grande source commune de traditions orientales. —

Auf besagte Weise konnten sich auch die Perser von dem großen Völkerstamme am schwarzen oder caspischen Meere losgerissen, und sich vermuthlich früher, aber gewiß nicht viel später nach dem südlichen Asien begeben haben. Der gelehrte Orientale Hofrath von Hammer, und Andere zeugen genugsam die Verwandtschaft der persischen und germanischen Sprache, und ihre alte Religionsgeschichte stimmt in vielen Zügen treffend überein; z. B. daß sie Sonne und Feuer ganz besonders als Gottheiten verehrten, daß sie zur Magie und Wahrsagerey weiße Pferde in geheiligten Hainen hielten; u. s. w.

In so ferne endlich auch die Indier und Hebräer und noch manches sehr alte Stammvolk einen vielfachen Anspruch auf unsere Verwandtschaft machen können, so mag dieses Band weder zu der benannten Zeit, noch in dem benannten Raume gewoben worden seyn. Ja, ich bin der Vermuthung, wozu mich nämlich historische Belege führen, daß diese Verwandtschaft eine viel frühere sey, und daß sie fast bis in die Zeit der noachischen Sündfluth hinaufreiche. Bey weitem der häufigste Theil jener Wörter also, die in ihrem Laut- und Sinnverhältniße ein gemeinsames Gepräge der Abstammung in sich tragen, gehören entweder einer Ursprache an, wie ich oben §. 1. supponirt habe, oder irgend einer sehr alten Stammsprache, die sich über den Wogen der grossen Sündfluth erhalten, und sodann mit dem Menschengeschlechte vermehrt und verbreitet hat. (Sem, Cham, und Japhet.)

§. 6.

Teutonia und Hellas.

Wollen wir der Annahme und der Beweisführung einer Verwandtschaft: der germanischen und helleniſchen Sprache die Worte eines Voß vorausschicken, der da schreibt:

„Die Untersuchung der beyden Sprachen ergibt gemeinsamen Ursprung, und in der Kindheit der teutonischen sogar sanftere Anlagen." (Vergleiche z. B. Ulphilas mit jedem spätern Autor.)

„Die älteste Sage lehrt, daß die altgriechischen Horden Anbau und Sittlichkeit mit dem Dienste des Bachus und der begeisterten Quellennymphen aus der Gegend Uhraka empfingen; und die Geschichte zeigt uns in diesem thrakischen — oder wie man es später nannte — skytischen Nordlande ein teutsches Geschlecht, — Gothen am schwarzen Meere, welche, obgleich über ein Jahrtausend von den Urvätern entfernt, dennoch in den Sprachformen eine auffallende Aehnlichkeit mit den Griechischen behaupteten. Die südliche Schwester gelangte durch Weltverkehr, heitern Himmel, und Freyheit zur höchsten Ausbildung; die nördliche sank zurück. Aber bey allen Stürmen erhielt sie auch in der Verwilderung das Vorrecht einer unvermischten, kraftvollen, und aus innerem Trieb sich bildenden und veredelnden Stammsprache, die unter den Bastardinen des bezwungenen Europa allein mit der griechischen wetteifern darf." —

Gegen diese Annahme aber haben sich schon viele Schriftsteller mit Hohn und Bitterkeit aufgelehnt, und obwohl sie schon Wachter, der Vater der teutschen Etymologie, der gründlichste Sprachforscher seiner Zeit, durch hundertfache Belege beschämte, ward er doch am Ende noch gezwungen den Machtspruch zu schleudern: Si propitiis auribus dicere non possum, dicam etiam iratis! —

Andere Gelehrte verkannten und bestritten zwar

diese Verwandtschaft nicht, nur wollten sie von keiner nähern etwas wissen, und sahen ihr gegenseitiges Verhältniß als ein solches an, wie es bey allen eigenthümlich gewordenen Sprachen Statt findet.

Wieder andere ersahen wirklich das enge Band, doch hat sie ihre Untersuchung irre geleitet, so z. B. den gelehrten Morhof, der die griechische Sprache für eine Tochter der altgermanischen erklärt.

Daß beyde Sprachen in der That in engster Beziehung stehen, und die ähnlichsten Schwesterzüge an der Stirne tragen, wird, wie ich hoffen kann, meinen Lesern, und selbst den Zweiflern so einleuchtend werden, als es mir gewiß geworden ist; denn abgerechnet, daß tausend Wurzelwörter ein gemeinsames Gepräge der Uibereinstimmung in Sinn und Laut zeugen, läßt sich selbst ihre Grammatik auf viele vereinbare Merkmahle zusammen führen, und der ursprünglich inne wohnende Geist weht noch heute aus der germanischen Schwester in lebendiger Kraft und Milde, wie er uns über die Gräber in Attika, Jonien, und noch mehr über Doriens ältere Gräber zuweht. —

Wie oftmahls ist nicht der unsterbliche Sänger der Ilias übertragen! Aber welche Nation hat ihn mit ihrer Sprache so ganz und würdig wieder gegeben, oder je zu geben vermocht, als es der gediegene Voß mit der germanischen Schwester gekannt hatte? ja, wir dürfen uns wohl zu jenem Streite gesellen, den man einst um Homers Wiege geführt, und kühn behaupten: er sey auch in Teutschland geboren! — Beweist nun das nichts für einen gemeinsamen Genius beyder Sprachen? und soll es uns stören, wenn drey Jahrtausende eine Eigenthümlichkeit in die unsrige brachten, die sich nur mehr in äußern zufälligen Formen zeigt? nein, ihren innern edlen und kräftigen Keim hat sie stets so in ihrem keuschen Schooße bewahrt, wie sie ihn von der Mutter empfangen, und stets hat sie nur aus diesem Keime ihre schönsten Blüthen und Früchte getrieben. Hierüber spricht sich auch Adelung treffend aus, indem er sagt: daß die teutsche (deutsche) Sprache in ihrem Bau, und ihren wesentlichen Eigenschaften nach, in den ältesten Zeiten die heutige war." —

Ich nehme mir dem zu folge ein althochteutsches Verbum (wie es Jac. Grimm conjugirt) zum Muster der Vergleichung, und zwar ein solches, das mit einem altgriechischen und neudeutschen in unläugbarer Sinn- und Lautverwandtschaft stehet. Bey Ulphilas ist: tamjan, damen, dämen, zähmen, Griech: δαμᾶν, Lat. domare ect. wovon ich das Gothische und Dorische Praesens zusammenstellen will, zugleich mit der Dual-Form, die sich im 4 Jahrh. noch vorfindet:

Singul. 1. tamja, δαμαω, 2. tamjis δαμαεις, 3. tamjit, δαμαει.

Dual. 1. tamjos, δαμαειτον, 2. tamjats, δαμαειτον. —

Plural. 1. tamjam, δαμαομες, 2. tamjit, δαμαειτε, 3 tamjant, δαμαουτι.

Nehmen wir ferner ein Praesens aus dem 10ten bis 12ten Jahrh. als: spaltan, Griech: σπαραττειν, oder σπαλαττειν, spalten.

Sing. Spaltu, spaltis, spaltit.

Plur. spaltames, spaltat, spaltant.

Sing. σπαλαττω, σπαλαττεις, σπαλαττει.

Plur. σπαλαττομες, σπαλαττετε, σπαλαττουτι.

Endlich aus der neuesten Zeit: κλαιειν, κλαῖν, klagen:

Sing. klage, klagest, klaget.

Plur. klagen, klaget, klagen.

Sing. κλαιω, κλαιεις, κλαιει.

Plur. κλαιοιμεν (ες) κλαιετε κλαιουτι.

Uibrigens erlaubt es mir der Raum dieser kleinen Abhandlung nicht, mich in weitere Vergleichungen einzulassen, daher werde ich in kurzem noch auf folgende Punkte aufmerksam machen, und dem Leser das Entferntere ergänzen lassen. 1. Die Reduplication des Präteritums, die sich auch häufig auf die Aeolisch-Lateinische Tochter übertrug. 2. Die Termination des Infinitivs: ειν, εν, ην, und an, en; ferner die des Particip: des Imperativ. 3. das dreyfache Geschlecht der Nennwörter mit ihrem Artikel, ferner ihre Terminationen, ihre Zusammensetzung (ἱπποδαμος, Pferdezähmer, ꝛc.) ihre Diminutiva. το, das (δενδριον Bäumchen, Bäumlein.) 4. der Gebrauch des Infinitivs statt eines Hauptwortes in

allen Endungen. 5. Die Steigerung der Beywörter; z. B. ἀ-γαθ-ος, (βελτιων, βελτιστος) βελτερος, βελτιστος. 6. Der häufige Gebrauch zweyer Verneinungen — in so ferne sie nicht wie im Latein. bejahen, sondern vielmehr die Negation verstärken. 7. Die übereinstimmende Formation der Intensiva und Iterativa. (κοκκυζειν, guckſen, gukitzen, ἀχαζειν, ächzen) 8. Die Uibereinstimmung so vieler Präpoſitionen, Umstandswörter und Partikeln: (ἀμφι, ἀπο, νυν, μεν, δε — um, ab, nun, mein, da.) 9. Endlich die Mythen- und Sagengeſchichte — beyder Völkerstämme. (Odin, Wodan und Zeus. Hydrasil und Olymp. Braga oder Balder und Phoibos. Freya, und Venus. Thor und Mars. Locke und Momus. Walhalla, Niflheim, und Elysium, Tartarus. u. ſ. w.

Ast! verba movent — exempla trahunt. Man geſtatte mir zum Schluße meiner Beweisführung: einige Sätze aus ſolchen Wörten zu bilden, die in unläugbarer Verwandtſchaft stehen; ich nahm mir nämlich vor mehreren Jahren schon die Mühe, über Einhundert Theſen zur Vergleichung der Verwandtſchaft beyder Sprachen zu componiren, und neben einander zu ſtellen, damit man in Einem kurzen Uiberblicke ihre Uibereinstimmung erſehen könne, verſteht ſich aber von ſelbſt, daß ich weder die Grammatik noch die Syntax, ſondern einzig nur die Wurzeln verantworten will, wenn mich ein ſtrenger — Hellenograph zur Verantwortung zieht. Sapienti pauca:

1. Ἐγω (ἰωγα) γεγελακα μετα δρηνῶν ἐν τῃ αὐγῃ·

Ich (ge) lachte mit Thränen in dem Auge.

2. Ἡ φθογγη μοχθει το σομα oder οἰμη το ῥεειν· ἀλλα ἀνευ φθογγης ἐσμην ὡς ἡ λυρα ἀνευ κλαγγης.

Die Zunge machet die Stimme zum Reden, allein ohne Zunge ſind wir wie die Leyer ohne Klang.

3. Αἱ χηνες ἐφυγον ὑπερ την κεφαλην της κοιτης, ἡ σωρος ἡ πυκα; καὶ εἀν (ἠν) βουλῃ ζητειν τον τορον, θεαε ἐπι τῃ δοχῃ, εἰτε ἀμφι τῃ παγῃ, ἡ ἀπο τας φελλεις ἑλυζει εἰς θαλειαν.

Die Gänse flogen über den Giebel der Hütte, die Schaar war dicht (dick); und wenn (wann) du willst suchen die Spur, sehe (sieh) bey dem Teiche, oder um den Bach, der herab die Felsen fließet ins Thal.

4. Ἕνεκην βουτυρον και ὠα· ἐσθιειν με τρυχει ὁ σομαχος βαρυ ὡς σιονα. οὐδεν μοι ὠφελειν.

Wegen Butter und Eyer-Essen drücket mich der Magen schwer wie Steine; und nichts will mir helfen.

5. Ὀρωρε μεθυ ἐν ταυτη σκαλεϊ, μισγε δ' ἐνθα μειλιχον, πινε, και ἡ ποινη κατα τον σομαχον (ἐσεται το) ληγειν.

Rühre Meth in dieser Schale, mische drein Milch, trinke, und die Pein gegen den Magen wird sich legen.

6. Ἡλιον και ἱερον ἐσι το θεαειν ἀσηρ, βελτερον ὁ γληνος της μανης, βελτιζον δε το σχημα του ἡλιου, ἡν ἱκομει το ἐαρ.

Heilig und hehr ist anzuschauen ein Stern, besser der Glanz des Mondes, am besten doch der Schimmer der Sonne, wenn ankommt das Jahr.

7. Ἡ αἰξ ἐεϊ βυλλοῦν το ἀυθαρ, πω οἱ χορτοι βρυειν, και αἱ παγαι ῥεειν (dor) ῥεοντι.

Die Gais geht füllen das Euther, wo die Kräuter (Gärten) blühen, und die Bäche rinnen.

8. Ὁ βειρος ἐζι ὑλωδης ἐν σαλῃ, βρεμει βῦλλος του κρυμου και της ὀργης ἐκ σαφον ῥυγχον.

Der Bär ist wild in dem Stalle, er brummet voll des Grimes und des Aergers aus offnem Rachen. —

9. Ὀττοβος τον σρυμβον ῥοθει μεθ' ὁλῳ κρατει, τα σημματα νευειν σε μεχρις ἀνα τη ἐρᾳ, το εδωρ (aeolice) ῥοιθει, και τα θηρα ὑλαειν δια τον αἱμον, πυκα νεφελη σπειει ῥαινειν, χαλᾶν και πῦρ, φεγγοι βαλλοντι εἰς τον φεριζον του πυργου, ἐσμεν ὁλοι ἐρι ἐλεοι και ὁλωλα. — Ἀλλα νυν φευγειν (φευγοντι) αἱ νεφελαι, ἡλιος φαινει γλαυρος ὑπερ των περγαμῶν, ὁ χρυλλος κιει (ἐεϊ) ἐκ ἐρᾳ,

ἡ σιμη ἐπι τον πεισον, ὁ ψαρ ἐξα το σιλφιον, και ὁλος ἐσι βυλλος του Φαιδρου και ἰαυχαζει. —

Das Toben des Sturmes raſet mit aller Kraft, die Stämme neigen ſich bis an die Erde, das Waſſer (wuater) rauſchet, und die Thiere heulen durch den Hain, dichter Nebel ſpeyet Regen, Hagel und Feuer, die Funken fallen in den Firſt der Burg, wir ſind alle ſehr elend und verloren. — Allein nun fliehen die Nebel, die (helle) Sonne ſcheinet klar über die Berge, die Grille gehet aus der Erde, die Biene (Imme) auf die Wieſe, der Staar aus dem Schilfe, und Alles iſt voll der Freude, und jauchzet. —

10. Dialog.

Φερισος.

Γεραρε τον Θεον μετ' πολλαις ἐπιφοραις, ὦ γηραιε, ὁτι μοι ὠφελη ἐν κραυγη (κριγη) και τ' ἐγγευε την νικην.

Πρεσβυτερος.

Τεθλακα τους βοῦς, και τας ἀμνας ὡς ἐκελευες, ὦ ἡρως, και ἀσμενη ἡν ἐπιφορα μεν τῳ Αγαθῳ.

Φερισος.

Ο'δυσσω την φαυλην ἐρωην, και ζητεω ῥωμην και γαζας, βουλομαι πηγειν τον ἐχθρον, εἰτε βαλλειν.

Πρεσβυτερος.

Τα ἐγκατα του ὀυρου, και το λευκος προξ (φερος) ἐντῳ ἡλιω αἱμω ἱλαειν (ἱλαοντι) τειν θυμῳ (συνεσει.)

Φερισος.

Ο'πευω μεντοι, το δραμα χθες νυκτος ἐσοιτο

γλυκυ, κυων (κῦν) και βειρος δηπου ἐςρατευον μετα δρακονου, και λοιςος ἐβαλε ἐν αἰσχυνη.

Πρεσβυτερος.

Συ μεθ' υἱον λαγχανει την νικην ὑπερ τον δρακονον, ὁς ἐςι τειν Φυλωδης ἐχθρος, ὀν συ (τυ) ὀδυσσεις, ὦ φεριςε, θαῤῥε νυν, καιτε ςρατευε.

Der Fürst.

Verehre den Gott mit vielen Opfern, o, Greis! (Grauer) daß er mir helfe im Kriege, und da gebe den Sieg.

Der Priester.

Geschlachtet hab' ich die Ochsen, und die Lämmer, wie du befohlen o, Herr! und angenehm war das Opfer dem Gotte.

Der Fürst.

Ich hasse die faule Ruhe, und suche Ruhm und Schätze, will beugen den Gegner, oder fallen.

Der Priester.

Die Eingeweide des Ur, und auch das weiße Roß (Pferd) in dem heiligen Haine huldigen deinem Sinne.

Der Fürst.

Ich hoffe auch wohl, der Traum gestern Nachts sey glücklich; ein Hund und ein Bär nämlich stritten mit einem Drachen, und der letzte fiel in Schande (Schmach.)

Der Priester.

Du mit dem Sohn erlangest den Sieg über den Drachen, der da ist dein wilder Gegner, den du hassest, o, Fürst, vertraue nun, und streite. — —

Auf diese und ähnliche Weise hab' ich es versucht, mit den wurzelverwandten Wörtern beyder Sprachen alles das auszudrücken, was ein Volk ohngefähr besprechen möchte, bey dem noch eine natürliche ungekünstelte Mittheilung von Gedanken, Gefühlen und Bedürfnissen Statt

findet, und ich habe in Bezug dieser beyden Schwestern erfahren, daß sie sich hierüber noch ganz gut verständigen könnten. Natürlich versteht mich hier nur der Etymologe, und dieser wird mich auch mit Grund vertheidigen, wenn mich der Grammatiker verdammt. Hätten wir noch altgermanische Sprachmuster vor unsrer christlichen Zeitrechnung, oder wenigstens vor dem Gothen Ulphilas, unsere Vergleichungen würden weit glücklicher ausfallen, als die obigen, die ich der größern Verständigung halber aus der gegenwärtigen Zeit genommen habe. Gehen wir nur ein Jahrtausend zurück auf den fränkischen Mönch Otfried, und durchblicken wir nach obiger Rücksicht die nächstliegenden Paar Zeilen aus seiner Evangelien-Uibersetzung:

	Neuhochteutsch.
Got mag these Kisila,	Gott kann (mag) diese Kiesel,
Joh alle these Felisa	Und alle diese Felsen,
Joh these stoina alle	Und diese Steine alle
Urquiken io zi manne.	Beleben (erquicken) wohl zu Menschen.

Altgriechische Wurzelhomonyme.

Ἀ'γαθ-ος μαει ταυτας κυλικας,
Και ὁλους τουτους φελλεῖς,
Και ταυτα σονα ὁλα
Κιχυειν ὖν εἰς μενες.

Der spätere Grieche würde diese Strophe wohl kaum verstehen, er würde aber auch nicht läugnen können, daß es seine Worte seyen, gleich wie wir Otfrieds Sprache streng genommen nicht für die unsrige erklären können; denn es versteht ihn nur ganz der Gelehrte, der Etymologe. Der spätere Grieche würde obige Zeilen vielleicht also übertragen: Θεος δυναται ζωοποιειν εἰς ἀνθρωπους ταυτας κυλικας, και παυτας τουτους πετρους, και τουτους λιθους συμπαυτας.

Wollen wir endlich diese nämliche Stelle gleichsam als ein Gegenbild in der Lateinischen Sprache anschauen und zur Vergleichung ihre Töchter darneben stellen, ver-

steht sich wieder von selbst, daß man nur hauptsächlich auf die Wurzelsylben zu sehen habe:

Deus potest hos silices
Et omnia haec saxa
Et hos lapides omnes
Vivificare in homines.

Italienisch.

Iddio può questi selci,
E tutti questi sassi,
E queste pietre tutte
Vivificare in uomini.

Französisch.

Dieu peut ces cailloux,
Et tous ces rochers,
Et ces pierres toutes
Vivifier en des hommes.

Englisch (als Bastard.)

God may (can) these pibbles,
And all these rocks
And these stones all
Quicken in men. —

§. 7.

Verzweigung der germanischen Sprache, und der Germanen — nach Tacitus und Plinius.

Ich habe im 5ten Paragr. kurz angedeutet, wie Man, der Sohn unsers Stammvaters Teut (oder eines Teut, Tuisco) wieder drey Söhne zeugte, welche (nach Tacitus Zeugniß) die Stifter dreyer Nationen wurden. Hier knüpfe ich also diesen Faden wieder an, und indem ich die Verzweigung dieser drey Hauptstämme angebe, setze ich auch die Bildungsgeschichte der germanischen Sprache fort, die sich wohl in dialectische Formen zertheilt, in ihrem wesentlichen Character aber nicht verändert hat. —

1. Die Ingevonen. Sie wohnten im Nord-

westen von Germanien an den Mündungen der Oder, der Elbe, der Weser und des Rheins. Ihre Sprache war die Mutter der nachmahligen angelsächsischen Mundart, welche sich mit den Horden des Hengist und Horsa nach Brittanien verpflanzt hat; daß sie sehr zahlreich gewesen seyn mußten, ist zu erachten, ihre Wohnsitze umfaßten ja das heutige: Pommern, Mecklenburg Holstein, Friesland, Phalen und einen großen Theil von Holland. Sie zertheilten sich wieder in einzelne Völkerschaften, von denen einige groß genug waren, geräumige Länder zu bevölkern, oder auch stark genug, selbst waffenfähige Kriegsvölker zu schlagen. Wir rechnen hiezu: die Cimbern, einen Theil der Sueven und der Gallier, ferner die Chaucen, die Frisen, die Teutonen, und endlich die Schweden. In Rücksicht der Sprach-Uiberreste dieser Völker stellten gründliche Untersuchungen an: Boxhorn besonders für die Altbrittische und Angelsächsische Mundart; Rask für die Sprachschätze des gesammten germanischen Nordens, und in der neuesten Zeit: Jakob Grimm, allumfassend, insbesondere für die Altfriesische Mundart. ꝛc.

2. Die Istaevonen. Ihre Wohnsitze waren von den vorigen Brüdern mehr gegen Südost von Germanien; nämlich von der Elbe und Oder bis über die Weichsel hinaus. Sie bewohnten also einen großen Theil von Sachsen, den größten Theil von Preußen, Böhmen, Schlesien und Pohlen. Der Kern dieses Volksstammes, der wohl minder zahlreich, als der vorige, aber doch auch bedeutend gewesen seyn mußte, waren die rohen wildmuthigen Wandalen, die wir später in Spanien erblicken, und zuletzt in Afrika verschwinden sehen. Als ihre unmittelbaren Nebenzweige sind die Burgunder und die Gothen anzusehen, die für die Geschichte unserer Sprache darum von höchster Wichtigkeit sind, weil wir nachmahls den letztern unsere frühesten Sprachmuster verdanken, nämlich die Uibertragung der Bibel durch den gothischen Bischof: Ulphilas, (Wulfila, Wölferle, Wolf) der nach der ersten Hälfte des 4. Jahrh. in Dacien lebte.

3. Die Herminonen. Sie wohnten im Herzen von Germanien, hatten also sehr ausgedehnte Wohn-

sitze, und erstreckten sich von der Mitte weit nach Süden herab. Ihre Sprache löste sich in die zwey Hauptmundarten auf, nämlich in die: Fränkische, und in die Alemannische. Man rechnet zu diesem Volksstamme: die Cherusker, Chaten, Hermunduren, Marcomanen, Ubier, Sigambrer, Usipeter, Bructerer und Marser. Es waren diese letztern (Herminoven auch Herminvonen) allen Anzeichen nach — sowohl der Geschichte als der Sprache selbst, vielleicht nicht minder roh und uncultivirt, als ihre Brüder, doch ruhiger, und da sie weniger in unstäter Bewegung nach Abentheuern jagten, sondern getreuer in ihren gewählten Wohnsitzen verblieben, wenn auch manche aus ihnen in träger Unthätigkeit (Bärenhäuter), so haben sie doch vor allen den Keim ihrer angeerbten Stammsprache am besten bewahrt und gepflegt, und ihn der spätesten Nachwelt erhalten. Wenn wir vielleicht den Gothen im östlichen Europa gleichen Dank zu zollen gedächten, dürfen wir uns später doch dieser Verbindlichkeit lossagen, wo sich ein Theil nach Italien (Ostgothen) der andere nach Spanien (Westgothen) begab, und für unser Vaterland verloren war. Und so haben wir es noch mit manchem alten Völkerstamme zu halten, da viele treulos, oder auch von andern (z. B. Slaven) fortgedrängt, oder wie die nördlichen Cimbern von einer angeblichen Uiberschwemmung fortgetrieben, aus ihren heimischen Bezirken wanderten, und sich in andern Ländern niederliessen, oder dort ihr schmähliches Grab, statt goldenen Bergen fanden.

Kürzlich deute ich noch die Stelle an, die in Bezug auf Germanien bey Plinius also lautet: — (Hist. nat. lib. 4. cap. 14).

Germanorum genera quinque: *Vindeli*, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones; Alterum genus: *Ingaevones* — Cimbri et Teutones, ac Chaucorum gentes; Proximi autem Rheno: *Istaevones*, quorum pars Sicambri, (die Tacit. zu den Herminvonen zählt). Mediterranei *Herminvones*, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti Cherusci; Quinta pars: *Peucini*, qui et Bastarnae supra dictis contermini *Daciis*.

Nach dem verschiedenen Standpunkte dieser Völkerstämme können wir jetzt bestimmter angeben, wie sich die Altgermanische Sprache in eben so viele Hauptdialecte verzweigt hat, als sich größere Völkerschaften gebildet, und in eben so viele Nebendialecte, als sich diese Völkerschaften wieder in einzelne Staaten von einander getrennt, selbstständig gemacht, und einem eigenthümlichen Typus der Individualität in jeder Beziehung angenommen haben.

A. Die Nordische —

Hauptmundart, oder Sprache, welche aus dem Munde der Ingävonen hervorging, und sich 1. in die scandinavische, 2. in die isländische verzweigt hat. Erstere hat zu Nebenzweigen: die schwedische und die dänische Mundart; die andere bleibt ohne besondere Zertheilung, denn Island war niemahls sehr bevölkert, und ist in entlegner Ferne an sich abgeschlossen. Im übrigen sind diese Töchter der altgermanischen Mutter von höchster Wichtigkeit für den teutschen Etymologen, gleichwie die Sitten und Mythen des Nordens (Edda) für den Geschichtsforscher und Antiquar. Wie oft ist nicht z. B. die isländische Form das Primitivum zu jeder andern! als: wahnsinnig, d. i. an Sinn und Verstand mangelhaft, nach dem Isländ. vana, fehlen, abgehen, im Engl. to want, mangeln; gia und gina, gähnen, Lat. hiare, Griech. χαω, χαινω ect.

B. Die Mösische —

oder auch die Möso-Gothische Sprache, welche sich nur noch als ein Splitter in der Crimm bey den Uhlanen vorfindet, ist für uns in so ferne ganz besonders beachtungswerth; als wir sie noch wenigstens zum Theil in ihrer alten Gestalt erblicken, nämlich in den Schriften des Gothen Ulphilas, wie ich oben bey den Istävonen erwähnt habe. In Rücksicht der gothischen

Schreibart ist aber zu bemerken, daß sie eine der griechischen Norm nachgebildete war, und eine ähnliche Pronuntiation verlangt, wie sie Reuchlin für die hellenische annahm. Dem zu Folge sprachen sie: ai wie ae, au wie o, ei wie i oder ee, iu wie ue oder eu, gg wie ng, gk wie nk, h Anfangs wie einen harten (scharfen) Spiritus, in der Mitte wie ein ch, z meistens wie s ect. daß Ulphilas sowohl sein Alphabet, als auch diese Schreibart von den benachbarten Griechen angenommen habe, unterliegt keinem Zweifel.

C. Die eigentlich Teutsche —

Hauptmundart, oder Sprache, welche 1. in die Fränkisch-Alemannische und 2. in die Sassesche oder Sächsische Mundart zerfällt. Aus der erstern stammen der Cimbrische, der Schwäbische, der Bairisch — Oesterreichische Dialect, die auch als die Hauptquellen für die jetzige Hochteutsche Mundart anzusehen sind.

Aus der zweyten leitet sich unmittelbar die Angelsächsische ab, welche sich im fünften Jahrhundert nach England verbreitet hat, und noch jetzt in Teutschland in der niedersächsischen, oder wenn man will Platt — teutschen Mundart fortlebt.

In Bezug auf die dreyfache Dialectik der Neuteutschen Sprache, nämlich der Oberteutschen, Niederteutschen und Hochteutschen Mundart, läßt sich ein treffender Vergleich mit den Hauptdialecten der hellenischen Sprache anstellen, was auch der gelehrte Gedike in Berlin gethan hat, jedoch nicht der erste und einzige war, der diese sinnreiche Bemerkung machte.

Dem Dorischen Dialecte steht nämlich der Oberteutsche gegenüber; beyde zeugen in ihrem einfachen aber kräftigen Wörterbau, und in ihrem rauheren aber stärkeren Klange einestheils das alte Gepräge ihrer Abstammung, anderntheils die Wohnsitze, Lebensart, und Schicksale der Völker, die sie gesprochen haben. Das letztere gilt auch von der jonischen, und der ihr entsprechenden

niederteutschen Mundart. Gleichwie die Wörter der zwey erstern einfach und daher gewichtig, oder mit vielen Consonanten umkleidet, und daher schwer aber kräftig lauten; eben so tonreich, fließend und weich sind die Ausdrücke in Jonien und Niederteutschland, ja, man darf fast das Verhältniß annehmen, daß bey diesen eben so viele Vocale oder doch fließige (liquidae) Consonanten in der Sprache herrschen, als dort stumme Mitlauter, oder schwerfällige Diphthongen seyen. Berücksichtigen wir in der Angabe des Grundes einer solchen Verschiedenheit: 1. die Lage des Landes, nebst seiner Beschaffenheit, seiner Produkte, seiner Sonne, seiner Nachbarschaft; 2. den Verkehr des Landes.

In Ansehung des ersten Punktes lebte der Jonier wie der Niederteutsche entweder unmittelbar, oder doch nahe an den Küsten des Meeres; wo er Anfangs vielleicht als Ichthiophag (Fischesser) die Wellen beschiffen, die Launen des falschen Elementes fühlen, Gefahren bestehen, Kunstgriffe erdenken, Kunstfertigkeiten üben lernt, sey es in der Art des Schiffens, oder in der Erfindung von Schiffs- und Fischfangs-Werkzeugen, kurz! seine physischen und intellectuelen Kräfte werden in Anspruch genommen, und wo Thätigkeit und Kampf ist, da potenzirt sich das Leben. Gegen die Reichthümer des Meeres tauscht man auch bald die Produkte und Schätze des festen Landes aus, daher in Ansehung des zweyten Punktes der Handel gesellschaftliche Verbindungen anknüpft, die Menschen unter sich in häufige Berührung bringt, Erfahrungen, Kenntnisse, Meynungen wechselt, Vergleichungen anstellt, zum Wetteifer ermuntert, Tugenden und Laster erweckt oder nährt, Erfindungen, Künste, Mode, Luxus fördert, und mit Einem Worte, die Natur und die Menschen in regsame Bewegung setzt, und die gegenseitige Mittheilung durch die Sprache bestimmt, gewählt und gefällig macht. —

Nicht also ist das Leben und seine Regsamkeit zwischen dunklen Bergen, hinter kalten Felsen und Wäldern; nicht also gedeiht und bildet sich die Sprache, wenn der Mensch in stummer Einsamkeit seine Haine und Auen durchstreift, wenn er als Nomade sein rohes

Vieh treibt, oder mit demselben als Ackersmann alltäglich dieselben Schritte durch die Furchen macht, alltäglich dieselben Lenkworte oder Flüche ausstößt, oder wenn er aus hohler Kehle von Bergen zu Bergen hinauf und hinüberschreyen muß, den Nachbar anzureden. Nur außerordentliche Fälle müssen sich da ergeben, z. B. äußere, innere, Kriegsbewegungen, Religions-Auftritte, elementarische Gährungen ꝛc. die einige Bewegung in dieses Leben bringen, und folglich auch durch bedingte Mittheilung die Sprache in Anspruch nehmen. Immer wird sich aber diese nahe an ihrer alten Wurzel halten, jeden neuen Zweig geradezu aus dieser treiben, und sich ungern und sparsam fremdartige Keime anpfropfen lassen. Durchblicken wir dem zu Folge die Sprache des südlichen Germaniens in ihrem ganzen eigentlichen Gehalte, belauschen wir das gemeine Volk in der Schweiz, in Schwaben, Tyrol, Baiern, Salzburg und Oesterreich, oder durchblättern wir die Idiotica eines Pictorius, Tschudi, Stalder, Schmidt, Bucher, Höfer, Popowitsch, Cramer ꝛc. wenn vielleicht nirgend mehr — hier sehen wir noch die alten kräftigen Eichenwälder Teutoniens grünen, und mit breiten Aesten, und mit hohem Geschoße emporragen, indeß die festen Riesenstämme auf tiefen Wurzeln thronend, jedem Sturme mächtig trotzen!

Wie sich endlich auf Atticas Fluren der dorische Ernst mit der jonischen Weichheit vereint und verschmolzen hat, eben so hat sich aus jenen beyden die Hochteutsche Mundart gebildet; und wenn sich je mit der vollendeten Ausgeburt der griechischen Sprache (das ist: Schriftsprache) eine andere lebende oder todte messen darf, ist es die Hochteutsche nur, die wie ein herrlicher Baum dasteht, und auf dem oberteutschen Stamme mit niederteutschen Zweigen, Blättern und Blüthen prangt.

§. 8.

Vermischung der teutschen Sprache mit der Lateinischen, und mit Andern.

Nie wird sich eine Sprache nach langem Bestehen, und unter verschiedenen Ereignissen ganz unvermischt erhalten können; in der Berührung oder Gemeinschaft mit andern Nationen nehmen wir häufig Wörter, Wortformen, und sogar Redesätze an, und dieses theils aus Gefallsucht, theils auch aus Bedürfniß, wobey aber nur die Annahme aus dem letztern Grunde keiner Rechtfertigung, keiner Entschuldigung bedarf.

Wenn wir aus bloßer Gefallsucht, und nur aus dem Beweggrunde einer schalen Eitelkeit, oder vom Reize der Neuheit verführt, ein fremdes Wort zu einem schon in gleicher (nicht synonimer) Bedeutung bestehenden entlehnen und einbürgern wollen, thun wir der Muttersprache immer ein großes Unrecht an, und versagen ihr unsere Achtung, obwohl wir sie mit einem neuem Ausdrucke zu bereichern gedenken. So z. B. hätte der Teutsche niemahls nöthig gehabt Worte aufzunehmen wie die nachfolgenden, da er die Pflanzen von gleicher Kraft und Farbe schon Jahrtausende im eignen Garten wurzeln und blühen sah: vexiren, charmant, Epistel, celebriren, Illumination, curios, Cavallerie, Enthusiasmus, ästimiren, Violin, horribel, kralewaten ꝛc. Hiezu gehören wenigstens zwey Drittheile von technischen Ausdrücken, welche durch die Medicin, Philosophie, Theologie — meistentheils aus Athen oder Rom ohne Noth erborgt und eingeführt wurden. Wohl erregte dieß schon lange den Unwillen vieler Gelehrten und Verehrer der edlen preiswürdigen Muttersprache, und sie dachten daran, wie diese Spreu wieder abzuschütteln, und die Ehre des teutschen Stammes zu retten wäre; allein ihr Messer war gleich Anfangs zu scharf geschliffen, und nicht immer von der besten Hand geleitet, sie schnitten schief, oder

zu tief; und was ihr größtes Unglück war, sie wurden der Gegenstand des Gelächters, wo sie eine geöffnete Lücke unpassend ausfüllten, und der Gewohnheit, dieser zweyten Natur, zu sehr Gewalt anthaten. Die zweckmäßigste und wirksamste Verbesserung würde gewiß damit ihren Anfang nehmen, daß 1. alle bessern Schriftsteller Teutschlands alle jene fremdartigen Ausdrücke vermieden, welche durch einheimische gänzlich entbehrlich gemacht werden könnten; 2. daß sie nur für jene fremden Wörter, welche sich als solche durch ihren Bau bewähren, ächtteutsche bilden, und können sie dieses nicht mit Fug und Glück aus einer hochteutschen Stammwurzel ableiten, so suchen sie nach in der Sprache des gemeinen Volkes, sie werden da häufig belohnt werden. Warum soll ich nicht für: Thema — Satz, Aufgabe, für Schisma — Kirchenspaltung, Trennung, Scheidung, für Pol — Wende, Wendepunkt, für charmant — lieb, werth, schön, für Religion — Gottesthum, für Praxis — Uibung, Ausübung, ꝛc. sagen dürfen? So lange aber nicht diese ähnlichen Ausdrücke, welche ohne viele Mühe und Gefahr zu verbannen wären, wirklich ausgerottet, und mit ächtteutschen Wörtern entsetzt sind, rathe ich nicht, vor der Hand solche anzutasten, die schon durch Jahrhunderte tiefe Wurzeln gefaßt haben, und schwer aus ihrer Grundfeste aufzuwiegen sind. Niemahls aber stimme ich dafür, daß man solche Ausdrücke zu vertilgen suche, die bereits ein ächt teutsches Gepräge angenommen haben, und nur mit auffallendem Zwange, daher nicht vielleicht ohne Aergerniß oder Spott aus unserm Boden, ja, was sage ich, aus unserm Innersten zu entrücken wären, z. B. Flamme, flamma, irren, errare, Spiegel, speculum, Nase, nasus, nos, ῥιν — ος; Natur, natura, falsch, falsus, φηλος, trüben, turbare, θορυβειν, Nebel, nebula, νεφελη, ect. Sie sprechen ein alltägliches und unabwendbares Bedürfniß aus, sie haben teutsche Züge, teutschen Klang angenommen, sie genieſſen mit Recht auch das teutsche Bürgerrecht! —

Machen wir nun einen kurzen Rückblick in die Vorzeit, und sehen wir, so weit unser Auge reichen mag, aus der Geschichte des teutschen Volkes, wie sich seine

Sprache vermengen konnte, und wie sie sich theils umgetauscht hat, theils auch bereichert, aber doch niemahl, wie schon erwähnt, an ihrer ursprünglichen Wesenheit und Eigenthümlichkeit eine bedeutende Veränderung oder nachtheilige Unbill erlitt.

Es hatten aber weder Julius Cäsars Feldzüge in Gallien, und seine Berührung mit germanischen Völkern, (Ariovist), noch die Horden des Quintilius Varus, (Hermann) noch auch die Züge des Drusus Germanikus und Tiberius, und später des Hadrian, Mark Aurel und anderer Römer einen entscheidenden Einfluß auf Germaniens Sprache. Hier und dort blieb wohl manches lateinische Wort zurück, und wurzelte sich ein auf teutschem Boden, allein solche Bezeichnungen bleiben mehr oder weniger doch nur ein Eigenthum einer Gemeinde, eines Gaues, und sind auch jetzt noch, wenn sie sich bis zur Gegenwart erhielten, Idiotismen meistens mit unverkennbaren Merkmahlen ihrer Abkunft. Wir treffen dem zu Folge ähnliche Uiberreste am häufigsten da, wo uns die Geschichte ein Standquartier römischer Legionen nennet; so machte ich selbst diese Erfahrung z. B. in Wien (Vindobona) in Enns bey Linz, (Laureacum) in Passau (Innstadt, Bojodurum) in Ried (Castra Vetoniana) in Salzburg (Juvavia) und Andere werden für andere Orte gewiß dieselbe Bemerkung gemacht haben. So finden wir z. B. Idiotismen in der schwäbisch-schweizerischen Mundart: Gull, der Hahn von gallus, Logel, ein Fäßchen, von lagenula; Studt, Pfosten, Säule, von statua; kaffeln, schmähen, keifen, cavillari, gäutschen, schütteln, cutere; ferner in der bairisch-österreichischen als: kenden wie zünden, candere, accendere, Käusche, Hütte, Häuschen, von casa, Eben, Oeben, ein Schaaf, von ovis (ὄϊς, ὀΦις), Ens, ein Ding von dem ungebr. Partic. ens, (ων, ονς) und dieß von esse; greinen und grinen, brummen, oder seufzen von: grunnire, Guster, Geschmack von: gustus. Eben so treffen wir auch in ältern Schriftstellern z. B. bey Hornek lateinische Wörter an, die jetzt gänzlich veraltet sind, z. B. Flaum, ein Fluß, von flumen, grandig, groß, von: grandis, Gispel, Bergspitze von cuspis, u. dergl. m. —

Ferner haben wir von den Einfällen und Niederlassungen der: Hunnen, Slaven und Finnen nur weniges angenommen, denn unter einer jedesmahligen Anzahl von hundert Wörtern, die an die ihrigen erinnern, sind gewiß mehr als zwey Drittheile durch ein viel früheres Land, vielleicht ursprünglich, zusammen verwandt. Uibrigens kommt ihre Anzahl bey weiten nicht jener gleich, die wir nach der Bekanntwerdung mit den Römern aus der lateinischen Quelle geschöpft haben. Diesen Erwerb aber, wie ich oben schon erwähnte, machten wir nicht sowohl von den Kriegstruppen und Standlagern der Quiriten, als vielmehr aus den Schulen der Mönche! Bekanntlich hatten die Klöster und Abteyen schon in der frühesten Zeit allen Unterricht auf sich, und bis zur Regierung Karl des Großen, dieses Vaters seines Vaterlandes, des Schützers der Künste und Wissenschaften, des Retters teutscher Würde, der selbst eine Sprachlehre, eine teutsche, schrieb, bis zu Karl sage ich, schwebte Teutschland in der größten Gefahr, seine eigne schöne kräftige Sprache um die lateinische zu verlieren, oder aufs mindeste ein buntes Zwitterding zu bekommen. Auch nachmahl wieder gewann die Obmacht des päpstlichen Stuhles in jeglicher Rücksicht, und die Zunge der Mönche, die sich entweder schämten, die rauhere teutsche Sprache zu reden, oder sich mit der Kenntniß der lateinischen mehr Ansehn und Gewicht geben wollten, einen entscheidenden Einfluß auf unsere Sprache. Hiezu kamen noch die vielen Concilien, und gelehrten Disputationen, die Züge der Ritterschaft nach Palästina, wo man sich häufig in lateinischer, wie jetzt in den Cabinetten in französischer Sprache, verständigte, die häufigen Kriegeszüge, Reisen und Wahlfahrten nach Italien und wohl auch nach Frankreich, wo noch die lateinischen Töchter keine entscheidende Catastrophe erlitten, ferner die Errichtung der Universitäten und lateinischen Schulen, von wo aus sich das Latein so häufig auf den Canzley-Styl übertrug, und endlich die Herrschaft der Jesuiten, die eben so sehr der Ausbildung der teutschen Sprache hinderlich waren, als sie für alte Classicität Nutzen zu stiften glaubten. —

Dem zu Folge haben wir den Einfluß der lateini-

schen Sprache auf die unsrige nach einer dreyfachen Weise zu berücksichtigen:

1. Kann die Verwandtschaft eine sehr frühzeitige seyn, wo uns die Worte nicht durch den Mund der Gelehrten, oder durch ihre Schriften, sondern auf dem glatten Wege gegenseitiger Mittheilung von Mund zu Mund zugekommen sind. Es haben daher diese Worte aus dieser Periode nach und nach mehr oder weniger ein ächt teutsches Gepräge erhalten, und als fruchtbare Stämme dem teutschen Genius entsprechende Zweige getrieben. Daß sie als Neulinge viele in gleicher Bedeutung vorhanden gewesene Ausdrücke verdrängt haben, läßt sich theils vermuthen, theils nachweisen; daß aber viele von ihnen wirkliche Lücken ausfüllten, ist außer allem Zweifel, auch war die römische Sprache von den Consulen an die nächste ausgebildete, und reich genug, den Bedürfnissen der Germanen entgegen zu kommen. Aus dieser frühesten Periode mochten wir z. B. diese und ähnliche Wörter entlehnt haben: natura, Natur, corona, Krone, speculum, Spiegel, vallum, Wall, longus, lang, raucus, rauh, petere, bethen, bitten, mare, Meer, planta, Pflanze, non, nein, nasus, Nase, falsus, falsch, tegere, decken, ꝛc. Da sich aber manches von diesen und andern Wörtern auch nach andern Wegen erklären läßt, kann weder ich noch irgend ein Zweyter diese Annahme beschwören, denn der Fall könnte ja auch gerade der umgekehrte seyn; genug aber, daß uns die überwiegenden Gründe für jetzt zu dieser Behauptung berechtigen. Hiebey hat man aber vorzüglich Acht zu haben, daß, wenn uns dieses oder jenes Wort an ein lateinisches erinnert, nicht vielleicht die griechische Sprache auf eine viel ältere Verwandtschaft mit mehr Recht Anspruch mache, z. B.

Teutsch.	Lateinisch.	Griechisch.
Anker,	ancora,	ἀγκυρα.
Kammer,	camera,	καμαρα.
Butter,	butyrum,	βουτυρον.
Klang,	clangor,	κλαγγη.
drey,	tres,	τρεις.

Sack,	saccus,	σακκος.
sparsam,	parcus,	σπαργος.
hassen,	odisse,	ὀδυσσειν.
Lein,	linum,	λινον.
trüben,	turbare,	θορυβειν.
Rübe, ꝛc.	rapa, etc.	ῥαπυς ect.

Endlich ist bey allen neuern Sprachen zu unterscheiden: a. die unmittelbare Annahme, b. die mittelbare Verwandtschaft. Vermöge dieser doppelten Rücksicht können z. B. Teutschland, Italien und Frankreich gegenseitig Worte vererbt und entlehnt haben, die zusammen genommen Eine sehr alte Quelle beurkunden, denn wer verbürgt mir eben, ob wir das Nennwort: Ton unmittelbar von den Griech. oder Latein. erhalten haben? ob es der Gallier eben daher — und nicht vielleicht später von Italien, Teutschland — entlehnt hat? Der gründliche Sprachforscher muß freylich überall auf die letzte Quelle zurückgehen, und sich bey dem Worte: Horn nicht mit dem Latein. cornu allein schon begnügen, sondern auch das Celtisch. cern, das Grich. κερας, das Hebr. keren in's Auge fassen, aber doch kann die unmittelbare Annahme des teutschen Horn — aus dem Lat. Ital. Franz. ꝛc. geschehen seyn. Ich will diese Bemerkung kurz in Beyspielen der nächstliegenden fünf Sprachen zeigen:

Griech.	Latein.	Ital.	Franz.	Teutsch.
στομαχος,	stomachus,	stomaco,	estomac,	Magen.
ὀρδος,	ordo,	ordine,	ordre,	Ordnung.
γλαυρος,	clarus,	chiaro,	claire,	klar.
εν,	in,	in,	en,	in.
νεφελη,	nebula,	nebbia,	neble,	Nebel.
κορτος,	curtus,	corto,	court,	kurz.
δαμαειν,	domare,	domare,	domter,	zähmen.
οἰνος,	vinum,	vino,	vin,	Wein.
τυρσις,	turris,	torre,	tour,	Thurm.
τονος,	tonus,	tuono	ton,	Ton.

2. Haben wir gewiß die größte Anzahl von lateinischen Wörtern in unserm sogenannten Mittelalter ange-

nommen, wo sich theils das: mittlere oder barbarische Latein von Mund zu Mund auf teutsche Nationen übertragen, theils das gelehrte und Kirchen-Latein besonders durch die Mönche, und durch oben benannte Umstände auf unsere Zungen und Federn verpflanzt hat. Durchblättern wir deßhalb unsere bessern etymologischen Werke, z. B. die eines Wachter, Ihre, Frisch, Adelung, Grimm, ꝛc. wir werden viele hundert Wörter in dieser Zeitperiode auf teutschem Boden wurzeln sehen, sey es auch, daß sich für die meisten wieder eine viel frühere Quelle z. B. die Altlatein. Griech. Celt. Scyth. Hebr. ꝛc. nachweisen lasse. —

Dem zu Folge haben wir aus dieser Zeit theils durch mündliche Uibertragung, theils mittelbar durch die Schriftsprache Wörter erhalten, wie folgende sind, nur ist hierbey wieder zu bemerken, daß sich eine geringere Zahl von diesen, als von jenen, einheimisch gemacht hat. Hospitale, Hospital, Spital; jupa, Jope und Jüpe; seta, Seide; discursus, Diskurs; militia, Miliz; bursa, Börse; affectus, Affect; tractare, tractiren; cappa, Kappe; grandea, Grant, Grander; rebellare, rebelliren; grotta, Grotte; jubilare, jubeln, jubiliren. Uiberdieß, was die Syntax anbelangt, haben wir nach der damahligen Fügung unzählig viele Sätze und Redensarten gebildet, und hierin möchte sich vielleicht der teutsche Genius am allermeisten verläugnet haben, obwohl wir auch annehmen dürfen, daß er mit seiner Autorität gar oft den Ton angegeben, wenigstens zeigt es sich noch sehr klar in der Sprache Italiens und Frankreichs. —

3. Haben wir durch die Gelehrten, Priester, Amtsmänner, Studenten, Künstler ꝛc. in der neuern Zeit keine geringe Ausbeute aus der alten (klassischen) und mittlern Latein-Sprache besonders im Kanzley-Styl und in der Technik gemacht; allein wir müssen hier am meisten bedauern, daß man das einfache teutsche Gewand mit so vielen bunten Lappen und Spitzen behängt habe, ach! und noch behänge. Es ist in der That ekelhaft eine Schrift aus den vorigen zwey Jahrhunderten zu lesen; allein kaum hat man gefühlt, welch einen Zwang, welch ein Unrecht man der Muttersprache anthat, fiel man schon

wieder auf einer andern Seite in den nämlichen Fehler, und plünderte die gallische Zunge und Nase so sehr, daß es kaum die teutschen Schultern ertragen konnten.

Italien und besonders Frankreich haben einen sehr großen Reichthum teutscher Worte durch germanische Völker schon ziemlich frühe erhalten; ihr gewandtes Organ aber hatte das Glück, sie bald der teutschen Züge zu berauben, und ihrer Stirne ein heimisches Gepräge aufzudrücken. Nach Jahrhunderten aber, und leider noch oft in der Gegenwart kommt der ohnehin reiche Teutsche wieder dahin, und fordert Ersatz und Vergeltung für seine frühere Spende. Hiebey fügt es sich aber nicht selten, daß wir uns das nämliche Kind, freylich in veränderter Gestalt, zurück hohlen, welches wir einst in die Fremde geschickt haben. Um also hier zu zeigen, welchen sonderbaren Tauschhandel die Sprachen oft unter sich treiben, will ich einige Beyspiele aus der französischen anführen:

als: trencher, trancher, von trennen — gab wieder transchiren; sergent — von Scherg, gab: Serschant; galant, von geil, gab: galant; flanc, von flach, Fläche, gab: die Flanke; garder, garde, von: warten, Warte, gab: die Garde; fourrage, von Futter, gab: Furrasch; bizarre, von beissen (bitzen) gab: bizarr; blesser, von beletzen (verletzen) gab: blessiren; loger, loge, von legen, Lage, gab: loschiren, Losche; guirlande, von wiren, wirlen, (wörlen) Gürland; finesse, von fein, fin, gab: Fineße, u. s. w.

Am Schluße dieses Paragraphs füge ich noch einige Bemerkungen bey, wie sich nämlich die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes nach langem Gebrauche nach und nach verliert, und in einer andern Sprache entweder als Tropus erscheint, oder einen ganz andern Begriff ausspricht; wie sich häufig das Geschlechtswort ändert, ein Zeitwort aus einem Nennworte — oder umgekehrt, entsteht, und wie selbst dieses von jenem, und ein zweyter Zweig vor einem dritten, vierten eine eigenthümliche Bedeutung annimmt, und dergleichen abnorme Formen mehr.

α) Es ändert sich häufig das Geschlecht der Nennwörter von einer Sprache zur andern, selbst von einem

Dialecte zum andern, abgerechnet, daß z. B. Die Mutter ein dreyfaches Geschlecht hatte (und ohne Artikel, wie die lateinische) und ihre Töchter nur ein zweyfaches haben. z. B. aus το βουτυρον, το butyrum, Hochteutsch. die und Oberteusch: der Butter; aus ὁ *finis*, il fine, Franz. la fin; aus ἡ turris, la torre, la tour, der Thurm; aus ἡ τηλια, Hoch- und Niedert. der Teller, Obert. das Teller; aus ὁ nasus, die Nase: aus το mare, il mare, la mer, das Meer. ꝛc. Uibrigens im Niederteutsch. der Gürtel, die Fahne, das Gedächtniß, die Asche, der Bündel, der Thau, die Kenntniß, der Koth ꝛc. hingegen im Obert: die Gürtel, der Fahn, die Gedächtnuß, der Aschen, das Bündel, das Thau, der Kenner, das Koth, und Kauth; u. s. w.

β. Ein Wort überträgt sich oft in einer andern Bedeutung, behält aber nebst dieser bisweilen auch die eigentliche bey, z. B. superbus (stolz) gab im Franz. superbe, (stolz und herrlich) im Teutsch süperb, (herrlich, prächtig.) ὀνος (Esel) vielleicht von ὀνειδος, gab unser: Hohn, und vielleicht das Lat. onus, die Last; curiosus, neugierig, sorgfältig, gab: curieux, und unser kurios, sonderbar, seltsam, κεμας, ein junger Hirsch, gab unser Gemse; crassus fett, gab vielleicht des Franz. crasse, und gros, teutsch, groß. ꝛc.

γ.) Ein Wort verliert die eigentliche einfache Bedeutung, und erscheint als Tropus. (Metaphora, Synecdoche, Metonymie, Hyperbole.) z. B. von ἁλς, das Meer, sal und Salz; von βαλλειν, werfen, unser Ball; von pugnus die Faust, pugnare kämpfen; von dem Slavisch. wlas, lasz, das Haar, (capillus,) unser Flachs, obert. der Haar. Uibrigens z. B. κατ' ἐξοχην, die Fliege, von fliegen, der Hirsch von: Horn, κερας, keren, cyren, cornu; die Kuh von κυω, ich bin trächtig, das Buch von beugen, packen πηγειν, pagere (pangere) Handel, handeln, von Hand: von cor im mittl. Latein statt Muth, unser Herz, Herzhaftigkeit, von crux unser Kreuz, d. i. Leid, Pein; von oleum, Oel, d. i. Sanftmuth, Linderung. Auf diese Weise entstehen nun häufig die vielen und verschiedenen Bedeutungen, die ein Wort haben kann; z. B. von dem Hebr. casa, oder dem Griech.

κευθειν leitet man her Hebr. chesui, Griech. χασις, Lat. casa, Teutsch: haus, hus, house, huis, Slavisch. hisha, kucza, chischa, Ungar. ház, Florent: hasa ect. das Haus, die Hütte, ferner: Griech: κασας, eine Hülle, Lat. casula, Priesterkleid, Pohln. Koszula, Hemd, Altteut. hosa, Hülsen, hosa, hosan, Hosen Franz. chausse Unterkleider, Keutsa, Keische, Kotze, Kot, cote, kotscha chadsar, choza, koat, kutan, kud, gad ect. Hüllen, Kleider, Hütten aber überhaupt: Decken, Schutzdächer.

δ.) Man hohlt sich oft ein Wort aus einer fremden Sprache, gibt seiner Wurzel eine beliebige Termination, und drückt mit diesem neugeschaffenen Worte meistens neu gebildete Begriffe aus, die aber mit der gehohlten Wurzel in äußerer oder innerer Verwandtschaft und Beziehung stehen; z. B. in der t. Mutterspräche: von jus, das Recht — der Jurist; von modus, Art, Weise, das Modell, der Model; die Modification — (facere.) die Mode; von memoria, das Memoriale, von parterre, das Parterre; von nobilis, la noblesse, die Nobleß, von: mea domina, Madame, die Madame, von praeficere, praefectura, die Präfektur, d. i. Würde und Amtszimmer; von locus, das Locale, logement, logie, Loschie, von passare, passer, passiren, der Paß. ꝛc. Hierbey ergibt es sich aber bisweilen, daß mehrere Wörter, auf diese Art gebildet, doch unter sich verschiedene Begriffe annehmen: z. B. das Verbum: visitiren, das Hauptw. die Visite; die Disputation, der Disput; afficiren, Affect, affectirt; interessant, interessirt; passiv, passionirt; der Contract, contract.

ε.) Oftmahls setzen wir ein einheimisches Wort mit einem fremden zusammen, wobey aber meistentheils das teutsche das Grund- und das andere fremde das Bestimmungswort ist; z. B. Augen-Operateur; Leichen-Conduct; Bürger-Militz; Feuer-Assecuranz; Wagen-Remise, oder umgekehrt: Etats-Rath; fresco-Mahlerey; Commode-Kasten; Parapluie-Macher; ꝛc. Seltner treffen sich zwey Wörter in der Zusammensetzung; z. B. Die Jurisprudenz; das Manuscript; Exjesuit; maltratiren; — ungerechnet die eigentlichen technologischen Wör-

ter, z. B. Philhellene, Anthropologie, Generalbaß ꝛc: von welchen später gehandelt wird.

ζ.) Man ahmet bisweilen zusammengesetzte Wörter, und ganze Redesätze nach, ohne gerade das Wort, oder die Wörter selbst anzunehmen; z. B. Pater noster, das Vaterunser; choux-fleurs, Blumenkohl; gratecul, Arschkitzel, Frauenkäferl (coccinella, Linn.) Engl. Lady cow, Franz. bête de la vierge, Holländ. onze lieve Vrouwens bestie; Mischmasch, pèle-mêle; palmal; passa-tempo, passe-temps, Zeitvertreib. ꝛc.

η.) Die Combination hat uns manches Wort geschaffen, wozu Spiel, Zufall, oder irgend ein seltsamer Umstand die Veranlaßung gegeben hat; z. B. Pfaff, Pfaf, wie man behauptet aus den Anfangsbuchstaben von: pastor fidelis animarum fidelium, — wenn nicht viel mehr aus: papa, παππας, Vater; ferner Dom, aus Deo optimo maximo, wenn nicht ebenso aus: domus, δοματιον. Hierher gehören noch z. B. das englische: Cabale, ferner unser Fidibus, Schmolis. ꝛc.

θ.) Spiele des Zufalls sind endlich auch solche Wörter, die in einer harmonischen Verwandtschaft des Klanges, und gerade in entgegengesetzter Bedeutung stehen, welche also keine Wahrscheinlichkeit einer wirklichen Verwandtschaft zulassen, es wäre denn, daß entweder das Mißverständniß, oder die Ironie diese Uibertragung herbeygeführt hätten; z. B. λωβη, (der Schimpf) gegen: Lob; calidus, caldo, (warm) gegen: kalt; pravus (schlecht) gegen: brao, bravo, brave, u. s. w.

§. 9

Altteutsche Schriftquellen.

Wenn es die Aufgabe einer gründlichen Sprachforschung überhaupt seyn muß: in der Untersuchung eines Wortes der letzt-möglichen Wurzel und Quelle nachzuspüren, und die Verwandtschaft, die bedingte Umbildung,

und den Wechsel der Begriffe aus allen Zeiten und Räumen anzugeben; so muß es für eine umfassende Sprachkunde nicht minder wichtig seyn, das jedesmahlige Wort in all seinen frühern und spätern Formen und Bedeutungen auf dem heimischen Boden selbst aufzusuchen, und zu beschauen. Sehr viele Wörter haben ja erst in der vaterländischen Erde einer jeglichen Nation ihre ersten Wurzeln gefaßt, und wieder sehr viele verlieren sich eben da in ein solches Dunkel, daß unser Auge oft völlig gehemmt wird, weiter zurück zu blicken — et hic haeret aqua, hier sind die Klippen, durch welche hundert Segler mühsam steuern, und durch taube Hypothesen die gläubige Welt neun und neunzigmahl Schiffbruch leiden lassen. Und gesetzt auch, daß wir mit völliger Uiberzeugung, oder mit hinreichenden Gründen der Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieser oder jener Stammlaut in Indien, Israel, Griechenland, oder wo immer vorhanden war, oder noch ist; sind wir nicht der eignen Muttersprache die Achtung und den Fleiß schuldig, sie in allen Zeitperioden, wo sie uns Denkmahle hinterlassen hat, zu belauschen und unsern Zeitgenossen vors Auge zu stellen? Ja, wir sind es schuldig, und Teutschlands bessere Sprachforscher haben hierin nichts für ihre Pflicht und ihre Ehre verabsäumt. Vaterlandsliebe im Leben, und Gründlichkeit in allem Thun und Lassen besonders in Kunst und Wissenschaft war von jeher ein Hauptcharacterzug der teutschen Nation; und der gelehrte Oken schreibt: „Streben nach Einheit, nach Einheit im Empfinden und Erkennen, und Denken und Thun, im Wissen und Können ist ein allgemeiner Grundzug, eine wesentliche Eigenschaft des teutschen Characters. Wo aber Streben nach Einheit ist, da ist, von diesem Punkte aus, Streben nach — Allseitigkeit." —

Gehen wir nun über zu den Pergamenten: vorerst zähle ich die ältesten und ältern Autoren und Schriftquellen des teutschen Volkes in chronologischer Folgereihe auf, dann hebe ich in den nächsten Paragraphen einige Stellen aus ihren Werken heraus, und stelle ihre verschiedenartigen Formen mit näherer Beleuchtung zusammen.

Ulphilas, (Wulfila, Wölferle, Wolf.) war ein möso-gothischer Bischof, lebte in Dazien nach der ersten

Hälfte des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, also zu den Zeiten der Kaiser und Brüder: Valentinianus I. und Valens. Er übertrug die heil. Schrift aus der griechischen Sprache in seine möso-gothische, oder gothisch-teutsche, doch sind davon nur die vier Evangelien bis zu uns gekommen. Diese Fragmente, welche die ersten Muster der altteutschen Schriftsprache sind, sind eben darum für uns von höchster Wichtigkeit, und wir müßen nur den Verlust des übrigens größern Schatzes recht sehr beklagen. (Sieh in §. 10. seine Sprachmuster.)

Ohngefähr drey Jahrhunderte müssen wir verstreichen lassen, bis wir nach Ulphilas wieder auf einige Bruchstücke und Muster der altteutschen Schriftsprache stoßen, nämlich auf den teutschen:

Isidor, der zuverlässig im siebenten Jahrhundert in Franken lebte, ein Mönch war, und in der altfränkischen Mundart eine Uibersetzung aus dem Lateinischen S. Isidori Hispal. de nativitate Domini, passione et resurrectione geliefert hat. Aus eben dieser Zeitperiode ist sehr schätzenswerth das sogenannte:

Weissenbruner-Gebeth, welches man in dem Kloster Weissenbrun aufgefunden hat, woher es auch den Namen trägt, und welches die erste Probe der althochteutschen Sprache in Versen ist, aber noch ohne Gebrauch des Reimes, welchen einige Zeit nachher, wie wir sehen werden, der Mönch Otfried eingeführt hatte. Der Verfasser dieses warmen und herzlichen Gebethes ist uns nicht bekannt, ohne Zweifel war er ein frommer Mönch, und hat gewiß für die gläubige Menge noch mehr Aehnliches geschrieben. Das Metrum in den Versen läßt sich auf keine bestimmte Prosodie zurückführen, bald herrscht der Jambus vor, bald der trochäische Fuß mit Dactylen begleitet; auch die Länge des Verses ist verschieden, doch athmet das Ganze tiefen poetischen Geist mit seelenvoller Gluth der innigsten Gottesverehrung. (Sieh in den Sprachmustern.)

Kero, ein Mönch zu St. Gallen in der Schweiz, lebte im 8ten Jahrhundert, und lieferte uns eine Uibersetzung der heil. Schriften des heil. Benedict. Da sich in dieser Zeitperiode, nämlich vom 7ten bis ins 10te Jahrh.

die teutsche Sprache in drey Hauptmundarten, als: 1. in die alemannische, 2. in die fränkische, 3. in die baierische verzweigt hat, so sind uns Keros Schriften insbesondere noch beachtungswerth in Bezug auf den alten alemannischen Dialect, wie Isidors Muster für die altfränkische Mundart.

Das Buch des Canutus, welches auch Caligula, Cottonische Evangelien-Harmonie, oder schlechthin Evangelien-Harmonie genannt wird, enthält eine poetische Abhandlung und Würdigung der heil. Evangelien. Seine Entstehung fällt in's neunte Jahrh. zur Zeit Ludwig des Frommen. Es ist in altsächsischer Mundart geschrieben.

Die Glosse von Monsee, (mondseeische Glosse, Glosse des Rhaban Maurus) wurde in dem Kloster zu Mondsee bey Salzburg aufgefunden, und durch den gelehrten Bernh. Pez bekannt gemacht. Das Manuscript ziert die k. k. Hofbibliothek in Wien, und ist in der altbairischen Mundart geschrieben.

Otfried, war ein Mönch, und lebte in dem Kloster zu Weissenburg in Elsaß zur Zeit Ludwig des Teutschen, also nach der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Er hatte sich nebst verschiedenen kleinen Erzeugnissen besonders um die dichterische Bearbeitung der Evangelien (in fünf Büchern) verdient und berühmt gemacht. Seine Mundart war die alemannische, und ihm verdanken wir zuerst den Gebrauch des Reimes. Uibrigens rücken wir im Vergleiche mit den vorigen nur um wenige Zeit vorwärts, aber in Bezug auf die Sprache selbst glauben wir den Unterschied einer langen Zeitfrist wahrzunehmen, denn trotz, daß sie uns fast ein Jahrtausend entfernt ist, bedarf sie für uns doch fast keiner Uibertragung mehr, und in ihrer reinen klangreichen Einfachheit, noch unvermischt, unverderbt von andern Zungen, ist sie uns ein Hauptdenkmahl der ehrwürdigen Vorzeit. Es ergibt sich aus dieser Sprache schon unverkennbar, daß man bereits angefangen habe, sie zu cultiviren, ja, das goldene Zeitalter, das mit dem Großen Karl begann, ist an Otfrieds Feder nicht zu verkennen, und hätte sich diese Sprache getreuer in ihrer vokalreichen Weichheit, und Fülle fort-

gebildet, wir würden gewiß weniger den Vorwurf einer Rauhheit und Härte von andern Nationen erfahren, ja, wir würden mit ihren Vorzügen Wage halten, ohne doch an Kraft, Reichthum und Tiefe, worin wir sie entschieden übertreffen, etwas verloren zu haben! (Siehe in den Sprachmustern).

Tatian, scheint ebenfalls ein gelehrter Mönch, und ein Zeitgenosse des vorigen gewesen zu seyn. Wir haben von ihm eine Uibersetzung der Evangelien in Niederteutscher Mundart. Wie uns Martin Gebert bezeugt, (p. 101) sind nach Schilters Angabe 77 Kapitel zu suppliren, und zwar aus dem vollständigen Werke dieses Autors, welches sich in der Bibliothek zu St. Gallen vorgefunden hat. Dieses Kloster hatte sich bekanntlich um Religion, Wissenschaft und Landescultur einst sehr verdient gemacht, und in seinem Schooße lebte auch der eifrige Mönch.

Notker, dem wir die Uibersetzung der Psalmen zu verdanken haben. Er lebte am Ende des zehnten und noch am Anfange des eilften Jahrh. († 1022) schrieb in alemannischer Mundart, und wurde wegen seinen großen breiten Lippen Labeo — genannt. Schilter machte ihn zuerst durch den Druck bekannt. (Sieh in den Sprachmustern).

Willeram, war Abt zu Ebersberg in Baiern, und lebte nach der ersten Hälfte des eilften Jahrh. († 1085). Wir haben von ihm die Auslegung des hohen Liedes. Sieh bey Schilter B. 1.

Der Rhytmus auf den heil. Anno, Bischof in Cöln; fällt zuverläßig in's zwölfte Jahrhundert. Sieh bey Schilter. —

Ein Fragment — über den Kriegszug Karl des Großen gegen die Sarazenen; hierher gehört auch: Striker, der den Kriegszug Karl des Großen in Spanien in teutschen Reimen beschrieben hat. Und ob die sogenannte: *glossa San-Blasiana*, welche bey Martin Gerbert enthalten ist, diesem zwölften bis dreyzehnten Jahrh. angehöre, ist noch eine Frage, mit mehr Wahrscheinlichkeit versetzt man sie in eine viel frühere Periode, noch hinter Otfried.

Wir kommen mithin auf eine große Hauptepoche in der teutschen Geschichte, wo nicht allein unsere Spra-

che, sondern mit ihr und in ihr: Religion, Cultur und Sitte eine höhere Bedeutung, eine edlere Gestalt gewann — wir kommen in das zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert. Zwar ist dieses Zeitalter nur mehr eine Vorbereitung, eine Blüthenzeit zu den künftigen Früchten, aber eben deßhalb für uns nicht minder wichtig, als Teutschlands goldene Morgenröthe mit dem Großen Karl, weil wir gewohnt sind, den Strom überall in seinen Breiten und Tiefen bis zur Quelle zurückzumessen. Nicht allein, daß die Kreuzfahrer Wunden an der tapfern Brust nach Hause brachten, haben sie ihren Geist mit Erfahrungen bereichert, mit den helleren Farben des Orients ausgeschmückt, und dort aus dem Marktgewühle der ganzen Welt manche schöne Perle in die Heimath zurückgetragen. Die wilde fanatische Kampflust hat sich durch Elend, Araberstahl, und Meeresstürme abgekühlt, die Thränen der liebenden Gattin, der zärtlichen Braut, die sanften Klänge der Minnesänger erweckten ein zarteres höheres Gefühl in des Ritters Brust, und luden ihn zur stillen Ruhe des Genußes, reizten ihn wieder zu einer edleren Thätigkeit, diesen süssen Genuß zu verdienen. Gleichwie der Argiver nach Iliums Fall, so kehrte der Teutsche aus dem Osten zurück, und nach langen Mühen, nach langer schmerzlicher Sehnsucht — lernte er jetzt erst den Werth der Heimath, den Werth des Lebens kennen, und auf seine öden Felder streut er der Erfahrung, der Erkenntniß fruchtbare Saat. Zwar erlebt er selbst die Frucht nicht mehr in üppigster Fülle, des Faustrechts rohe Gewalt zermalmt ihm die Fluren, aber nie zerschlägt sie den Keim, nie haben die fallenden Hagel das ganze Land begraben, und wo die Armuth gehaust, zog der nachbarliche Reichthum mit seinen Gaben ein. An den festen Banden des Gesetzes erhielt sich aufrecht der treue Bürger, an den heiligen Banden der Religion das fromme christliche Herz. In den Hallen der Klöster bewahrte sich der Glaube, und in ihren stillen Zellen erwuchs die holde Blume der Wissenschaft.

Mit Thätigkeit wirkte im Norden die Hansa, und verband uns mit fernen blühenden Nationen; im Süden leuchtete der Funke des Geistes, und in Gesellschaft mit

eingewanderten flüchtigen Griechen lernte man Athens und Roma's Geister näher kennen, nachahmen und schätzen; und war auch in Teutschland nur die Feder der Chronik in thätigster Wirksamkeit, war seine Sprache doch allmählig im Aufschwung, und sein Auge nicht blind für die Morgenröthe im Südost. Die Pflege des Gesetzes ersehen wir (1215) im Sachsenspiegel und Schwabenspiegel, und die Dichtkunst hat sich hier zum erstenmahl aus heimischen Blumen unsterbliche Kränze gewunden. Man sehe doch nur die teutsche Muse in dem Heldenbuche leben, ja, man sehe sie den schönsten Triumph feiern in dem
Lied der Niebelungen, eine wahrhaft großartige Epopöie, die wir ohne Erröthen unsere Iliade nennen dürfen, und die wir ehren sollten im Gesange — wie der Grieche seinen Homer, der Römer seinen Virgil, der Italer seinen Tasso und Ariost, wie der Portugise seinen Camoens, der Britte seinen Milton. — Zum Verfasser dieses Heldensanges gibt man: Heinrich von Ofterdingen an, ach! daß wir ihn näher kennen, und ihn ehren könnten durch ein lorbeerbekränztes Denkmahl. Bey der Probestelle, die ich aus diesem Liede zog, hielt ich es schon für überflüßig eine Uibertragung beyzufügen. Gute Uibersetzungen wie z. B. die eines: van der Hagen — werden sich wohl in vielen tausend Händen befinden.

Ottocar von Horneck, lebte zu Ende des dreyzehnten und noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhundert unter Rudolph I. von Habsburg, und Ottocar von Böhmen. († 1318) Er schrieb bekanntlich eine weitläufige Weltchronik, und später eine Chronik von Oesterreich, die er aber nicht mehr ganz vollenden konnte. Er hat sich vornehmlich nach Wolfram von Eschenbach, und nach dem früher erwähnten Heldenbuche gebildet. Seine österreichische Chronik befindet sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien; commentirt von Hieronimus Pez. (Sieh die Sprachmuster).

Daß uns von nun an immer mehrere sehr reichhaltige Quellen zu Gebothe stehen, wird keinem meiner Leser unbekannt seyn. Da sich aber alle folgenden Sprach-

formen in stufenweiser Folge stets mehr unserer hochteutschen annähern, bis allmählich das letzte Glied in dieselbe eingreift, werden sie für die Etymologie und Analogie aufsteigend von minderer Wichtigkeit. Doch will ich nach Horneck noch einige Autoren anführen, wie sie mich eben in der Folgereihe eines halben oder ganzen Seculums bedeutungsvoll durch einen ruhmgekrönten Namen ansprechen und auffordern, und den Leser auf den nächsten Paragraph verweisen, der die Sprachmuster nach besagten Zeiträumen liefert. (Sieh dieselben).

Ohngefähr um ein Jahrh. später (als Horneck) verdient unser Augenmerk: der Chronikschreiber Twinger von Königshofen († 1420) nach einem ähnlichen Zwischenraume Dr. Martin Luther, ferner der voluminöse Meister-Sänger: Hanns Sachs von Nürnberg. Von dem frommen gemüthlichen Jesuiten: Friedrich Spee — (geb. 1591 gest. 1635) besitzen wir eine geistliche Allegorie unter dem Namen: Trutznachtigall. (Sieh in den Sprachmustern).

Es brauset nun ein furchtbarer Sturm über Teutschlands blühende Fluren, in Geist und Herz wüthet die Empörung mit Selbstsucht und Wahnwitz, und mit eigenen Händen zerfleischen sich Hermanns Enkel die eigne Brust, reissen die Altäre Gottes um — bis sie endlich wieder nach dreyßig Jahren (1648) die Zweige des Friedens von ihren Eichen brechen, die so viel ihres Blutes getrunken, so dumpf und schaurig die Schläge ihrer dröhnenden Waffen zurück gehallt! Fast mitten unter diesen Stürmen führt uns die Muse unter andern den Vater Opitz zu — (geb. 1597 gest. 1639).

Die wilden Wetterwolken des Kampfes verstummen, und zertheilen sich, die Menschlichkeit, in eine finstere Nacht verirrt, tritt wieder an's Licht hervor, und der strahlende Bogen des Friedens wölbt sich mit Segen über ihr heiliges Haupt. Ein schöner Nimbus wohl, aber Thränen waren die Thauperlen!

Für Teutschland bricht ein goldener Morgen an, die Künste leben auf, die Gelehrsamkeit baut sich erhabene Tempel, die Gewerbe blühen, und die Sprache wird zum geflügelten Herold des teutschen Geistes, der seine Macht

über das ganze Weltall zu verkünden beginnt. Aus eigner Kraft und Fülle schafft nun der Teutsche seine Werke, er gewinnt das würdige Vertrauen zu sich selbst, und größer steht er da, wo er aus sich selber geschöpft, als wo er Andere sklavisch nachgeahmt. Und in allen Zweigen der Künste und Wissenschaften ist er groß, ist er selbstständig geworden; was ihn Rom und Athen gelehrt, hat er mit den eigenen goldenen Körnern verschmolzen, und sich höher den Triumpfbogen des Ruhmes erbaut, als jede andere Nation, vielleicht selbst höher, als der lorbeerreiche Pindus an der Themse ragt! Werfen wir nur einen kurzen Blick in das Pantheon unserer neuen Blüthenzeit, wir sehen da nach Opitz einen: Werder, Flemming († 1640), Logau (1655), Gryphius, Gerhard (1676), Guenther, Buchholz, Rist. Die Philosophen: Leibnitz († 1716), und Wolf († 1754). Die Grammatiker: Frisch, Gottsched (1766), Morhof (1691), den großen Lessing († 1781). Die Prosaisten: Sulzer, Mendelsohn, Dusch, Mosheim, Crammer, Jerusalem, der tiefe Winkelmann († 1768).

Die Morgenröthe löset sich allmählig in einen leichten ätherischen Mayentag auf, und wir erblicken an des teutschen Parnassus Zinnen die erhabenen Häupter: Hagedorn († 1754), Kleist († 1759), Gellert († 1769), Rabener (1770), Hoelty († 1776), Haller († 1777), Zachariae († 1777), Geßner († 1780), Lichtwer († 1783) ꝛc. ꝛc.

Und die Sonne hatte das Zenith erstiegen, und hell und warm erglänzte der Himmel über Teutschland, ja, vielleicht nicht minder schön, als einstmahls im Südosten dort, wo die hohen Geister Griechenlands neben Perikles ihre unsterblichen Werke geschaffen, und auf dem strahlenden Sternenbogen des Ruhmes in die fernsten Jahrtausende hinüber schreiten.

Was brauch ich die Heroen unserer Zeit zu nennen? wir kennen sie, und viele noch können wir in der Gegenwart mit frohschlagendem Herzen umarmen. Nie ist ein Kant, Klopstock, Herder, Schiller, Wieland, Collin, Werner, Voß — gestorben, nie wird es Schlegel und

Tiek, und nimmer ein ewiger Göthe; zwischen zwey Unsterblichkeiten prangen ihre Lorbeerkronen, die sich ihr Genius errang, und mit edlem Stolze werden ihre Namen ausgesprochen, so lange nur die teutsche Zunge lebt und tönt. —

Oh! mit seligem Hochgefühle kann es sich der Teutsche sagen: er hat eine schöne herrliche Sprache gewonnen, womit er seinen erhabnen Geist aussprechen, seine großen Thaten erzählen kann, und nie und nimmer vertausche er sie mit einer fremden Zunge. — Das Heulen und Brausen der Stürme, das furchtbare Rollen der Donner, wie das stille linde Säuseln der spielenden Lüfte — kann er trefflich bezeichnen durch sie. Das innige warme herzliche Gefühl seiner Liebe und Freundschaft, wenn dort in trunkner Seligkeit der blonde Jüngling mit dem flammenden Auge die zärtliche Braut an's treue Herz schließt, oder hier mit offener Seele, und freyer Stirne dem biedern Freunde die Rechte gibt, und die großen Thaten seiner Ahnen erzählend von Muth entglüht, die Ehre seines Namens zu behaupten, zu erhöhn — die düstere Wehmuth auf der bleichen Wange, wenn ihm ein feindlich Geschick Sklavenketten um die Hände schnürt — oder das freudige Jauchzen in wirbelnden Tönen, wenn er den Sieg der Wahrheit erringt über das tückische Laster — den tiefen gemessenen Klang in Belehrung und Uiberzeugung — die feine Gewandtheit in Scherz und Witz — das Alles, Alles gibt ihm in Wort und Ton seine treffliche Sprache, die seinem Geiste überall, und in den kühnsten Flügen der Begeisterung zu folgen vermag! —

Ich stelle wohl nicht in Abrede, daß unsere Sprache doch hie und da noch einer Feile bedürfe, daß sie in Regelmäßigkeit, Biegung, Orthographie und Wohlklang vieles noch zu gewinnen hätte; aber ich nehme, was wir eben besitzen, und wahrlich — es ist ja nichts vollkommen unter der Sonne — wahrlich, wir haben an ihr einen großen Schatz. —

Für die Gegenwart ist jeder gewaltthätige Schritt von großer Gefahr, wir sind empfindlich geworden durch unkluge, oder auch unglückliche Neuerer. Laßt uns aber einmahl vereinigen, laßt alle Theile des Ganzen in den

Ton stimmen, den der einzelne zu geben berechtigt wird. Aber immer flügelt die Kunst voraus, und wählt oder schafft sich mit kühner Freyheit die Sprache ihren jedesmahligen Begriffen und Empfindungen gemäß, und hinter ihr schreiten Critik und Grammatik langsam nach mit: Zirkel, Maaßstab und Richterschwert! —

§. 10.

Altteutsche Sprachformen.

Mösogothische, oder schlechthin Gothische Sprache, die älteste uns überlieferte altteutsche Schriftform, von Ulphilas. Evang. Joann. cap. 10.

1. Amen, amen, quitha izwis, saei inn ni atgaggith thairh Daur in gardan lambe, ak steigith aljathro, sah hliftus ist jah waidedja.

Uibersetzung. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer hinein nicht gehet durch die Thüre (das Thor) in die Hürde (Stall) der Lämmer, sondern steiget anderswohinein, dieser ist ein Dieb und Uibelthäter.

2. Ith sah inngaggands thairh Daur, hairdeis ist lambe.

Uibers. Doch der Hineingehende durch die Thüre ist Hirte der Lämmer.

3. Thammuh daurawards uslukith, jah tho lamba stibnai is hausjand, jah tho swesona lamba haitith bi namin, jah ustiuhith tho.

Uibers. Diesem schließt der Thürwart (Thorwärter) auf, und die Lämmer der Stimme von ihm lauschen, und die eigenen Lämmer heißet er bey Namen, und ausführet er sie.

4. Jah than tho swesona ustiuhith, faur im gaggith, jah tho lamba ina laistjand, nute kunnun stibna is.

Uiberſ. Und wann er die eigenen ausführt, vor ihnen gehet er, und die Lämmer ihm folgen, und kennen deſſen Stimme. —

(Ein zweytes gothiſches Muſter — Evang. Marc. cap. 14. vers. 16 ect.).

Thairi, than hausjand thata waurd, suns mith fahedai nimand ita thathroh, bi tha quimith aglo aithau wrakja in this waudris jah saurgos thisos libainais lustjus inadgandans afquhaujand thata waurd. —

Uiberſ. Dieſe, wann ſie hören dieſes Wort, ſogleich mit Freuden nehmen ſie es auf alſo gleich; wenn da kommt Beſchwerde und Verfolgung wegen dieſes Wortes, und Sorgen dieſes Lebens, ſo erſticken die herangehenden Lüſte dieſes Wort.

Latein. Schrifttext. Qui cum audiunt verbum, protinus cum laetitia excipiunt illud; deinde, quum venit molestia et insectatio propter verbum, et solicitudines hujus vitae, cupiditates introëuntes suffocant verbum.

Das ſogenannte Weiſſenbrunner-Gebeth.

(Sieh. §. 9.)

Dat chafregin ih mit firahim firiwizzo meista,
Dat ero nit was, noh uſhimil,
Noh paum noh pereg ni was
Ni-nohheining, noh sunna ni scein,
Noh mano ni liuhta, noh der mareo-seo;
Do dar niwiht ni was, enteo ni wenteo,
Enti do was der eino almahtico cot;
Mano wiltisto, enti dar warun auh manahe mit inan
Cotlihhe geista, enti cot heilac.

Cot almahtico, du himil enti erda chowarahtos,
Enti du mannun so manac coot forchapi,
Forgip mir in dein ganada rehta galaupa,
Enti cotan willeon, wistom, enti spahida,
Enti craft, tiuflun za widarstantanne,
Enti arc za piwisanne, enti dinan willeon za chawurchanne.

Uiberſetzung.

Das gefrug ich bey Menſchen mit Fürwitz meiſtens
Daß Erde nicht war, noch der Himmel,
Noch Baum noch Berg nicht war,
Nicht noch einiges, noch Sonne nicht ſchien,
Noch Mond nicht leuchtete, noch der Meerſee;
Obgleich da nichts war, Ende noch Wende,
Und doch war der eine allmächtige Gott;
Männer wildeſter, und da waren auch manche bey ihm
Göttliche Geiſter, und Gott heilig.
Gott allmächtiger, du Himmel und Erde wirketeſt,
Und du Menſchen ſo manch Gut gabeſt,
Gib mir in deiner Gnade rechten Glauben,
Und guten Willen, Weisthum und Klugheit,
Und Kraft, Teufeln zu widerſtehen,
Und Arg zu vertreiben, und deinen Willen zu wirken.

Zum Lobe der Franken.

Aus Otfried.

1.

Sie sint sosama chuani
Selb so thie Romani,
Ni tharf man thaz ouh redinon
Thaz Kriachi in es giuudaron.

2.

Sie eigun in zi nuzzi
So samalicho uuizzi,
In Felde, joh in uualde
So sint sie sama balde.

3.

Rihiduam ginuagi,
Joh sint ouh filu chuani,
Zu uuafane snelle
So sint die thegana alle.

4.

Sie buent mit geziugon,
Joh uuarun io thes giuuon
In guatemo lante
Bithin sint sie unskante.

5.

Iz ist filu feizzit,
Harto ist iz giuueizit,
Mit managfalto ehtin,
Nist iz bi unsen frehtin?

6.

Zi nuzze grebit man ouh thaz
Er inti Kuphar,
Joh bi thia meina
Isine steina.

Uibersetzung in das Hochteutsche.

1.

Sie sind eben so kühne
Selbst so (wie) die Römer,
Nicht darf man auch das reden,
Daß Griechen ihnen es versagen (nämlich das Lob.)

2.

Sie eignen sich zu Nutze
Eben dieselben Witze,
Im Felde, und im Walde
Sind sie eben so (wacker) balde.

3.

Reichthum zur Genüge,
Und es sind auch viele Kühne,
Zu Waffen schnelle
Sind die Degen alle.

4.

Sie wohnen mit Gezeuge,
Und waren das stets gewohnt
In gutem Lande,
Mithin sind sie ohne Schande.

5.

Es ist viel feist, (das Land)
Sehr ist es gepriesen,
Mit manigfaltigen Früchten,
Ists nicht durch unsre Verdienste?

6.

Zu Nutze grabet man auch da
Erz und Kupfer,
Und auch in Menge
Eisen-Steine.

7.

Ouh thara zua fuagi
Silabar ginuagi
Joh lesent thar in lante
Gold in iro sante.

8.

Sie sint fast muate,
Zi managemo guate
Zi manageru nuzzi
Thaz duent in iro uuizzi.

9.

Sie sint filu redie
Sih fianton zirrettine,
Ni gidurrun si es begunnan,
Sie eigun se ubaruuunan.

10.

Liut sih in n' int fuarit,
Thaz iro lant ruarit,
Ui se bi iro guati
In thionon io zi noti.

11.

Joh mennisgon alle
Ther se iz ni unterfalle;
Ih uueiz, iz Got uuratha,
All eigun se iro foratha.

12.

N' ist liut, thaz es beginne,
Thaz uuider in ringe,
In eigun sie iz firmeinit
Mit uuafanon gizeinit.

13.

Sie lertun sie iz mit suuerton,
N' alles mit den uuortun,
Mit speron filu uuasso,
Bithiu forahten sih se noh so.

7.

Auch darzu füge
Silber zur Genüge,
Und sie lesen da im Lande
Gold in (ihrem) seinem Sande.

8.

Sie sind (fest) sehr muthig,
Zu mancherley Gutem,
Zu mancherley Nutzen
Das thut ihnen ihr Wissen.

9.

Sie sind viel fertig (sehr rasch)
Sich von Feinden zu retten,
Nie getrau'n sie es zu beginnen,
Sie haben sie überwunden.

10.

Kein Volk sich ihnen entzieht, (flieht)
Das ihr Land berühret,
Wenn sie nicht bey ihrer Tapferkeit
Ihnen dienen stets in Nöthen.

11.

Und (unter) allen Menschen (ist keiner)
Der sie nicht darum bitte;
Ich weiß, Gott es bewirkte,
Daß sie alle vor ihnen haben Furcht.

12.

Es ist kein Volk, das es beginne,
Daß es wider sie ringe,
Ihnen haben sie es vermeint,
Und mit Waffen gezeiget.

13.

Sie lehrten sie es mit Schwertern,
Nicht allein mit den Worten,
Mit Speeren viel scharfen,
Drum fürchten sie sich noch so. —

Anmerk. In Otfrieds Versen erscheint uns zuerst der teutsche Reim, der freylich oft nur eine den Spaniern nachgebildete Assonanz ist. Sieh von diesem Zeitalter mehr: §. 9.

Bruchstück des ersten Psalmes — in Prosa.

Aus Notker, genannt Labeo.

Der man ist salig, der in dero argon rat nie gegieng, so Adam teta, do er dero chenun rates folgeta wider Gota; noh an dero sundigon wege ne stuont; so er teta. Er cham dar ana, er cham an den breiten weg, der ze hello gat, unde stuont dar ana, wanda er hangta sinero geluste. Hengendo stuont er — noh an demo suhtstuole ne saz. — — Nube der ist salig, thes Willo an Gotes eo ist, unde der dara ana denchet tag unde naht; unde der gediehet also wola so der boum, der bi demo rinnenten wazzere gesezzet ist, der zitigo sinen wuocher gibet, u. s. w.

Uibertragung.

Der Mann ist selig, der in der Argen Rath nie ging, so es Adam that, da er der Frau Rath folgete wider Gott; noch an der Sünder Wege stand, wie er that. Er kam daran, er kam an den breiten Weg, der zur Hölle geht, und stand daran, weil er hing an seinen Gelüsten. Hängend stand er da — noch an dem Verderbens-Sitze saß. — — Aber der ist selig, dessen Wille (an) Gottes Gesetz ist, und der daran denket Tag und Nacht; und der gedeihet also wohl so (wie) der Baum, der bey dem rinnenden Wasser gesetzet ist, der zeitig seinen Wucher (Ertrag) gibt. —

Aus dem Liede der Niebelungen.

(Abenth. XVI, Verf. 3757. — von der Jagd.)

Einen eber grozen den vant der spuerhunt;
als er begunde fliehen, do cham an der stunt
des selben geieides meister, er bestuent in uf der sla,
daz swin vil zorniglichen lief an den hele sa.

Do fluech in mit dem swerte der Chriemhilde man:
ez en het ein ander iaeger so sanfte niht getan;
do er in het ervellet, man vie den spuerhunt,
do wart sin jaget daz riche wol den Burgonden chunt.

Do sprachen sine iaegere: „mueg ez mit fuege wesen,
so lat uns, her Sivrit, der tier' eintheil genesen,
ir tuet uns hiute leere den berch und ouch den walt"
des begonde smielen der degen chune unde balt.

Do horten s' allenthalben ludem unde doz,
von liute und ouch von houden was der schal so groz,
daz in dovon antwurte der berch und ouch der tan:
vier und zweinzech ruere die iaeger heten verlan.

Do muesen vil der tiere vliesen da daz leben;
do wunden si daz fuegen, daz man in solde geben
den pris von dem geiaegede: des chunde niht geschehen,
do der starche Sivrit wart zer viuverstat gesehen.

Daz jagt was ergangen, unde doch niht gar,
die zer viuverstete wolden, die brahten mit in dar
vil maniger tier' huete und' wildes genuech:
hei, waz man des zer chuchen, des chuniges ingesinde truech!

Do hiez der chuenich chuenden den iagern uzerchorn,
daz er wold' enbizzen; do wart vil liute ein horn
z' einer stunt geblasen, damit in wart erchant,
daz man den Fursten edele dà zen herbergen vant. —

Beschreibung eines Brautkleides.

(Aus Ottocar von Horneck.)

Der rock, den man an ir vant,
der was ein phellel von Tyrant,
so tewer und so guter,
daz ich sein meiner muter
dike wuenscht her haim.
Manig tierel hlaim als ein glaim
auf dem phelle was gepolt
von arabischen golt,
daz begund den augen geben brehen
daz niemant lang mocht gesehen
an der margraefinn rock. (von Brandenburg.)
Vil manigen valben raiden lock
bedackt ein schapel schon,
von Engelant des chuniges chron
ist nicht so tewr geacht.
Ir prust ein Furspang bedackt
daz phlag solher reichait
als man da z' Ungern tut
gegen landen chan eben tew'rn
so moecht man der gehew'rn,
Furspan wol genozzen
ze zwain landen grozen
und dew (diu) doch nicht wern geleich,
Steier und Oesterreich
wan sie sint ein solher hort,
welher furst ir bed' hort,
der gait ir dhainen wandel.
der minniglichen mantel
was geworcht ze Nachsiz,
sein chein gap solhen gliz,
vast daz gold daraus glast',
daz es die augen mueet vast;
manig pild was daran geweben,
recht als es solte leben,

die gaben chostpern schein.
Ein veder planc hermein
was darunter gefurriert,
mit perlein verwiert
gie ein leiste hin ze tal
dew was lank und nicht shmal;
auch, lag daran manig edelgestain.
Ein schwarz prawner zobel schain
bei ir hals plenk,
sie was an der chrenk
mit einem gurt umbvangen,
mit maniger guldin spangen
was der selbig gurt reich,
do dew minnigleich
alsus geschlaidet wart,
dew frawe an der selbig vart
in ein munster ward geweist. ect.

Vom Münster in Strasburg.

(Aus dem Chronikschreiber: Twinger von Königshofen.)

Unser Frowen Muenster, die hoheste stift zu Strosburg, wart zum ersten mole angevangen und gestiftet in hoher wurdekeit und friheit von eime Kuenige von Frangrich, genant Clodoveus, do man zalte noch Gotz geburte: funf hundert und zehen jor, also davor in deme vierten capitel ist geseit by den Kuenigen von Frangrich. Donoch was das muenster, do es zum ersten mole gemachet wart, nuet also gros und also kostber an gebuwe, (Bau) als es itzenan ist; wan hievor machte men hette nuet not umb kostbere steine und umb grose Gezierde. Do nu das muenster gestunt uf funf hundert jor, do kom ein gros uebel wetter mit tunrende und blitzen zu Strosburg, und von dem selben tunren verbrant unser Frowen muenster. —

Ein geistliches Lied.

(Aus Dr. Mart. Luther.)

Ein feste Burg ist unser Gott',
Ein gute wehr und waffen,
Er hilfft unns frey aufs aller not,
Die unns ietzt hat betroffen;
Der alt boese Feindt,
Mit ernst ers ietzt meint
Grofs macht und viel list
Sein grausam ruestung ist,
Auff Erd ist nicht sein's gleichen.

Mit unser macht ist nichts gethan
Wir sind gar bald verlohren,
Es streit fuer unns der rechte Man,
Den Got hat selbs erkoren;
Fragst du wer er ist?
Er heifs Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das feld mufs er behalten.

Und wenn die Welt voll Teuffel wer,
Und wol unns gar verschlingen,
So fuerchten wir unns nicht so sehr,
Es sol unns doch gelingen;
Der Fuerst dieser Welt,
Wie sawr er sich stelt,
Thut er unns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein woertlein kan ihn fellen.

Das Wort sie sollen lassen stan,
Und kein dank darzu haben,
Er ist bei unns wol auff dem plan,
Mit seinem Geist und gaben;

Nemen sie den leib,
Gut, ehr, kind und Weib,
Lafs fahren dahin,
Sie habens kein gewin,
Das Reich mufs unns doch bleiben.

Didactifches Fragment.

(Aus Hanns Sachs.)

Auff hoeren sagen gar nicht baw,
Auff blofse wort mit nichten traw,
Und ob er schon sicht defs geleichen,
Etlich anzeygung und wahrzeichen,
Dannoch urtheil zu kainer stund,
Biss er vorhab gewisen grund,
Wie, wo, und wan, wer und warumb,
Nicht unbesunn, und ungestumb;
Handel allein aus schlechten won
Sonder er sol ein wifsen hon
Vorauls, wo ihm zusteht unfal,
das er nicht werd beweget bal
Zu zoren oder grimmer rach,
Das ihm gerewen mueg hernach;
Und werd noch mit grofserem schaden
Durch sein eylende rach beladen.
Wie man sicht handlen unbedacht,
Hat manchen mann zu schaden bracht;
Darumb sprach man vor alten zeiten:
Ein jeher mann solt esel reiten,
Auff das er sich nicht ubereyl;
Und nem ihn wol bedacht der weil,
Vorauls in sachen schwer und wichtig
Handel aygentlich und fuersichtig,
Das ihm darauls kein nachrew wachs,
So spricht zu Nuerenberg Hans Sachs.

Fragment.

(Aus der geistli. Allegorie: Trutznachtigall von Friedr. Spee.)

Fuer uns die schoene Nachtigal
Den Sommer laut begruefset,
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Lufft (Kreis) versuefset.
Die Voeglein zart in grofser Meng
Busch, Heck und Feld durchstreifen,
Die Nester schon seynd ihn' zu eng,
Die Lufft klingt voller Pfeifen.
O, Gott! ich sing von Herzen mein,
Gelobet mufs der Schoepfer seyn.

Wer legt nun ihn'n den Ton in Mund
Dann laut, und dann so leise?
Wer zirkelt ihn'n so rein und rund
So mannigfaltig Weise?
Wer mefset ihn'n den Athem zu,
Dafs moegens vollentfuehren
Den ganzen Tag fast ohne Ruh
So freudigs Tutelueren? —
O, Gott! ich sing von Herzen mein,
Gelobet mufs der Schoepfer seyn.

Jetzt lauffen wieder stark und vest,
So winterzeits gestanden,
All Fluefs' und Waefser in Arrest
Bestrickt mit Eises Banden;
Jetzt kalte Lufft, und saure Wind
Uns wieder seynd versoehnet,
Der Thau mit weifsen perlen lind
Die felder lieblich kroenet.
O, Gott! ich sing von Herzen mein,
Gelobet mufs der Schoepfer seyn.

Jetzt oeffnet sich der Erdenschooſs,
Die Bruennlein froehlich springen,
Jetzt Laub und Gras sich geben bloſs
Die Pflaenzlein anher dringen.
Wer wird die Kraeuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen,
Welch uns der Sommer mit Gewalt
Ans Licht wird stuendlich bringen?
O, Gott! ich sing von Herzen mein,
Gelobet muſs der Schoepfer seyn! —

An die Teutſchen.

(Aus Opitz.)

Auf! auf, wer teutsche Freyheit liebet,
Wer Lust fuer Gott zu fechten hat!
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wann Fug und Ursach ist, zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muſs man nur von Sehen sprechen,
Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laſs die von ihren Kraeften sagen,
Die schwach und bloſs von Tugend sind.
Mit trotzen wird man Bienen jagen —
Ein Sinn von Ehren, der gewinnt.
Wie groſs und stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,
So glaube doch, die gute Sache
Ist hundert tausend Koepfe werth.

Der muſs nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Koepfe Menge steht,
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,

Und der mit redlichem Gewiſsen
Fuer Gott und fuer das Vaterland,
Fuer Gott, der ihn es laest genieſsen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Staedte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freylich wohl nicht allzu gut;
Doch Obst, das bald von Baeumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel;
Ich denke, was im Liede stehet,
Laſs fahren, was nicht bleiben will!

Was kann der stolze Freund dir rauben?
Dein Hab und Gut bleibt doch allhier;
Geh aber du ihm auf die Hauben,
Und brich ihm seinen Hals dafuer.
Auf, auf! ihr Brueder! in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein,
Des Feindes Blut im Siege fuehren
Das wird die beste Beute seyn. —

§. 11.

Germaniſche Stammwurzeln und Mittelformen.

Ich glaube den meiſten, und ſelbſt den größten Sprachforſchern aller Nationen mit Recht den Vorwurf machen zu können, daß ſie ihre Blicke faſt immer lieber nach außen, und Ein und mehrere Jahrtauſende zurück gewandt haben, als daß ſie unterſucht hätten, ob das ihrem Auge nicht näher liege, was ſie eben brauchten; ja, wie oft hätten ſie das geſuchte Wahre in der Heimath ſelbſt auffinden können, wenn ſie für dieſen Bezirk die nämliche

Mühe der Erforschung hätten verwenden wollen, die sie dort vergeudet haben, um am Ende doch nur eine schwache Hypothese aufzustellen. Der Begriff der Eigenthümlichkeit einer Sprache sperrt uns ja an sich schon für viele hundert Wörter jeden Weg einer Untersuchung unter todten und fremdartigen Zungen, und doch befällt uns die Wuth, für jeden Zweig eine nichtheimische Wurzel ausfindig zu machen, den heimischen Stamm zu umgehen, und die falsche Münze, die der Zufall reicht, für eine baare gelten zu lassen. Mir fällt es nicht ein, das Verdienst und den Ruhm eines: Wachters — anzutasten, sein Name wird unsterblich seyn, daß er aber so gerne in allen fremden Gärten der Welt geplündert, und den teutschen Boden für fast unfruchtbar erklärt hat, daran that er wahrlich nicht wohl, und Adelung macht ihm mit gleichem Rechte diesen Vorwurf, obschon auch er in vieler Rücksicht diese Rüge verschuldet. Es ist allerdings lobenswerth der ursprünglichen Quelle eines Wortes in allen Wörterbüchern der Welt nachzuspüren, und wenn man sie auch nicht findet, doch eine vernünftige Meynung aufzustellen; aber wenn schon drey oder mehrere gelehrte scharfsinnige Forscher vor uns in eine lichtlose Nacht sich verirrten, und auch unserm Auge kein Strahl der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit entgegen leuchtet, sollten wir die Zahl der Hypothesen nicht mit einer neuen eben so schwachen vermehren, wir sollten das lange ängstliche Haschen nach einer entfernten Wurzel aufgeben, und den jedesmahligen unbekannten Zweig lieber mit alten einheimischen Stämmen und Aesten vergleichen.

Zwar hat die teutsche Etymologie dieses heimische Feld der Untersuchung niemahls so außer Acht gelassen, daß sie einen strengen Tadel verdiente, aber wie gesagt, das ehrwürdige Teutonia hatte nicht etwa bloß Eichenwälder, und in denselben Bären, Ure, Wölfe, oder nur das, was wir roh und ärmlich nennen, an den Ufern des Rheins, der Donau und Elbe grünten auch andere Stämme, die hochauf ragten und weitaus griffen mit breiten blühenden Aesten — und wo nur hundert Stämme gestanden haben, und junge Geschoße trieben, wie viele

Zweige müssen ihnen nach langen Zeiträumen des Wachsthums angehören?

Es frägt sich aber, welche Merkmahle muß ein Wort an sich tragen, daß wir es für ein ächt-teutsches halten können, und unsere Untersuchung in auswärtigen Ländern nicht verschwenden?

Die Antwort hierauf geradezu anzugeben, wird wohl jeder außer Stand gesetzt seyn; eine tiefe gründliche Kenntniß der Muttersprache, und ein volles richtiges Gefühl ihres innewohnenden Geistes wird es am besten bey sich selbst berathen können, ob das jedesmahlige Wort innerhalb oder außerhalb den Gränzen Germaniens seinen Ursprung habe? Wir stossen jedoch auf sehr viele Wörter, die bisher allen Sprachforschern ein unlösbares Räthsel vorgelegt haben; um aber doch ein solches Wort in seiner dunklen Quelle aufspüren, und in seiner einfachen oder übertragenen Bedeutung richtig ausmitteln zu können, bewaffne man mit ruhigem Eifer das Auge, und wende und behandle es also:

1. man vereinfache, verdünne die Stammsylbe;
2. man verlängere, ergänze dieselbe;
3. man vergleiche sie mit den annehmbarsten Hypothesen seiner Vorgänger, jedoch hüthe man sich, eine nicht bessere von fremden Zungen zu erborgen, sondern trage seinen Blick über auf die reichhaltigen Quellen der Muttersprache;
4. man forsche nach bey den germanischen Töchtern, d. i. in der altbrittischen, (vornehmlich bey Boxhorn) in der angelsächsischen, (vornehmlich bey Rask und Grimm ꝛc.) isländischen, altfriesischen, dänischen, schwedischen Sprache.
5. man forsche nach in den eigentlichen altgermanischen Schriftquellen, z. B. bey Ulphilas, Isidor, Mondsee, Glosse, Kero, Otfried, Tatian, Notker, Willeram, Horneck. ꝛc. (Sieh. §. 9 et 10.)
6. man durchblättere die besten Werke über Volkssprachen, und insbesondere die reichhaltigen Idiotica von Oberteutschland z. B. die eines: Pictorius, Tschudi, Schmid, Stalder, Cramer, Popowitsch, Höfer, Bucher, Reinwald, Fulda ꝛc. übrigens noch z. B.

Schilter, Gerbert, Pez, Scherz, Dasypodius, Stricker, Jeroschin, Morhof, Meninski, Schlözer, J. Müller, Zinke.

Wie unrichtig und schwach fassen oft die gelehrtesten Männer ein Wort an, und nachdem sie es vielleicht ganz einfach und natürlich hätten ableiten und erklären können, welche Labyrinthe haben sie nicht eingeschlagen, und wie lächerlich treten sie oft aus denselben hervor! Man sehe nur z. B. bey Adelung: Seele, packschierlich, Vetter, Pudel ꝛc. bey Frisch: Zille, Scheck, Kaper, Zofe ꝛc. bey Wachter: spreiten, Zille, Dame ꝛc. bey Höfer fixseln, Käse, fauzen, ꝛc. bey Fulda: Achsel, ꝛc. bey Popowitsch: Jausen, Kiefen u. s. w.

Man sehe ferner wie vielfach, und oft wie geschraubt die Ableitungen z. B. folgender Wörter sind: Dieb, Fahne, Welt, Tücke, fressen, hören, Unschlitt, Gries, Kamm, wild, staunen, Zahn, Frist, karg, herb, Kien, Meise, brach, Geyer, Brief, Fisel, Braut, Bräutigam, klauben, Laden, Helm, Daube, Hart, Garten, Teufel, Dirne. u. s. w.

Wem es so sehr daran liegt, eine Wurzel in Hellas, Israel oder Rom zu finden, soll die Reise dahin nicht immer zu eilfertig antreten, und nicht zu lange dort verweilen; eine genauere Prüfung des Wortes in der Heimath selbst führt ihn doch oft wieder unvermuthet dahin, und zeigt ihm untrüglich, daß in Germanien der Stamm, und dort die Wurzel gegrünt habe, und zwar oft eine ganz andere, als er beim ersten Anblicke vermeynte; z. B. Einige riethen bey dem Worte, Knabe auf das Griech: χναυω, d. i. zupfe, χνοος, der erste Bart, Milchbart, lanugo, weil ein Knabe denselben bekommt, wo er zum Jüngling reift; wir haben aber ein altteutsch. Verbum: Kenaen, Angels. Kneowen, welches: hervorbringen, erzeugen bedeutet; daher cened, ein Erzeugter, im Altbritt. cnwd, die Kindheit, cnydin, ein Kind, bey Kero chnuat, die Natur, (die Erzeugende) in den Glossen des Isidor hispal. wird das altfränk: gnabat mit natus, filius übersetzt — und jetzt erst von dem besagten Zeitworte: Kenaen (Knaen, Knawen) können wir zurück gehen auf das Griech. und Lat. γενναω, gignere,

γενητος, genitus, woher auch zuverlässig unser: Kind stammt.

Bey Wörtern aber, wo wir mit vollem Grunde annehmen dürfen, daß sie ursprünglich dieser oder jener alten Sprache angehören, erblicken wir immer recht gerne die Mittelformen, und das nicht sowohl in fremdartigen Töchtern, als vielmehr in der eignen Muttersprache; z. B. unser: Erde, im Hebr. erets, im Chald. artha, Syrisch. artho, Lat. und Töcht. terra, t-erre, Goth. airtha, Angels: eorthe, eard, Engl. earth, Holländ, aard, aerd, Schwed. und Dän. jord, bey Isidor, erdha, im Weissenb. Gebeth. era, bey Kero, erda, bey Willeram erdo, bey Tatian, herdu, bey Otfried erdu, im Nieders. eerde, im Oberschwäb. eard, im gem. Obert. er, erh. wie im Griech. ἑρα. —

In dem Studium der Volkssprachen, d. i. überhaupt in der Dialectik, treffen wir gar häufig auf Wurzeln, die in der gangbaren Schriftsprache entweder gar nicht mehr, oder nur als kleine Splitter vorhanden sind; z. B. heißt in der baierischen Mundart: Kund, der Geliebte, ferner heißt dasselbe Wort auch in Baiern und Oesterreich überhaupt einen Mann, oder mit einem paßenden Epitet. meistens: ein grober, wilder, Mann. In altteutsch. Schriften hat es eine doppelte Bedeutung, denn es zeigt einen Mann, und öfter noch eine Frau an, überhaupt aber: eine Ehehälfte, daher: Cun-oder Conleute, Ehegatten; bey Greg. Hagen heißt es: zu Chone nehmen, d. i. zum Manne nehmen, im Schwabenspiegel ist: chore, die Gemahlin, bey Horneck heißt es: (c. 68) man pracht seines Sunss Chonen, man brachte seines Sohnes Gemahlin. Das Stammwort dürfte das Griech. γυνη seyn, von: γενναω, erzeugen, gebären, (sieh oben in diesem Blatte;) im Altt. ist quen, Engl. queen, im Altfranz. quena, chena, Angels. cwen, Isländ. kona, kuenna, Goth. quino, bey Otfried, quena, Lat. re-gina, Frau, Herrin, Königin. In Rücksicht der Isländ. Form fand Höfer: guna und gunda, die Ehefrau, und gun, der Ehmann, der Erzeuger, genitor.

In Schwaben ist: leiben, im Salzb. leipen das Primitiv von: bleiben, welches im Goth. lifan, bey Ot-

fried und Notker leiban lautet. Splitter hievon sind vorhanden, und zwar nach der gothischen Form in den Zahlwörtern: eilf und zwölf, eigentlich: ain-lif, twotwa-lif, indem über die Zahl zehen eins ain- oder zwey twa — übrig bleibt; bey dem gemeinen Volke hört man wirklich noch oft: ainlif, twölif.

In Oesterreich und Baiern heißt: gamen, gäumen, bewachen, hüthen (das Haus); dasselbe lautet im Angels. gyman, in der Mondf. Glosse: goumen, bey Otfried goumen, wovon vielleicht das Hebr. gammad, der Wächter, das Stammwort seyn dürfte. Sollte man dem zu Folge nicht glauben, daß auch die letzte Sylbe in: Bräuti-gam hieher gehören — zugleich mit jenen: gomo, guma und γαμεω, welche andere als Urquellen dieses Wortes anführten?

In unserer Obert. Mundart haben wir in dem Verbum: erkommen, derkummen, ebenfalls das Primitiv zu dem Hocht. Kummer, denn es heißt: erschrecken, oder besorgt, bekümmert werden; im Altbritt. bey Boxhorn ist: cymmwy, Engl. comber, Besorgniß, Kummer, Holländ. kuymen, bey Otfried kumen, bey Willeram irqueman, bey Tatian arqueman, trauern, in Betrubniß seyn, ꝛc.

Uiberhaupt würde die Etymologie einer jeden gangbaren und gelehrten Schriftsprache in vielen Theilen berichtigt, und im allgemeinen unsäglich viel gewinnen, wenn man sich bemühte, den Mund des Volkes zu belauschen, und ihre einfachen oft ganz nackten Wurzelwörter näher zu beleuchten, und für jene geltend zu machen. Man sehe nur z. B. in Stalders Idiotikon von der schweizerischen Mundart — welch ein unzähliger Reichthum von Worten, die uns noch meistentheils in ihrer ursprünglichen, unverbrauchten Form und Bedeutung erscheinen, und uns bey der Erforschung vieler hundert hochteutschen Stammwurzeln in das genaueste Alterthum zurück versetzen. Schade, daß sich Stalder gar wenig mit etymologischen Untersuchungen befaßte, denn er scheint der Mann zu seyn, der in dieser Hinsicht gewiß mehr zu leisten im Stande wäre, als er sich selbst zugetraut hat.

Endlich würde das Sprachstudium auch vieles ge-

winnen, wenn man sich bemühte, die altthümlichen Namen von: Ortschaften, Flüssen, Seen, Bergen, Landbezirken, und selbst die Eigennamen von Personen etymologisch und analogisch zu erforschen, und zu erklären. So habe ich z. B. bemerkt, daß viele Oerter, welche nahe an einem Wasser liegen, ingleichen viele Bäche und Flüße selbst — die Sylbe: ach an sich haben, als: Aschach, Achleiten, Biberach — Schwarzach, Dietach, Utzenach ꝛc. Dieses ach, bedeutet nun so viel als: Wasser, wie im Griech. ἀχα, Lat. aqua, Altbritt. aches, in mehreren altteut. Schriften: aha und aho. Läßt sich nicht die teutsche Kaiserstadt selbst auf ein ähnliches Princip der Zergliederung zurückführen? Wien, Vindobona, Οὐινδοβουνα — Wendenwohnung. Ferner der glorwürdige Fürstenname: Habsburg, der uns bekanntlich aus der Schweiz von der gleichnamigen Feste stammt; Habichtsburg — Habicht im Altbritt. hebog, in der Mondf. Glosse hapoch, bey Willeram habech, im Schwabenspiegel: habich, ist zuverläßig einerley Wort mit: haben, in so ferne es (noch jetzt im Oberteut.) halten, ergreifen bedeutet, von ἁβειν, ἑβειν (ἐχειν) Goth. haban, Angelf. habban, Isländ. hafa, Schwed. hafwa ect. und Burg, welches ursprünglich einen Thurm, und später einen befestigten Ort bedeutet hat: πυργος, purch, borgo, bourg, (fauxbourg) ect.

§. 12.

Teutsche Grammatik.

Es ist die wandelbare äußere Form einer Sprache zu jeder Zeitfrist eine andere, und wechselt wieder eben so nach der Verschiedenheit des Raumes, kurz! sie ist uns ein treues Gegenbild der schaffenden Natur, ihre innere zeugende, zerstörende und wieder verjüngende Kraft waltet ewig nach denselben Gesetzen, ihre äußere Hülle ändert mit Tag und Nacht, ändert mit jeglicher Zone, und neben

einer duftenden Blume, oft selbst auf einem fruchttragenden Stamme wuchert ein Dorn, ein schädliches Unkraut. Können wir uns dieser Stacheln, dieser schädlichen Pflanzen, können wir uns der Auswüchse und Mängel auch an fruchtbringenden Bäumen erwehren und befreyen? nein, wir vermögen es selbst da nicht immer, wo wir der Natur gewiße Bezirke abschneiden, und sie unter die Pflege sorgsamer Gärtner stellen. Doch aber vermag eine solche weise ununterbrochene Pflege sehr viel für die Cultur und Veredlung eines begränzten üppigen Landstriches, den wir Garten nennen — und also nicht weniger vermag die Grammatik in Bezug auf ihre Sprache! —

Blicken wir doch auf das alte Griechenland zurück; ist nicht seine Sprache so edel und rein ausgeschliffen, daß uns jedes Wort wie ein Diamant erscheinen muß, der uns nur seinen Glanz, seine Farbe, seinen Geist zeigt, und sein Gewand, seinen sterblichen Leib so zu verläugnen weiß, als wäre er nicht vorhanden — und doch, doch trägt er das festeste unzerstörbarste Kleid. Jenen siebenfachen Zauber also, den eine diamantene Kette durch die Farbe ausübt auf unser Auge, eben diesen siebenfachen Zauber sollte eine Sprache ausüben durch den Ton auf unser Ohr — und wie gesagt, die Zunge des alten Hellas erschwang sich am nächsten zu diesem Zielpunkte der Vollkommenheit.

Wohl frägt es sich hier im Bezuge auf unser teutsches Wort: ob es durch seinen angebornen Keim, durch seinen innern Gehalt die Möglichkeit zulasse, und die Hoffnung geben könne, jemahls so rein und edel herausgebildet zu werden, daß es wenigstens mit dem griechischen Worte wetteifern dürfe, wenn es sich auch nicht zu jenem höchsten Ideale der Vollkommenheit zu erschwingen vermag? — Doch aber, ist denn die Ceder der einzig schöne Baum in der Natur? weicht ihr die starke breite Eiche Germaniens, weil sie vielleicht nicht so hoch emporragt in die blaue Luft? Freuen wir uns demnach des Stammes unsrer heimischen Erde, und lassen wir ihm die thätigste weiseste Pflege angedeihn!

Ach, wäre doch das Zeitalter der Pergamente schon bedacht gewesen, die schwankende Feder durch gewisse Nor-

men festzuhalten, wie sie ihm Athen und Rom angedeutet haben, und durch die Feder auf die stammelnde Zunge der Zeitgenossen zu wirken, unsere Sprache hätte sich gewiß noch edler und klangreicher herausgebildet, und uns ihre Vervollkommnung leichter gemacht. Enthalten wir uns aber eines strengen Vorwurfes gegen unsere ehrwürdigen Ahnen, und begnügen wir uns mit den Schriften, die sie uns unterlassen haben, sie dürfen uns darum nicht minder schätzbar seyn, weil wir an ihnen keine feine grammatische Kunstfeile bemerken können.

Es ist in der That ein eben so lobenswürdiges als angenehmes Geschäft für die Nachwelt, die Uiberbleibsel des Alterthums zu durchforschen, und zu beleuchten; und in der neuesten Zeit hat dieses wohl Niemand mit mehr Beruf und Glück unternommen als: Jakob Grimm, in seiner rühmlich bekannten: deutschen Grammatik, Göttingen 1822 erster Theil, und 1826, zweyter Theil, zweyte Auflage. —

Zuförderst spricht der Verfasser von den Buchstaben in'sgemein, und mit tiefer Sprachenkenntniß, mit gediegenem Scharfblicke bemißt er den ursprünglich bedingten Laut der Vocale und Consonanten, zeigt in der nackten Einfachheit der Sylben und Wörter die Eigenthümlichkeit der Charactere sowohl, als in ihrer verschiedenartigen Verbindung die gegenseitige Verwandtschaft, Umbildung, Abnormität, und so in ihrem Verhältnisse den bedingten Tonfall.

Nun geht er in getreuer Stufenfolge der Zeit auf die Dialecte der einzelnen Völkerstämme über, und beginnt aus den Schriften des Ulphilas die Untersuchung der gothischen Buchstaben, wobey er das nahe Griechenland einen entscheidenden Entschluß gewinnen läßt. (Sieh oben §. 5. und 9).

Die althochteutschen Buchstaben hohlt, und bestimmt er nun aus dem 7ten bis zum 11ten Jahrhundert wo sich bekanntlich die Sprache in die alemannische, fränkische, und baierische Mundart verzweigt. (Sieh oben §. 9 und 10).

Aus der Evangelienharmonie (§. 9) durchforscht er ferner die altsächsischen Charactere, und von da geht er auf die angelsächsischen über, die sich jedoch für uns mit

mehr Schwierigkeit nachweisen und bestimmen lassen, als für den Engländer, der seine Sprache hauptsächlich aus dieser Quelle schöpfte. (Sieh Vorhorn).

Den Uibergang von der sächsischen in die nordische Mundart setzt unser Autor in die altfriesische Sprache; und in der Abhandlung über die altnordischen Buchstaben folgt er den Winken des gelehrten Rask, der die Uiberreste des Nordens mit tiefer Kenntniß untersucht, und der Sprachkunde ein neues Licht angezündet hat.

Oesterreich, Baiern, Schwaben und die Schweiz liefern uns im zwölften und dreyzehnten Jahrh. reichhaltige Quellen in den Uiberresten ihrer Reimwerke, die unser Verfasser der mittelteutschen Mundart beyzählt. Sie geben uns schon einen zuverläßigen Maaßstab für die Quantität der Sylben und Wörter, wie überhaupt jede gebundene Rede, in welcher ein bestimmter Rhythmus waltet, und wo die Endreime (zuerst bey Otfried) einen gewissen Tonfall beurkunden. (Sieh §. 10 das Lied der Niebelungen).

Viel schwieriger liessen sich dagegen die mittelniederteutschen Buchstaben nachweisen, da es uns an Belegen fehlt, welche wir aus dieser Zeit, und aus diesen Ländern für ächt halten könnten, und die überdieß noch spärlich genug vorhanden sind, um ihnen mit hinlänglicher Sicherheit den Puls zu fühlen.

Die mittelniederländische Mundart (aus dem 13ten und 14ten Jahrh.) in Flandern, Brabant und Holland — sollte er eigenthümlich: wie er selbst gesteht, zur niederteutschen gerechnet haben; jedoch zeigt er in der Tonmessung dieser Buchstaben, eine Verschiedenheit, die ihn vollkommen berechtigte, jeden Zweig für sich gelten zu lassen und zu behandeln.

Endlich bespricht er noch die: mittelenglischen, neuhochteutschen, neuniederländischen, neuenglischen, schwedischen und dänischen Buchstaben. —

Hierauf geht seine critische Untersuchung auf die Redetheile selbst, indem er uns ihre grammatischen Formen darstellt, so weit es ihm möglich war, das graue Alterthum zu belauschen. Die Endungen, sagt er, haben eine andere Geschichte, als die Wurzel, und ich habe oben

das Schema gegeben, nach welchem ein Wort, nämlich im Typus der Dreygestalt (Wurzel, Lexicon, Grammatik) zu betrachten ist. Vergönnen mir meine Leser den Raum, einige Redetheile aus Grimm zu entlehnen; wer ihn vielleicht nicht selbst besitzt, möchte mir einigen Dank wissen.

Ein Substantiv der 1ten Declination männl. Geschlechts aus Ulphilas, nämlich: dauthus, der Tod.

Sing.	N.	dauthus.	*Plur.* N.	dauthjus.
	G.	dauthaus.	G.	dauthiwe.
	D.	dauthau.	D.	dauthum.
	Ac.	dauthu.	Ac.	dauthuns.

Ein Substant. der 1. Decli. weibl. Geschl. aus Ulphilas, airtha, die Erde.

Sing.	N.	airtha.	*Plur.* N.	airthos.
	G.	airthos.	G.	airtho.
	D.	airthai.	D.	airthom.
	Ac.	airtha.	Ac.	airthos.

Die Declination eines Beywortes (nämlich: blind) aus verschiedenen Zeitperioden und Mundarten.

1. Gothisch.

		Masc.	*Fem.*	*Neut.*
Sing.	N.	blinds,	blinda,	blindata.
	G.	blindis,	blindaizos,	blindis.
	D.	blindamma,	blindai,	blindamma.
	Ac.	blindana,	blindos,	blindata.
Plur.	N.	blindai,	blindos,	blinda.
	G.	blindaize,	blindaizo,	blindaize.
	D.	blindaim,	blindaim,	blindaim.
	Ac.	blindans,	blindos,	blinda.

2. Altsächsisch.

Sing.	N.	blind,	blinda,	blind.
	G.	blindas,	blindaros,	blindas.
	D.	blindumu,	blindaro,	blindumu.
	Ac.	blindana,	blinda,	blind.

		Masc.	*Fem.*	*Neut.*
Plur.	N.	blinda,	blinda,	blindu.
	G.	blindaro,	blindaro,	blindaro.
	D.	blindun,	blindun,	blindun.
	Ac.	blinda,	blinda,	blindu.

3. Altfrieſiſch.

Sing.	N.	blind,	blinde,	blind.
	G.	blindes,	blinderes,	blindes.
	D.	blinde,	blindere,	blinde.
	Ac.	blindene,	blinde,	blind.
Plur.	N.	blinde,	blinda,	blinde.
	G.	blindera,	blindera,	blindera.
	D.	blinde,	blinde,	blinde.
	Ac.	blinde,	blinda,	blinde.

4. Altnordiſch.

nur *Sing.*	N.	blinde,	blind,	blint.
	G.	blinds,	blindrar,	blinds.
	D.	blindrum,	blindri,	blindu.
	Ac.	blindan,	blinda,	blint.

5. Mittelhochteutſch.

nur *Sing.*	N.	blinde,	blinde,	blinde.
	G.	blinden,	blinden,	blinden.
	D.	blinden,	blinden,	blinden.
	Ac.	blinden.	blinden,	blinde.

In der Conjugation des alten Verbums nimmt der Autor zwölf Paradigmata an, von denen die erſten vier eine reine Reduplication, die zwey nächſten ebenfalls eine Reduplication mit einem Ablaut, die andern ſechs aber nur einen Ablaut haben. So beugt ſich z. B. das goth. Verb. tamjan (zähmen, bämmen, δαμᾶν, domare) nach der erſten Conjugation.

Indicativ. A.	*Conjunctiv. A.*
Praesens.	
Sing. tamja, tamjis tamjit.	*Sing.* tamjau, tamjais, tamjai.
Dual. tamjos, tamjats.	*Dual.* tamjaits.
Plur. tamjam, tamjit, tamjand.	*Plur.* tamjaima, tamjait, tamjaina.

Praeterit.

Sing. tamida, tamides, tamida.	*Sing.* tamidedjau, tamidedeis, tamidedi.
Dual. tamideduts.	*Dual.* tamidedeits.
Plur. tamidedum, tamidedut, tamidedun.	*Plur.* tamidedeima, tamidedeit, tamidedeina.

Imperatif.	*Infinitif.*
Sing. tamjei.	tamjan.
Dual. tamjats.	
Plur. tamjam, tamjit.	

Partic. Presens.	*Partic. Praeterit.*
tamjands.	tamjits.

Ferner als althochteut. Muster: spaltan, spalten; (schon ohne Dual.).

Indicativ. A.	*Conjunctiv. A.*
Praesens.	
Sing. spaltu, spaltis, spaltit.	*Sing.* spalte, spaltes, spalte.
Plur. spaltames, spaltat, spaltant.	*Plur.* spaltemes, spaltet, spalten.
Praeterit.	
Sing. spalti.	*Sing.* spalti, spaltis, spalti.
Plur. spaltumes, spaltut, spaltun.	*Plur.* spaltimes, spaltit, spaltint oder spaltin.

Imperat.	*Infinit.*
2. *Pers. Plur.* spaltat.	spaltan.

Partic. Praes.	*Partic. Praet.*
spaltanter.	spaltaner.

Aus diesen wenigen Musterbildern (denn ich wollte nicht mehrere entlehnen zu meinem Zwecke, und verweise meine Leser an des belobten Autors reichhaltige Quelle), aus diesen Musterbildern, sage ich, können wir schon hinlänglich abnehmen, daß wir um desto mehr Ausdehnung

und Sylbenreichthum in den Uiberbleibseln Germaniens bemerken, je weiter wir in der Zeit zurückbleiben. Wir können daher nach der begründeten Annahme: daß unsere Sprache ursprünglich aus ganz einfachen, meist einsylbigen und scharflautenden Stammwörtern bestanden haben mochte, den gewissen Schluß zieh'n, daß das Anwachsen und Ausdehnen bis zu Ulphilas in dem Maße Statt gefunden habe, wie nach ihm bis in unsre Zeiten das Verdünnen und Verhärten. Somit hätte unsere Sprache, wenn sie auch manches an innerer Kraft gewann, doch sehr viel an äußerer Rundung, an Wohlklang und Fülle verloren, und diese Bemerkung sprachen mit Voß schon viele teutsche Gelehrte mit Bedauern aus.

Es frägt sich nun, wie unsere Zeit diesen Verlust wieder ersetzen könnte, unbeschadet dem innern Gehalte? Die größte Macht auf eine Sprache hat freylich stets der ihr innewohnende Geist, er waltet nach eigenen unumstößlichen Gesetzen, zieht an, wirft ab, oder verändert, wie es ihm die bedingte Nothwendigkeit seines reproductiven Organism gebiethet, und gönnt der Grammatik nur von fernehin einen Antheil und Einfluß auf seine Herrschaft; seine Herolde sind Millionen Zungen, nicht aber eben so viele Federn.

Doch benütze die Grammatik auch diese wenige Mitherrschaft, ihr Einfluß, ihr Amt wird wachsen, je wohlthätiger sich ihre weise Hand bewähren wird; nur handle und rechte sie niemahls so vorgreifend und eigenmächtig, daß sich der herrschende Genius in seiner obersten Macht beeinträchtigt fühlen müße.

Ihr erstes Geschäft dürfte sie wohl damit beginnen, daß sie die Rechtschreibung auf bestimmte, möglichst einfache Regeln zurückführte. (Sieh deßhalb meine Bemerkungen im folgenden Abschnitte).

In Bezug auf die Regelmäßigkeit und den Wohlklang der einzelnen Redetheile wäre wohl vieles zu verbessern übrig; wie viele unserer Nennwörter könnten, theils nach dem Winke der Etymologie, theils nach dem Muster anderer Sprachen durch vorgesetzte, eingeschobene oder nachhallende Vocale flüßiger gemacht werden, ohne deßhalb der innern Kraft des Wortes schaden, und der

Gewohnheit große Gewalt anthun zu müssen; wie viele Zeitwörter tragen eine ähnliche Bildungsfähigkeit in sich, man bemerke z. B. welch eine große Anzahl von unregelmäßigen sich seit einem halben Jahrhundert unvermerkt in regelmäßige verwandeln liessen. Einige von diesen sind gegenwärtig noch im Kampfe begriffen, darum gebrauche sie die grammatische Feder förder nur stets in der regelmäßigen Gestalt, und suche allenthalben mehrere herüber zu ziehn. Die Vor- und Fürwörter sind wenigstens im nordteutschen Munde unsäglichen Martern ausgesetzt, und ächzen auch oft noch unter dem Drucke der Presse. Jeder Schriftsteller soll sich einbilden dürfen, daß alles, was er schreibt, in die lebendige Rede übergehe, darum darf er selbst niemahls das fehlerhafte Organ des Sprachgebrauches werden, eben weil er sein Begründer, sein Verbesserer seyn soll. Wie viele Wörter hätten niemahls unsere Papiere berührt, und wären folglich auch aus dem Munde verschwunden, die jetzt mit Unfug von Buch zu Buch fortwuchern, wie viele fremde Wörter, sage ich, hätten nie unsere Heimath betreten und oft eigenthümliche verdrängt, wenn sich unsere Vorältern nicht so oft die blinde Willkühr oder auch die Eitelkeit mit dem Reize der Neuheit zum Bedürfniße gemacht hätten. Diese an sich unrichtigen Ausdrücke und Bezeichnungen also, und insbesondere die so vielen fremden Wörter, die ohne Noth in unserm Vaterlande herumschwärmen, allmählig auszurotten, oder doch wenigstens ihres fremdartigen Gepräges zu berauben, sey eine dringende Aufgabe für unsere Grammatik.

Soll ich endlich auch über Technologie und Terminologie ein Wort verlieren? doch läßt sich hierüber schwer aburtheilen, keine Wissenschaft, keine Kunst läßt sich so leicht ihre Puppen rauben, die sie mit ausländischen Hüllen bekleiden; man muß hiebey nur bedauern, daß die sogenannten: Fremdwörterbücher, diese wahren Bastarde unserer Zeit, fast schon wortreicher sind, als unsere heimischen: Adelung und Heinsius. —

§. 13.

Teutsche Orthographie.

Der starke raschaufstrebende Geist einer Nation enthebt sich jeder schweren lästigen Hülle, und macht sich so frey und unabhängig, als es ihm nur die nothwendige Bedingung seines endlichen Daseyns und Waltens zulassen kann; drückt aber die Bürde, die Fessel zu schwer auf ihm, und engt ihn der Raum seiner Endlichkeit allzu sehr ein, so drängt er sich mächtig an, wie die entzündete Luftsäule in ihrer Haft, und sucht mit unabläßiger Gewalt die ehrnen Bande zu zerreissen, die den Aufschwung seiner Fittige hemmen. Hat uns nicht diese unläugbare Wahrheit die Kunst, diese hehre Tochter des Himmels, die auf sieben ruhmbekränzten Wegen zur ewigen Heimath aufstrebt, zu allen Zeiten, und unter allen Zonen bewährt? und bewährt es uns nicht auch das Treiben, Entfalten und Aufblühen einer jeglichen Sprache, wenn sie zum geflügelten Herold der Dichtung, des Gesanges wird? — Aber Mozart, der unter allen Sterblichen die Musik der Sphären am nächsten behorcht, und nachgeahmt, Mozart hat Klage geführt über die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit der Instrumente, der Röhre, der Saiten und Bretter — er hat sich aber nicht beklagt bey der Natur über die menschliche Stimme und doch wieder bey dem Menschen über seine Sprache, wenn er sein Ohr aus Italien nach Teutschland trug.

Der Vocallaut ist die Seele des Wortes, und was ihn an Consonanten umgibt: seine Hülle, sein Kleid, sein Leib; wenn aber der todte Stoff nah und platt an dem todten rohen Stoffe liegt, kannst du aus ihm wohl einen dumpfen schweren Schall, aber keinen abgemeßenen Klang, keinen Ton erwecken, denn dieser tritt nur durch Vibration ins Leben, und die Vibration ist nur möglich zwischen zwey entfernten Stützpunkten. Je mehr sich nun ein Wort, eine Sprache von allem dem entledigt, was die Freythätigkeit des innewohnenden Geistes stört oder

hemmt, desto näher bringt sie jenem Ideale der Vollkommenheit welches die Tonkunst als oberstes Prinzip aufstellt, und es durch die menschliche Stimme im Gesange zu erreichen sucht. —

Jedoch tausendfach schallet mir schon, hier mit Bedenklichkeit, dort mit bitterem Unwillen, die Frage und die Einwendung entgegen: Würde nicht die teutsche Sprache an Nachdruck, Fülle und innerer Kraft ungemein verlieren, wenn sie von dem größten Theile ihrer äußeren Umhüllung, die nur scheinbar drückend und hinderlich ist, beraubt würde? — Ja, das wäre schlimm, da würde der Schaden größer seyn, als der Vortheil, den man zu erzwecken suchte. Aber doch, man beweise mir von irgend einer andern gediegenen, ausgebildeten, und veredelten Sprache, man beweise mir z. B. von der alt hellenischen, (die uns doch in jeder Rücksicht als oberstes Musterbild gelten muß,) daß sie minder kräftig, und erhaben sey, als unsere, oder daß sie es an sich weit mehr wäre, wenn sie weniger edel und klangreich seyn würde. Ein starker Geist erheischt wohl, um sich als solcher zu zeigen, kräftige Organe; aber in allem, was lebt und sich bewegt, bedingt sich ein Ebenmaß, ein Gleichgewicht der erhaltenden und erzeugenden Kräfte, und wo dieses nicht Statt findet, da ist so lange ein ängstliches Schwanken und Ringen, ein Treiben und Gähren, bis sich beide Wagschalen ruhig in gleichen Höhe gegenüber stehen.

Zeigt sich nun dieser Kampf nicht offenbar in unserer Muttersprache? und urtheilt das Gefühl unserer Dichter, und der Verstand unserer Gelehrten nicht eben so richtig von dem äußern Bau derselben, als Mozarts Genius über die Instrumente? Ja, unsere Grammatik fühlt seit lange schon das Bedürfniß, die Sprache von anklebender Spreu zu reinigen, und viele Federn waren schon thätig, diesem Uibelstande abzuhelfen; aber bald zu spitzig, bald zu stumpf, fanden sie niemahls allgemeine Würdigung, ach, und so lange Anarchie herrscht im Felde teutscher Gelehrsamkeit, verhallt jeder heilsame Rath, selbst jeder Machtspruch unter dem Getümmel der Waffen. —

Wenn Männer, wie Klopstock, Voß und Lange, und jetzt der Fürst der teutschen Sprachkunde J. Grimm mit

den gelehrten Systemen einer einfachern Rechtschreibung nicht durchzugreifen wissen, wem soll die Ehre dann vergönnt seyn, daß er auftrete als Veredler des teutonischen Wortes? am wenigsten könnte ich dieser Anmassung fähig seyn, obwohl ich nicht umhin kann, einen Gegenstand unberührt und unbesprochen zu lassen, der mir, wie jedem Teutschen nahe am Herzen liegen muß.

Somit sey es mir vergönnt, meine Ansicht kundbar zu machen, die sich zwar in vielen Stücken mit den bereits aufgestellten Gesetzen Anderer vereinigt, in vielen aber ganz neu, und vielleicht dadurch am besten begründet seyn wird, daß ich mir den Wink der Etymologie, und das edle Bild der griechischen Sprache zur Norm genommen habe, wohlbedacht, dem teutschen Aug' und Ohre keinen lästigen Zwang anzuthun.

Erstens, sollen folgende vier Buchstaben gänzlich aus unserm Alphabete gestrichen werden: q, x, y und th, denn sie sind uns völlig entbehrlich, sind nirgends in ursprünglich teutschen Wörtern vorhanden, und können wenigstens in eben diesen so gut durch andere ersetzt werden, als sie es in Italien konnten, wo man sie selbst bey fremden Wörtern (z. B. Cyrus, Xerxes, thesaurus, ect. Ciro, Serse, tesoro ect.) verschmäht hat. Es ersetzt sich nämlich q durch: kw, z. B. erquicken erkwicken, oder auch: erkuiken, etymolog. richtiger: erkiken, von κικυς, Kraft, Stärke — Belebung. Da x an sich ein Doppelconsonant aus gs, ks, chs ist, kann es bey den wenigen fremden Wörtern, wo es noch vorkömmt, durch eben diese gegeben werden. Ferner auch y durch i (oder wenn man will ü), z. B. Silbe, Philaks, (Filaks) ꝛc. Endlich hat th als griechisches Erbtheil für uns ganz seinen ursprünglichen Laut (nicht aber für England) verloren, und wird gar gut ersetzt durch: t, z. B. Turm, (turris) beten, (petere) Mut, (μητις) ect.

Zweytens, können wir Einen von diesen zwey Buchstaben: f oder v entbehren, wobey ich für die Verbannung des letztern stimme, denn beyde haben auf unserer Zunge denselben Laut in allen ächt teutschen Wörtern; wer unterscheidet mit dem Ohre z. B. ob ich: Vater, Fater, Vogel, Fogel, verlieren, ferlieren, Fuß,

Vuß so oder so geschrieben habe? Jene Wörter also, die noch nicht vollkommen eingebürgert sind, und die (angenommene) Aussprache des latein. v verlangen, müßten wir am besten durch unser weiches w geben, z. B. Vers, Wers, Vesuv, Wesuw, Venus, Wenus; obwohl wir uns vielleicht füglicher überall an das heimische f gewöhnen sollten.

Drittens, seyen die Buchstaben: c, d, h, und t in vielen an sich aber bedingten Fällen wegzulassen; z. B. c vor k, ohne dieses zu verdoppeln, wie einige für gut befunden haben, als: statt: Nacken, zwicken, Stock, Zucker; Naken, zwiken, Stok, Zuker. ꝛc. Ferner d vor t; für: Stadt, tödten, todt, gewandt, Stat, töten, tot, gewant. ꝛc. h in der Mitte und am Ende, wo es die Sylbe gedehnt hat; z. B. für: nehmen Hohn, Stroh, geschah ꝛc. nemen, Hon, Stro, gescha. Ingleichen würden Wohlklang und Flüßigkeit ungemein befördert, wenn wir es auch da zu verbannen suchten, (wie die Griechen außer ββ ihren scharfen Hauchlaut) wo es in der Mitte eine Sylbe beginnt, z. B. für: fliehen, nähen, Mühe, ziehen; wo es entweder nicht ersetzt, (flien, näen, Müe, zieen) oder vielleicht am besten durch die weichen d oder g vertreten werden könnte: flieden, Müde, zieden oder fliegen, Müge, ziegen ꝛc. Endlich sollte, wie oben c vor k auch t vor z wegbleiben, z. B. statt: Katze, schätzen, Nutzen, Spitze; Kaze, schäzen, Nuzen, Spize. Von seiner Verdopplung sieh weiter unter.

Anmerkung. Wenn das dehnende h ausgestossen wird, erkennt man freylich nicht mehr, ob die Sylbe, wo es stand, lang oder kurz laute, allein es war ja ohnehin nur bey Stammsylben, die an sich schon lang sind, man darf also nur jene, welche scharf und kurz lauten (sieh deßhalb unten) mit einen Accente bezeichnen. (Sohn wird Son, Sonne wird Sône ꝛc.)

Viertens, das breite sch schreibe man nach dem Muster der Britten: sh, z. B. Shule, shön, shaden ꝛc. ferner, wenn es vor den flüssigen Consonanten l, m, n, r und vor w zu stehen kommt, werde ch ganz verbannt, z. B. slagen, Smerz, sneiden, srecken, sweigen, denn s hat ursprünglich einen scharfen Zischton.

Fünftens, das stumme e nach i ist überflüssig, man schreibe also z. B. liben, Bine, hir, di, si, spilen ꝛc. Für Oberteutschland ist dieses e zwar nicht überall ein stummer Laut, denn man hört häufig ae oder a, nach Art der Alten, (Liäbe, Diab, diä ꝛc.) allein diese Aussprache ist nur dem gemeineren Volke eigen, und soll uns daher nicht stören. Wo es bey abgeleiteten Wörtern z. B. fließen, fliegen, gießen ꝛc. vorkömmt, gilt eine eigene Regel, sieh unten.

Sechstens, die Verdopplung der Vocale sey aufzuheben, man schreibe also, und zwar auch etymologisch richtiger, z. B. Mer, (mare) Har, (wahrscheinlich von: εἴρω, ἔριον, hirtus) Par (par) Mos, (muscus) Bere, (statt Beere, Hebr. peri, Frucht ꝛc) Die Dehnung der Sylbe, welche durch diese Vordopplung, wie oben durch h, angezeigt würde, würde für beyde Fälle dadurch beybehalten und angezeigt, daß man der Stammsylbe die ihr eigenthümliche Länge ließe, und für den entgegengesetzten Fall einen scharfen Accent einführte, wie nun folgt:

Siebentens, die Verdopplung der Consonanten sey ebenfalls aufzuheben, und auf den vorhergehenden Vocal ein scharfer Accent gesetzet, um anzuzeigen, daß die Sylbe kurz und scharf lauten müße; z. B. statt: Wetter, mitten, Wasser, Sonne, fallen, wissen, Kappe, zerren, Lamm — Wéter, miten, Wáser, Sóne, fálen, wísen, Kápe, zéren, Lám ꝛc. dadurch erhält der Vocal seine gebührende Auctorität, und tritt um so mehr ans Licht hervor, je weniger er durch seine Trabanten umschattet wird. Natürlich fällt auch unser scharfes sz hinweg, und die Wörter: Schweiß, Fluß, Buße, außer, ꝛc. lauten: Schweis (Sweis) Flús, Búse, aúser. ꝛc.

Achtens, suche man nach dem Beyspiele der Griechen aus drey Consonanten immerhin einen wegzuschaffen, ohne aber entweder der Bedeutung des Wortes, oder unserm Ohre Gewalt anzuthun; z. B. wenn mpf zusammen fallen, kann p füglich weichen, als: Kampf, dumpf, dämpfen, stampfen: Kamf, dumf, dämfen, stamfen ꝛc. Dieß gilt von manchem andern Worte, welches sich unter keine bestimmte Regel bringen läßt, z. B. von Zwetschke, welches wie im Oberteutsch. Zwespe, oder doch Zweske

lauten könnte, pfropfen, ꝛc. Hieher rechne man auch manche harte Zusammensetzung, und suche sie zweckmässig auszuschleifen, z. B. statt: Frühlingswetter, Geburtsstadt; Frülingwëter, Geburtstat; andere trenne man mit oder ohne Vocal z. B. Herz-Klopfen, Leuchtethurm. (Leuchteturm) ꝛc. Unabänderlich blieben vor der Hand z. B. die mit str, oder spr ꝛc. anfangen, als Strafe, spritzen (sprizen) ꝛc.

Neuntens, die wenigen Wörter, welche in sich ein chs haben, sollten statt dessen ein ks oder gs annehmen, z. B. Wachs, Luchs, Fuchs, wachsen; Waks, Luks, Fuks, waksen; und überhaupt bestrebe man sich, dieses ch so entbehrlich als möglich zu machen; vielleicht könnte man einmahl unser weiches und echt teutsches g an dessen Stelle bringen? Bey unsern Vorfahrern hat es bald wie g, bald wie k gelautet, und man sieht bey diesem Schwanken, daß es auf unserer Zunge nicht gehörig eingebürgert ist; bey den Juden und Griechen erklang es tief aus der Kehle herauf, und diese Adspiration ist uns wenigstens nicht mehr eigen. Schwanken wir nicht auch noch bisweilen, z. B. in möchte und mögte, Fittich und Fittig, manichfaltig, und manigfaltig ꝛc.? — Oder aber, lassen wir nicht gar häufig ein weiches ch hören, wo wir doch ein g schreiben? z. B. Tach, klachen, Sechen aus Tag, klagen, Segen; auch unsere Dichter reimen oft: machen und sagen, Buch und trug ꝛc. also stünde g als das nächste Substitut zu Gebothe. —

Zehntens, soll das abgeleitete Wort stets den entsprechenden Umlaut seines Stammvocals bekommen, z. B. von: Fluß, Guß, Flug, flüßen, güssen, flügen, die Flüge; doch vor der Hand nur behutsam.

Eilftens, suche man gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung wieder nach dem Muster der Griechen entweder durch verwandte Buchstaben, oder durch Accente zu unterscheiden, z. B. Schloß (arx) in Shlos, und Schloß (claustrum, sera) in Shlós, daher das Imperf: ich shlós. Der Band (tomus) in Band, das Band (vinculum) und: ich band, vielleicht: Bänd, bänd, oder Bant, bant; der Bauer, (rusticus) und Bauer (cavea) in Pauer; u. s. w. Auf ähnliche Weise müßte

man auch alle jene Wörter zu unterscheiden suchen, die durch Anwendung aller dieser Regeln gleichlautend würden, z. B. das und daß, in das und dás, oder tas; wieder und wider, in wider und wíder, oder wüder. ꝛc.

Zwölftens, sollten wir den Wohlklang eines Wortes durch Hinzugabe eines Vocals zu befördern suchen, wo es nicht allein das richtige Gehör zuläßt, sondern auch begehrt — unbeschadet der Bedeutung und der Etymologie des Wortes, z. B. statt: Ordnung, Verzweiflung, Halsschmuck, in: Ordenung, Verzweifelung, Halseschmuck ꝛc. In der weisen Anwendung, und weitern Ausbildung dieser Regel läge ungemein viel Gewinn für die Flüßigkeit unserer Sprache, denn wir könnten sie vielleicht wieder dahin bringen, daß sich viele Terminationen, wie einst, auf einen klangvollen Selbstlaut endigten, die jetzt nur ein dumpfer rauher Nachhall von Consonanten sind.

Dreyzehntens, um ferner den Wohlklang zu befördern sollten wir auf einen klugen Umtausch von Consonanten bedacht seyn, wenn es gerade nicht möglich ist, dieselben zu vermindern; z. B. statt schnupfen, Mühe, Zapfen; in: shnuppen, Müde, Zappen oder Zaffen. ꝛc. Doch dieß für jetzt nur sehr behutsam.

Vierzehntens, vermeide man jeden lästigen Hiatus, entweder dadurch, daß man den Vocal vor einem Vocal (auch in der Prosa) weglaße, und die Apostrophe gebrauche; oder auch, daß wir, wie die Griechen ein ν ἐφελκυστικον, die Italiener ein d:(ed, ad) die Gallier ein: t, l (y a-t-il, l'on) einen weichen Consonanten, vielleicht d, oder n einschalten.

Fünfzehntens, beachte man bey allen jenen Wörtern, welche bisher wegen einer Verschiedenheit der Aussprache unter keine bestimmte Regel der Orthographie gebracht werden konnten, den Wink der Etymologie; man schreibe daher nicht förder: deutsch, Brod, Pfenning, unpaß, unpäßlich, Dinte, Hülfe, Gebürge; ꝛc. sondern: teutsch, Brot, Pfennig, unbaß, unbäßlich, Tinte, Hilfe, Gebirge ꝛc. oder meinen gegebenen Regeln gemäß; daß man nicht überall, ja, daß man nur in einigen Fällen dem Fingerzeige der Etymologie folgen dürfe, versteht sich

von selbst, denn wollte man ihr überall folgen, käme man in ein neues Labyrinth, aus dem oft gar nicht mehr heraus zu finden wäre. Würde ich z. B. annehmen, daß unser: tanzen, von dem Griech. δονεω (ich bewege, treibe mich herum) abstamme, wie sollte ich eine andere Schreibart ausmitteln, die unser Begriff und unsere Sinne vertragen und billigen könnten? etwa: donsen, donzen, dansen, danzen, tonsen, tonzen — ect.? nein, diese und ähnliche Verschiedenheiten unserer Zweige von ihren Stämmen sollen uns nicht verwirren, zumahl da wir uns über so viele Stämme nicht vereinigen können; doch bin ich dafür, daß wir altteutsche Formen wieder aufnehmen sollten, wenn sie zugleich etymologisch richtiger und tonreicher, kurz, in ihrem Baue edler, als die unsrigen, sind; z. B. Milik, milich statt: Milch, einlif, elif, statt: elf, eilf, twalif, zwoelif, statt: zwölf, galaupa, galaube, statt: Glaube, u. s. w. Endlich wäre auch noch zu wünschen, daß wir nach und nach alle fremden und fremd-klingenden Wörter durch gleichbedeutende ächtteutsche zu ersetzen suchen, sey es auch, daß diese entweder schon ganz veraltet, oder nur noch im Munde des gemeinen Volkes vorhanden sind. Doch diese Wünsche kommen für diese Gegenwart noch allzufrüh, erst müßte sich die unbeugsame Gewohnheit viel heilsamere Rathschlüße gefallen lassen, ehe sie ihr eisern Gewand um diese altteutsche Tracht vertauschen möchte.

Sechzehntens, in Rücksicht der Schrift glaube ich am besten zu rathen, bey der uns eigenthümlich gewordenen teutschen zu verbleiben. Sey es auch, daß der lateinische, oder lateinisch-englische Buchstabe vor der Hand unserm Auge mehr zu schmeicheln wisse, die Form ist ja überall zufällig und wandelbar, und weil sie das ist, so soll es sich unsere Schreibekunst und Schriftgießerey zur angenehmen Preisaufgabe machen die teutsche Schriftform so zu veredeln und zu vervollkommen, daß das Ausland in der Folge nicht nur keinen Vorzug mehr habe, sondern daß es sich die schönen Formen der Federn und Lettern von uns erborge, wie wir jetzt mit Unfug zu ihm wandern, und sklavisch die Mode der Kleider und der Schrift erbetteln. —

Siebenzehntens, alle jene Wörter, welche

meistens in neuerer Zeit durch die Technologie, Terminologie oder durch was immer für Bedürfniße und Manien in unsere Sprache eingeführt und hereingestohlen worden sind, selbst die griechischen, die fast die meisten seyn dürften, sollen mit lateinischen Schriftzeichen geschrieben und gedruckt werden, — außer jenen, welche durch vieljährigen Gebrauch, und Umbildung unser Bürgerrecht erhalten haben. Man wird wohl errathen, daß ich diesen Unterschied aus Liebe zur Aechtheit, Reinheit und Auszeichnung unseres heimischen Gutes vor dem fremden angeben, und dabey bemerkt haben will, ein teutsches Buch nicht mehr allzu bunt auszumahlen (Sieh §. 12.)

Achtzehntens, endlich sollte man nach dem guten Beyspiele anderer Nationen die Hauptwörter nicht mehr, wie bisher, mit grossen Anfangsbuchstaben (Unzial-) schreiben, und diese Regel auch einmahl für den Anfang eines Verses (in der ununterbrochenen Reihe) gelten lassen, wie es schon so viele, und achtungswerthe Dichter gewollt haben. Dem nach soll ein Unzial-Buchstabe nur stehen 1. am Anfange eines Buches (einer Schrift), am Anfange eines jeden Abschnittes. 2. nach einem Schlußpunkte, und wohl auch nach einem Doppelpunkte, wenn z. B. ein gewichtiger Satz, eine nachdrucksvolle Rede angeführet wird; 3. in der Mitte eines Satzes, wenn ein Wort eine besondere Auszeichnung verlangt, daher z. B. bey Titulaturen, wo auch die Fürwörter gleiches Recht, und gleichen Anspruch haben. —

Anmerkung. Somit glaube ich mit diesen Regeln nicht allein die vielen Winke und Probeschriften unserer Orthographen und Grammatiker klug benützt und verarbeitet, sondern dieselben auch mehr berichtigt, und durch eigene Zugaben ergänzt zu haben; und daß wir aus dem Inbegriffe dieser achtzehn Punkte wirklich ein Ganzes, ein vollständiges System aufbauen können, wollen wir jetzt in ihrer Anwendung selbst ersehen. Ich wähle mir zu diesem Ende das Lied an die Freude — von Schiller, der doch in Jedermanns Händen seyn wird, wenn er nicht vielleicht würdiger im Gedächtniße gegenwärtig ist; doch rufe ich noch einmahl meinem Leser zu: wirf die Gewohnheit, diese eiserne Hülle, von dir! —

Practische Anwendung

der aufgestellten 18 Regeln über teutsche Rechtschreibung.

Freude, shöner göter-funken,
tochter (togter) aus elisium,
wir betréten wöne-trunken
himlische! dein heiligtum.
Wem der gröse wurf gelungen,
eines freundes freund zu sein,
wer ein holdes weib errungen,
mishe seinen jubel ein. —

Seid umshlungen, milionen,
diser kús der ganzen welt!
brüder! überm sternen-zelt
mús ein liber fater wonen.

Deine zauber binden wider,
was die mode streng geteilt,
äle menshen werden brüder,
wo dein sanfter flügel weilt,
ja, wer auch (aug) nur eine sele
sein nent auf dem erden-rund,
und wer's ni gekönt, der stele
weinend sich (sig) aus unserm bund.

Was den gröse ring bewonet
huldige der sympathie,
zu den sternen leitet si,
wo der unbekänte tronet!

Freude trinken äle wesen
an den brüsten der natür,
äle guten, äle bösen
folgen irer rosen-spur.

Küse gab si uns und reben,
einen Freund geprüft im tod,
wóluſt war dem wurm gegeben,
und der cherub ſtet vor göt.

Ir ſtürzt nider milionen!
andeſt du den ſchöpfer! welt!
ſuch' (ſug') in über'm ſternen-zelt,
über ſternen mús er wonen.

Götern kán man nicht (nigt) vergelten,
ſchön iſt's, inen gleich (g) zu ſein;
gram und armut ſól ſich (g) melden,
mit den froen ſich (g) erfreu'n.
Gröl und rache (g) ſei vergéſen,
unſer'm todfeind ſei verzie'n,
keine träne ſól in préſen,
keine reue nage in.

Unſer ſhuld-buch (g) ſei vernichtet, (g)
ausgeſönt di ganze welt!
Brüder! überm ſternen-zelt
richtet göt, wi wir gerichtet. — (g)

Freude heiſt di ſtarke feder
in der ewigen natur;
freude, freude treibt di räder
in der gróſen welten-ur;
blumen lokt ſi aus den keimen,
ſónen aus dem firmament;
sphaeren rólt ſi in den räumen,
di des Seers ror nicht (g) kent.

Fro, wie ſeine ſónen flügen
durch des himels prächt'gen (g) plan
laufet brüder! eure ban,
freudig wi ein held zu ſigen.

Freude ſprudelt in pocalen,
in der traube gold'nem blut

trinken sanftmut Cannibalen,
di verzweiflung helden-mut. —
Brüder! flügt von euren sizen
wên der völe römer kreist,
läst den shaum zum himel sprizen:
dises glas dem guten Geist!

Den der sterne wirbel loben,
den des seraphs hymne preist,
dises glas dem guten Geist,
Uiberm sternen-zelt dort oben.

Aus der warheit feuer-spigel
lächelt (g) si den forsher an,
zu der tugend steilem hügel
leitet si des dulders ban;
auf des glaubens sönen-berge
siht man ire fanen wehn, (wên)
durch den ris gesprengter särge
si im chor der engel stehn. (stên)

Duldet mutig, milionen!
duldet für di bêsre welt,
droben überm sternen-zelt
wird ein gröser göt belonen.

Festen mut in sweren leiden,
hilfe, wo di unshuld weint,
ewigkeit geswornen eiden,
warheit gegen freund und feind,
mäner-stolz vor könig-tronen —
brüder! gält' es gut und blut,
dem verdinste seine kronen,
untergang der lügen-brut.

Slist den heil'gen zirkel dichter, (g)
swört bei disem goldnen wein,
dem gelübde treu zu sein,
swört es bei dem sternen-richter! — (g)

§. 14.

Epilog.

Was uns die Mythen-Geschichte erzählt von gewaltigen Riesen, die Berge gethürmt auf Berge, und flammende Eichenbrände hineingeschleudert in die Feste des Himmels, muß uns nicht ganz eine leere Fabel seyn, sie wiederholt sich im Munde der ältesten Völker Asiens, und entkleidet von der Hülle der Dichtung, gewinnt sie wahrlich eine höhere Bedeutung für die Nachwelt. Stellt uns nicht auch der tiefere Forscher der Natur mit vollem Grunde die Behauptung auf, daß die Zinnen der Berge einst höher empor geragt zum blauen Aether? und gleichwie sich hier die Natur selbst zerstört mit den Waffen der eignen Elemente, so konnte sich auch der Mensch in seinem physischen und geistigen Eigenthum schmälern und schwächen durch seine Leidenschaften — wenn es nicht auch vielleicht die Natur war, die an ihm, wie an sich selber, diese Unbill verübte. Nein, die Mutter Natur haßt ihre Kinder nur dann, wenn sie sich undankbar und treulos zu weit von ihr entfernen, und zu Zwergen läßt sie endlich ihre Giganten einschrumpfen, wenn sie sich selbst herabsetzen unter ihre eigene Würde.

Es hängt nun das ganze Menschengeschlecht, und in ihm jedes einzelne Volk, jedes einzelne Haupt in engstem Verbande mit der Natur zusammen; ob aber das gegenseitige Verhältniß von Heute verschieden sey zu jenem vor sechstausend (oder mehrern) Jahren, oder wie sehr es verschieden sey, möge derjenige zu untersuchen und zu bestimmen wagen, der eine pragmatische Geschichte der Menschheit und der Natur zu schreiben vorhat, für meinen Zweck faße ich nur diese unbestreitbare Wahrheit in's Auge, daß eine Nation um so kräftiger und edler in Geist und Körper bleibe oder werde, je einfacher und naturgemäßer sie lebt, und daß sie sich in allen Beziehungen

über jede andere emporschwingen könne, welche sich durch Sinnlichkeit und alle mit ihr verbundenen Laster von der geraden Bahn der Natur — und somit auch der Vernunft und des Glaubens weit und weiter entfernt und verloren hat.

Die Geschichte, jene Leuchte der Wahrheit, wie sie Roms großer Redner nennt, bezeugt es uns durch viele viele Beyspiele, und sie bewährt sich nachmahls wieder nur zu traurig an seinem eignen Volke, an dem großen weltbeherrschenden Volke, welches ein halb Jahrtausend nach ihm, schon so kraftlos und ohnmächtig dastand, daß nur ein kleiner Stoß von Odoacers energischer Faust hinreichte, um es gänzlich darnieder zu stürzen. Rom sank, und Germanien triumphirte! die Kämpfe aber erneuerten sich wieder alljährig mit dieser Nation und jener, aber Germanien schwang seine kräftige Hand, schwang die starken Fittige seines Geistes — und Germanien triumphirt noch heute! hat es nun seine physische und geistige Macht, seine innere und äußere Größe dem Spiel des Zufalls zu danken? ja doch, in so ferne diese Zufälligkeit in der äußern Natur selber liegt, in dem Einfluß der gemäßigten Zone, der rauhen Berge, der schattigen Eichenwälder, der frischen gesunden Luft, der starknährenden Quellen, und endlich in der Bedingung, die Hand erst am Pfluge, an der Harke ermüden zu müssen, eh sie die Frucht brechen kann — in dieser Zufälligkeit liegt freylich viel Vortheil für das teutsche Volk, in diesem Vortheile aber noch kein Ruhm, keine Tugend! — Der Teutsche schuf sich selbst seinen Werth — sagt der unsterbliche Schiller, und darin liegt Alles!

Teutschland hat also in seinem Boden eine feste unerschütterliche Grundlage, für seine Bedürfniße schöne reiche Gefilde, für seine Gränzen unbeugsame Heeresmächte; der Teutsche ist in seinem Innern gestärkt und beseligt durch seinen heiligen Glauben, dem er in Anbethung und Rechtlichkeit die schönsten Opfer der Tugend weiht; er ist klar und tief in seinem Geiste, warm in seinem Herzen, und zeugt es durch die Werke seiner Kunst und Wissenschaften, er ist stark und gelenk in seinen Glie-

dern, und zeugt es durch seine Thätigkeit, durch seine Kämpfe; ihm ist in allem ein unermüdeter Fleiß, ein rastloses Streben, den Grund aller Dinge zu erfassen — und darin vielleicht, darin, in dieser Tiefe, in dieser Tugend vergißt er auf die entsprechende Höhe! —

„Uiberhaupt, sagt A. W. Schlegel, hat der Geist der Teutschen mehr eine speculative, als practische Richtung angenommen. Dieß hat seinen Grund theils in ihren (seinen) natürlichen Anlagen, theils in äußern Umständen, in gesellschaftlichen und nationalen Verhältnissen." — Ja, es ist gewiß, so ersprießlich und lobenswerth es auch sey, der letzten Quelle aller Dinge nachzuspüren, und überall die Prinzipien in ihrer Einheit begreifen zu wollen, daß sich unsere Kräfte entweder schon zertheilen und auflösen, ehe sie an's Ziel gelangen, oder bey ihm schon so geschwächt ankommen, daß sie ohnmächtig sind, von da aus weiter zu schreiten, wo jene Nationen geblieben sind, deren Werke sie sich zum Gegenstande ihrer Untersuchung machten, und die sie dann durch eigne Schöpfungen zu überbiethen suchten. Der Teutsche macht in allem eine treffliche Schule, doch er würde am Ende noch größer als Meister heraustreten, wenn er sich entschliessen könnte, seine Lehrjahre früher zu beendigen, wenn er sich enthielte, da nachzuahmen, wo er aus sich selbst glücklicher schöpfen könnte, kurz! wenn er in jeder Rücksicht mehr Vertrauen auf sich selbst gewänne. Wie groß und unsterblich sind nicht im Einzelnen seine Schöpfungen, da wo er auf sich selbst vertraut, sich selbst versucht, und nach gründlichen Studien von da weiter geschritten ist, wo andere geblieben sind! Wenn sich aber eine Nation in allen Theilen erheben, über andere ragen, und aller Welt vorleuchten soll, so muß jedes kleinste Glied wirksam eingreifen zur großen Kette, jedes Sandkorn seinen bestimmten Platz einnehmen, seinen Raum ausfüllen, kurz! Teutschland muß sich in sich selbst vereinigen!! —

Ach! warum läßt sich der schroffere kältere Nord so ungern erwärmen von dem freundlichen Hauche des Südens? warum bau'n sie nicht einmahl die Brücke der Eintracht über diese öde Kluft, indem sie sich brüderlich die

Hände reichen, und mit vereintem Streben das Schöne entfalten? Die Blume des Schönen aber entfaltet sich nicht allein im Strahle des Lichtes, nicht allein im Scheine des kalten Nordlichtes, sie bedarf noch mehr der Wärme, der milden gediegenen Wärme des Südens; und wie abermahls unser Schiller singt:

Denn in der Kräfte schönvereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben! —

Inhalt.

	Seite.
Vorbericht.	1
§. 1. Ursprache.	3
§. 2. Töchtersprachen.	12
§. 3. Synglossarien.	20
§. 4. Idiotismus.	26
§. 5. Teutonia.	28
§. 6. Teutonia und Hellas.	36
§. 7. Verzweigung der germanischen Sprache, und der Germanen — nach Tacitus und Plinius.	44
A. Die Nordische Mundart.	47
B. Die Mösische — oder auch die Möso-Gothische Sprache.	47
C. Die eigentlich Teutsche — Hauptmundart, oder Sprache.	48
§. 8. Vermischung der teutschen Sprache mit der Lateinischen, und mit Andern.	51
§. 9. Altteutsche Schriftquellen.	61
§. 10. Altteutsche Sprachformen.	71
Das sogenannte Weissenbrunner-Gebeth.	72
Zum Lobe der Franken. (Aus Otfried).	74
Bruchstück des ersten Psalmes — in Prosa. (Aus Notker, genannt Labeo).	78
Aus dem Liede der Niebelungen. (Abenth. XVI, Vers. 3757 — von der Jagd).	79
Beschreibung eines Brautkleides. (Aus Ottocar von Horneck).	80
Vom Münster in Strasburg. (Aus dem Chronikschreiber: Twinger von Königshofen).	81
Ein geistliches Lied. (Aus Dr. Mart. Luther).	82
Didactisches Fragment. (Aus Hanns Sachs).	83
Fragment. (Aus der geistlichen Allegorie: Trutznachtigall von Friedr. Spee).	84
An die Teutschen. (Aus Opitz).	85
§. 11. Germanische Stammwurzeln und Mittelformen.	86
§. 12. Teutsche Grammatik.	92
§. 13. Teutsche Orthographie.	101
Practische Anwendung der aufgestellten 18 Regeln über teutsche Rechtschreibung.	110
§. 14. Epilog.	113

Errata.

Pag.	4.	L.	7. v. u.	statt ohne nicht ihre, lies, ohne ihre	
—	16.	—	5. v. ob.	— βροβατον . .	— προβατον
—	16.	—	12. v. u.	— Namen . . .	— Stamm.
—	31.	—	21. v. ob.	— αὐτος . . .	— αὐτοις.
—	46.	—	13. v. u.	— goldenen Bergen,	— goldener Berge.
—	—	—	1. v. u.	— Daciis . . .	— Dacis.
—	102.	—	15. v. u.	— gleichen . .	— gleicher.